Hom. 743 (4,3

Adam Kerns,

der Gottesgelehrtheit Doktors, wirklichen geistlichen Raths, Kanonikus bey St. Wilibald, und ordentlichen Predigers des h[illegible]en Domstifts in Eichstädt,

Predigten

auf alle

Sonn= und Festtage des Jahres.

Des IV Jahrganges III Theil.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
bey Matthäus Riegers sel. Söhnen.
1786.

73 B 4° Td 1212 176
4,3
17

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Innhalt der Predigten.

Erste Predigt.

Auf den siebenten Sonntag nach Pfingsten.

Seite 1

Text. Matth. 7.

Hütet euch vor den falschen Ptopheten, welche zu euch in Schaffellen kommen, innwendig aber reissende Wölfe sind.

Wir müssen uns vor den falschen Propheten nnd Lehrern, die uns in unsrer Religion irre machen wollen, hüten; weil sie I die gefährlichsten Fein-

Feinde unsers Heils sind: besonders müssen sich die Vorgesetzten, und Obrigkeiten vor ihnen hüten; weil sie auch II die gefährlichsten Feinde des Staates sind.

Zweyte Predigt.

Auf das Fest der Heimsuchung Mariä.

S. 19

Text. Luk. 1.

Maria stund auf, gieng eilends über das Gebirg, und grüßte die Elisabeth.

Maria giebt uns heute ein recht schönes Beyspiel I eines ganz liebvollen, und II eines sehr wirksamen Eifers.

Dritte Predigt.

Auf das Fest des heiligen Wilibald.

S. 35

Text. Matth. 19.

Sieh, wir haben alles verlassen, und sind dir nachgefolget.

Der

Der heilige Wilibald war ein guter Hirt; denn er opferte sich I nach dem Beyspiele des Erlösers für seine Schafe, da diese noch irre giengen, und der Wuth des Wolfes ausgesetzt waren; und er verwendete sich II mit gleichem Eifer für sie, nachdem er sie schon zur Heerde zurück gebracht, und in den wahren Schafstall Christi versammelt hatte.

Vierte Predigt.

Auf den achten Sonntag nach Pfingsten, als den Festtag des heiligen Ignatius.

S. 54

Text. Luk. 16.

Gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung.

Die Liebe Ignatii war I eine wirksame, und II eine allgemeine Liebe.

Fünfte Predigt.

Auf den neunten Sonntag nach Pfingsten.

S. 79

Text. Luk. 19.

Er sah die Stadt, und weinte.

Der Zustand des Sünders ist I schlimm und schaudervoll, und sein Verderben und Untergang ist II gewiß; wenn er in den Sünden verharret, und sich nicht bekehrt.

Sechste Predigt:

Auf das Fest der heiligen Magdalena.

S. 93

Text. Luk. 7.

Sie hat viel geliebt.

Die Liebe Magdalenä gegen Jesum soll uns I zum Muster und Unterricht dienen, wie wir Gott lieben, und Buß thun sollen; und die Liebe Jesu gegen Magdalena soll uns II ein Antrieb zu dieser Buß und Liebe seyn.

Siebente Predigt.

Auf den zehnten Sonntag nach Pfingsten.

S. 110

Text.

Text. Luk. 18.

Wer sich erniedriget, wird erhöhet werden.

Wir müssen uns I demüthigen, so daß wir unsern Gott über uns selbst allzeit herrschen lassen; wir sollen aber II mit diesem noch nicht uns begnügen, sondern alle Mühe anwenden, daß unser Gott auch über alle unsere Mitmenschen allzeit herrschen möge.

Achte Predigt.

Auf das Fest des heiligen Apostel Jakobus.

S. 123

Text. Matth. 20.

Sie sagten: Wir können es.

Ein dreyfacher Gedanken ermunterte die Apostel zu dem Eifer für das Heil des Nächsten, und soll auch uns dazu antreiben; I wer derjenige sey, den man auf solche Weise gewinnet; II wer der sey, für den man ihn gewinnt; III welche die Uebel seyn, von denen man ihn rettet.

Neunte Predigt.

Auf das Fest der heiligen Anna.

S. 139

Text. Matth. 13.

Das Himmelreich ist gleich einem verborgenen Schatze.

Eitle Ausflüchten der Aeltern, da sie ihre Kinder nach den Grundsätzen der Welt erziehen; denn I den Gebrauch der Welt vorschützen, da Gott das Gegentheil lehrt, dieß ist unvernünftig; und II behaupten, daß dieser Gebrauch der Welt durch kein Geboth verbothen sey, dieß ist falsch.

Zehnte Predigt.

Auf den eilften Sonntag nach Pfingsten.

S. 156

Text. Mark. 7.

Sie brachten ihm einen Tauben und Stummen.

Der Zustand des Sünders ist betrübt I wegen den betrübten Wirkungen, die dieser Stand nach sich zieht, denn es macht die Sünde den Sünder zu allem Guten taub und stumm; II darum, weil dieses

ses Uebel sehr hart, und nur durch eine ganz besondere Gnade Gottes wieder gehoben werden kann.

Eilfte Predigt.

Auf den zwölften Sonntag nach Pfingsten.

S. 174

Text. Luk. 10.

Geh hin, und thu auch du desgleichen.

Das Geboth der Liebe und Barmherzigkeit gegen wen I, und worinn II wir es zeigen sollen.

Zwölfte Predigt.

Auf das Fest des heiligen Laurentius.

S. 187

Text. Joh. 12.

Wer seine Seele hasset, der erhält sie zum ewigen Leben.

So unschuldig auch ein sinnliches und weichliches Leben zu seyn scheint, so kann man sich doch keine Hoffnung zur Seligkeit dabey machen; weil so ein Leben I durch die Religion, wozu wir uns bekennen,

offenbar verdammt wird; und weil es auch II unmöglich ist, daß man bey so einem Leben sich lange unschuldig erhalte.

Dreyzehnte Predigt.

Auf den dreyzehnten Sonntag nach Pfingsten.

S. 205

Text. Luk. 17.

Sie stunden von ferne, und erhoben ihre Stimme.

Nichtige Ursachen, warum man in dem Stande der Sünde verharret; denn wenn schon I dieser Aussatz der Seele, die Sünde nämlich, nicht in die Augen fällt, so hat man doch Ursache sich deßwegen zu schämen; und wenn man sich auch II dabey ganz wohl befindet, so hat man desto mehr Ursache sich zu fürchten.

Vierzehnte Predigt.

Auf das Fest der Himmelfahrt Mariä.

S. 217

Text.

Text. Luk. 10.

Maria hat den besten Theil gewählet, welcher ihr nicht mehr wird entrissen werden.

Die Verdienste Mariä die Ursache ihrer Herrlichkeit; denn Gott belohnt sie I nur wegen diesen, und dadurch sollen wir lernen, daß auch wir diese Belohnung verdienen müssen; Gott belohnt sie II nach dem Maaße derselben, und hiedurch sollen wir lernen, durch welche Mittel wir eine solche Belohnung verdienen mögen.

Fünfzehnte Predigt.

Auf den vierzehnten Sonntag nach Pfingsten.

S. 235

Text. Matth. 6.

Ihr könnet nicht Gott, und dem Mammon dienen.

Wir müssen Gott dienen, denn es ist I nur Gott allein unser rechtmäßige König und Herr; und er ist auch II der beste Herr, und unser größte Gutthäter; wir sollen ihm also auch freywillig, und mit gutem Herzen dienen.

Sechzehnte Predigt.

Auf das Fest des heiligen Bartholomäus.

S. 250

Text. Luk. 6.

Die von unreinen Geistern geplagt wurden, diese wurden alle befreyet.

Wir müssen die Sünde der Unreinigkeit meiden; denn da wir I unsern Gott und Erlöser immer bey uns haben, so ist es unanständig, wenn wir uns noch von dem unreinen Geiste beherrschen lassen: und da wir II auch Kinder der Apostel, und in ihrer Schule erzogen sind; so ist es unverantwortlich, wenn wir diese Sünde noch jemal begehen.

Siebenzehnte Predigt.

Auf den fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten.

S. 265

Text. Luk. 7.

Sieh, es wurde ein Todter zu Grabe getragen, der einzige Sohn seiner Mutter.

Wir handeln sehr unbillig, wenn wir nicht alle Tage an den Tod gedenken; weil wir I alle Tage sterben können, und weil wir II durch diese Vergessenheit uns der Gefahr eines unglücklichen Todes aussetzen.

Achtzehnte Predigt.

Auf den sechzehnten Sonntag nach Pfingsten, als den Festtag der heiligen Schutzengel.

S. 280

Text. Matth. 18.

Ihre Engel sehen allzeit das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist.

Obschon die heiligen Engel uns allzeit zur Seite sind, so können wir uns dennoch nur dadurch ihres Schutzes würdig machen, wenn wir ihrer

Anleitung folgen; denn sie schützen zwar I ihre getreuen, und gehorsamen Pflegkinder; aber sie verlassen endlich II die, welche ihnen widerspänstig sind, und sie durch ihre Aufführung beleidigen.

Neunzehnte Predigt.

Auf das Fest der Geburt Mariä.

S. 297

Text. Matth. 1.

Von welcher Jesus gebohren worden ist.

Der Namen Mariä ein Namen, der uns deutlich sagt, was sie I für sich, und II für uns sey.

Zwanzigste Predigt.

Auf den siebenzehnten Sonntag nach Pfingsten.

S. 312

Text. Matth. 22.

Du sollst Gott deinen Herrn aus deinem ganzen Herzen, und von ganzem Gemüthe lieben.

Wir müssen I den Herrn, unsern Gott lieben; und diese ist die Ursache, die uns zu dieser Liebe antreiben muß: wir müssen ihn II von ganzem Herzen, und aus allen Kräften lieben; und diese ist die Weise, wie wir ihn lieben müssen.

Ein und zwanzigste Predigt.

Auf den achtzehnten Sonntag nach Pfingsten.

S. 326

Text. Matth. 9.

Da Jesus ihre Gedanken sah, sagte er: Warum denket ihr Böses in euerm Herzen?

Die

Die bösen Gedanken müssen wir aus unsrer Gedächtniß verbannen; denn Gott sieht sie I, und er verabscheuet sie; und er wird sie II einst richten, und strafen.

Erste

Erste Predigt.

Auf den siebenten Sonntag nach Pfingsten.

Text, Matth. 7.

Attendite a falsis Prophetis, qui veniunt ad vos in vestimentis ovium, intrinsecus autem sunt lupi rapaces.

Hütet euch vor den falschen Propheten, welche zu euch in Schafsfellen kommen, innwendig aber reissende Wölfe sind.

Eingang.

Derjenige, welcher am besten wußte, was in dem Menschen ist, weil er ihn selbst gemacht hat; dieser giebt heut auch den Seinen diesen Unterricht, daß sie alle Behutsamkeit gebrauchen

sollen, um sich vor den falschen Lehrern und Propheten zu hüten. Es war diese Warnung auch äusserst nothwendig; denn weil es immerzu Böse geben wird, und weil zugleich die Menschen, auch da sie Böses thun, gleichwohl nicht wollen gefehlt haben: so ist dieses eine natürliche Folge, gleichwie es allzeit Gottlose geben wird, daß es auch allzeit böse Lehrer und Propheten geben werde; Menschen, welche nicht allein Knechte, sondern auch Meister und Lehrer der Gottlosigkeit seyn; und diese nicht allein für sich selbst ausüben, sondern auch andere lehren werden: Menschen, die sich zwar in Schafsfellen einhüllen, und unter schönen Namen verkleiden werden; weil sie sich Wohlthäter der Menschen, Freunde der Aufklärung, und wahre Patrioten nennen werden; die aber in der That selbst reissende Wölfe sind, weil sie ihre Mitmenschen würgen, und durch ihre Lehren und Grundsätze verderben.

Was wird itzt geschehen, meine Zuhörer, wenn wir nicht äusserst behutsam sind? Denn wir sind doch nicht in bessern Umständen, als die Apostel noch waren, und wir sind vielleicht in noch viel kläglichern. Oder hat man noch jemal so gar frey und ungescheut gedenkt, geschrieben, geredet, und gelebt; als eben in diesen Zeiten, von denen man uns weiß machen will, daß sie die aufgeklärtesten sind? Ja, für die Hölle, und zu allem Bösen sind sie es gewiß; weil man

man die Kunst noch nie so gut verstanden hat, wie man der Religion recht nahe zu Leibe gehen; und sie in allen ihren Theilen auf einmal angreifen, untergraben, und erschüttern möge: für den Glauben aber, für die Gottesfurcht, und die guten Sitten sind sie gewiß die finstersten, die schlimmsten, und gefährlichsten Zeiten. Habe ich also nicht recht große Ursache, meine Zuhörer, daß ich euch ebenfalls mit eurem besten Erlöser heute warne, und sage: Hütet euch vor allen diesen falschen Propheten und Lehrern, die euch in eurer Religion besonders wollen irre machen; **hütet euch vor ihnen, wer ihr immer seyd, weil sie erstens die gefährlichsten Feinde eures Heils sind; hütet euch auch vor ihnen, wenn ihr Vorgesetzte, und Obrigkeiten seyd, weil sie auch zweytens die gefährlichsten Feinde des Staates sind.** Ich zeige euch dieses, wenn ihr eure Geduld und Aufmerksamkeit mir schenket.

Erster Theil.

Ich habe dieses schon ein andersmal bewiesen, daß die Religion unser kostbarstes Gut sey; wir mögen alsdann betrachten die Güter, welche sie schon in diesem Leben uns verschaffet; oder die Güter, welche sie in der Zukunft, und für eine ganze Ewigkeit uns verspricht. Wie glücklich ist darum

der Mensch, welcher seiner Religion getreu lebt! Und wie glücklich ist auch ein ganzes gemeines Wesen, das aus lauter solchen Gliedern besteht, welche alle wahre und rechtschaffne Christen sind! Sie haben an ihrer Religion das kräftigste Hilfsmittel, wodurch sie, so lang sie leben, wider alles das sich schützen können, was sie unglücklich machen könnte; und sie finden auch darinn den gründlichsten Trost, da sie sterben, daß sie ihren Tod nicht allein ohne Furcht, sondern auch mit Freude, ruhm- und hoffnungsvoll ertragen.

Welche Leute sind es also, die sich heute, und in diesen bösen Zeiten so viele Mühe geben, so viel schreiben, so viel schwätzen, und ganze Gesellschaften aufrichten; worinn sie die tauglichsten Mittel ausdenken, damit sie dieses Gut uns rauben, den Unglauben verbreiten, und so viel möglich allgemein machen? Wenn wir sie hören, oder dem Aeusserlichen trauen, so sind sie die ehrlichsten Leute; denn ihre Sprache und Schreibart ist schön und einnehmend, sie rühmen sich überall wegen ihrer aufgeklärten Vernunft, sie hassen nur die Dummheit, wie sie sagen, und sie wissen sich auch wenigstens zum Theil in ihrem Aeusserlichen mit Wohlstand zu betragen: aber der Heiland sagt uns heute, daß wir durch diese schöne Decke und Hülle uns nicht sollen betrügen lassen, und daß wir vielmehr auf ihre Werke

Acht

Acht haben, und aus diesen sie kennen sollen; denn wohin zielen diese ihre Werke, und was thun sie, da sie unser größtes Gut die Religion uns rauben wollen? Sie rauben uns erstens dadurch, wenn es ihnen gelingt, das kräftigste Hilfsmittel für unser Leben; und sie rauben uns auch den gründlichsten Trost für den Tod.

Was ist ein Mensch ohne Religion? Wir sehen es, leider, an so vielen Unglücklichen unter uns, welche dieses heilige Joch bereits abgeworfen haben, oder doch hierinn recht wankelmüthig und kalt geworden sind; und wir mögen es aus den saubern Früchten erkennen, welche diese bösen Bäume tragen und hervor bringen; weil sie von der Religion, von dieser Wurzel des Lebens, keine Kraft mehr erhalten. Denn tragen sie noch eine einzige gute Frucht? Haben sie noch eine Ehrerbiethung für die Kirche, und ihre Gebothe und Ceremonien? Erscheinen sie noch bey den öffentlichen Andachten? Sieht man sie auch noch bey einer Predigt? Kommen sie endlich wenigstens noch bisweilen zu den heiligen Geheimnissen, und tragen sie nicht vielmehr lauter böse Früchten? Sie sind unglückliche Sklaven und Knechte schier aller Laster, und ein Spiel ihrer Leidenschaften und Neigungen: die Widerwärtigkeit, und das Unglück schlägt sie darnieder, und macht sie kleinmüthig: das Glück, und die Ehre bläst sie auf, und macht sie

stolz: die Wohllust entkräftet sie, und macht sie weibisch, ausgelassen, und frech: und wenn sie auch nicht allzeit sich getrauen, ihre Laster auch öffentlich auszuüben; so können sie doch, da sie allein sind, sich dawider nicht verwehren.

Nicht so zeigt sich der wahre, und gläubige Christ. Seine Religion dient ihm vielmehr in jeden Umständen für eine mächtige Schutzwehre, und anstatt eines Schildes, den er allen Anfällen der Sünde entgegen hält, und wodurch er alle feurigen Pfeile des Versuchers abtreibt. Ist er im Unglücke, und von Widerwärtigkeiten geplagt; so ermuntert ihn seine Religion, und sagt ihm, daß er durch diese Prüfungen seine Sünden abbüssen; und der Belohnung, die im Himmel auf ihn wartet, sich würdig machen müsse: ist er aber im Glücke, so lehrt sie ihn; daß er sein Herz an alle diese Eitelkeiten nicht hängen, und über seine übrigen Mitbrüder sich nicht erheben dörfe. Wird er endlich angefochten, so weiß er, auch da er allein, und ohne andere Zeugen ist; daß sein Gott noch immer an seiner Seite, und ein Zuschauer seines Kampfes sey, der ihn dafür belohnen, oder strafen wird. Und so erhält er sich auch in jeden Umständen allzeit aufrecht; oder er kann wenigstens, wenn er nur will, durch dieses einzige Mittel wider alles das sich allzeit schützen und bewahren, was ihn in diesem Leben unruhig und unglücklich machen könnte.

Erken-

Erkennet aus diesem itzt, meine lieben Zuhörer, welche grimmige Wölfe diejenigen seyn, welche euch gleichwohl dieses so große Gut durch ihre falschen Grundsätze, die sie euch vorschwätzen, und durch ihre recht bösen Bemühungen zu rauben suchen. Sie wollen also den einzigen Damm durchbrechen, welcher noch allein den Aergernissen, der Verführung, und den Lastern einen Einhalt thun; und die Verdammung, daß sie nicht ganz allgemein werde, noch hindern kann; denn welcher Laster und Ausschweifungen werden wir sogleich fähig seyn, wenn die Religion uns nicht mehr zurück hält; und wenn die Furcht eines göttlichen Richters, und die Hoffnung einer zukünftigen Belohnung uns nicht mehr zur Tugend ermuntert, und von der Sünde uns abhält und schrecket?

Stellen wir uns itzt auch denjenigen Zeitpunkt vor, welcher der wichtigste unsers ganzen Lebens ist; weil er der letzte, und derjenige ist, der unser Schicksal für unsre ganze künftige Ewigkeit entscheiden wird: den Zeitpunkt, der endlich über uns alle kommen wird; da wir am Ende unsers Lebens, und an dem Rande der Ewigkeit stehen werden. Denn wo werden wir hier, und in diesen Umständen noch einen Trost, oder eine Stärke hernehmen; wenn uns nicht die Religion zu Hilfe kömmt, damit wir diesen grossen Schritt sicher thun, und ohne Furcht und Ge-

fahr aus dieser Welt in eine andere hinüber schreiten mögen? Göttliche Religion! Solltest du auch keinen andern Nutzen uns bringen, als eben diesen, daß wir getröst, und in süsser Hoffnung einst sterben; so sollten wir schon darum über alles dich hochachten, und mit gebogenen Knieen als das kostbarste Geschenk von dem Himmel dich annehmen. Denn welch ein Unterschied zeiget sich hier besonders, und bey dem Sterben zwischen den Gottlosen und Religionsspöttern, und zwischen den frommen und wahren Christen!

Da der Gottlose nicht anders, als mit Zittern seiner Auflösung entgegen sieht, und einem Uebelthäter ganz gleich ist, der seiner Laster wegen nun hingerichtet werden soll; so betrachtet der fromme und glaubige Christ seinen Tod, und die Zernichtung seines Leibes als eine billige Schuld, die er seinem Gott, diesem Herrn des Lebens, für seine Sünden zu bezahlen schuldig ist; und er betrachtet ihn darum ruhig, und ohne ängstige Bestürzung, weil er es für billig erkennt, daß er seinem Gott, und seiner heiligen Gerechtigkeit durch dieses letzte Opfer genug thue; er betrachtet ihn auch als das Ende seiner Arbeiten, und Mühseligkeiten, und als den Anfang seiner wahren Glückseligkeit: er sieht endlich auf das Beyspiel, das ihm hierinn selbst sein Erlöser und Gott gegeben hat; und da auch dieser für ihn, und aus Liebe zu ihm

ihm am Kreuz hat sterben wollen, so stirbt auch er nicht aus Noth, sondern aus Liebe für seinen Gott; und so stirbt er nicht, er opfert sich nur, und drücket durch dieses letzte Opfer seinen übrigen Tugenden und Verdiensten gleichsam das Siegel auf, weil er eben durch diesen Tod die größten Verdienste sich erwirbt und verdient.

Wer ist itzt dieser glückselige Mensch, meine Zuhörer, der selbst dem Tode so heilig trotzet; weil er auch durch diesen Tod nichts verliert, sondern vielmehr recht viel gewinnt, und zu einem viel schönern Leben übergeht? Es ist der Christ, welcher seiner Religion getreu bleibt; denn dieß ist der letzte, und schönste Zweck, das einzige Ziel, wohin die Religion endlich führt; ein seliger Tod, und eine noch glückseligere Ewigkeit. Was thun also noch einmal diejenigen, welche in unsrer Religion uns irre machen wollen; und so viele Mühe sich geben, damit sie dieses so große Gut uns rauben mögen? Sind sie nicht recht grimmige Wölfe, und beweisen sie nicht recht deutlich hierdurch, daß sie die größten und fürchterlichsten Feinde eures Heils sind; weil sie das stärkste Hilfsmittel für euer Leben, und den schönsten und gründlichsten Trost für den Tod euch zu rauben suchen?

Zweyter Theil.

Soll das itzt nicht alle Vorgesetzte und Obrigkeiten recht aufmerksam machen, und ganz mit heiligem Eifer entflammen, wenn sie anders noch eine Liebe für ihre Untergebenen haben; daß sie ihre erste und größte Sorge dahin richten, damit sie diese so schädlichen Leute von ihrer Gemeinde verbannen; und daß sie auch durch die nachdrücklichsten Verordnungen ihnen den Mund stopfen, damit nur keiner sich unterstehe von der Religion anders, als mit Ehrerbiethung zu reden? Denn welchen großen Dienst werden sie so der ganzen Gemeinde leisten! Vielleicht glaubt man aber, weil man heute nur für das Zeitliche ganz eingenommen ist, daß man nicht Ursache habe auf die Religion viel zu denken? Wir betrügen uns, meine Zuhörer, wenn wir so urtheilen; denn es hat die Religion die engste Verbindung auch mit der zeitlichen Wohlfahrt eines Staates, oder gemeinen Wesens. Denn ich frage euch, meine Geliebten: Wird ein Staat, oder ein gemeines Wesen noch bestehen, und wird die Ruhe und Ordnung darinn wohl erhalten werden können; wenn der Unterthan die schuldige Treue, die geziemende Ehrerbiethung, und den schuldigen Gehorsam seinen Vorgesetzten nicht leistet; und wird er auch noch bestehen, wenn der Regent mit Billigkeit, mit Liebe,

Liebe, und Weisheit seine Untergebenen nicht beherrschet? Gewiß nicht. Nun sehet einmal, und überdenket es wohl ihr alle, die ihr für die allgemeine Ruhe und Glückseligkeit noch wachet; ob ihr dieses, was ich hier zur Glückseligkeit eines gemeinen Wesens fodere, mit Grunde noch hoffen könnet? Könnet ihr erstens hoffen, daß der Unterthan die Treue, und den Gehorsam, den er euch schuldig ist, leisten werde, wenn ihn die Religion nicht mehr dazu anhält; und könnet ihr auch zweytens hoffen, daß ihr selbst, so wie ihr solltet, herrschen werdet, wenn nicht die Religion euch die Kunst wohl zu herrschen lehrt, und auch dazu antreibt? Ich fürchte vielmehr das Gegentheil, und ich sage nicht ohne Grund: Ihr habt alles zu fürchten von Unterthanen, die keine Religion mehr haben; und es hat auch zweytens der arme Unterthan von einem Vorgesetzten, oder Regenten alles zu fürchten, wenn dieser keine Religion mehr hat.

Es erkannte dieses schon der heydnische Redner, daß nur durch die Religion allein, und durch die Furcht eines höchsten Wesens die Menschen in der gehörigen Ordnung erhalten werden können; und es hat auch dieses ein unkatholischer Schriftsteller zum Ruhme unsrer Religion bekennt, daß man es gestehen müsse, daß durch die katholische Religion das Leben der Regenten, und die heilige Majestät ihrer Per-

Personen am meisten gesichert sey; denn welche hohe Begriffe giebt sie uns von unsern Vorgesetzten und Fürsten, und welche nachdrückliche Beweggründe stellt sie uns auch vor, daß wir ihnen eben so allzeit wie Gott selbst gehorsam und unterthänig sind! Dieses lehrt uns die Vernunft nicht, und dieses lehrt uns auch die Philosophie, oder falsche Weisheit unserer heutigen Aufklärer nicht. Der seiner Vernunft allein überlassene Mensch sieht an seinem Landesfürsten weiter nichts, als einen Menschen, der ihm gleich ist; und den er darum, wenn er seine Gewalt mißbraucht, von seinem Throne wieder eben so absetzen kann, gleichwie er von Menschen darauf ist erhoben worden.

Aber nicht so stellt ihn die Religion uns vor, sie sagt uns vielmehr (a), daß alle ordentliche Gewalt von Gott selbst komme; und daß er die Fürsten und Könige eingesetzt, und zu seinen Statthaltern gewählt habe, um über seine Geschöpfe zu herrschen. Ich bin es, sagt Gott durch die Stimme der Religion, durch den alle Könige herrschen; ich habe das Gepräg meiner Majestät auf ihre Stirne gedrückt; und an mir selbst vergreift sich derjenige, wer sich immer ihnen widersetzt. Seyd unterthänig, sagt die Religion uns allen, seyd unterthänig euren Vorgesetzten; und gehorchet ihnen eben so, wie Christo selbst,

(a) Rom. 13.

selbst, weil sie seine Sachwalter, und Stellvertreter sind: ehret die Könige nicht allein aus Furcht, sondern auch des Gewissens wegen, und lästert die Gesalbten des Herrn nicht. Sie lehrt uns darum auch, daß wir ihnen, wie sie von Aussen auf Thronen herrschen; so auch in unsern Herzen einen Thron errichten, und gegen sie eine unverletzliche Treue in jeden Umständen beobachten: sie mögen fromm oder lasterhaft, Glaubige oder Ketzer, und Unglaubige seyn; weil es allemal eine sündhafte Aufruhr vor Gott seyn würde, so wir jemal anders handeln sollten. Sie macht es uns endlich zur Pflicht, daß wir ohne Unterlaß für sie bethen; wenn wir gleich von ihnen nichts, als Verfolgung dulden; und daß wir die Steuern, und Abgaben so wie Andachtsopfer mit einem ganz willigen Herzen entrichten.

Nehmen wir itzt diesen Zaum der Religion von den Menschen hinweg, und stellen wir uns eine Gesellschaft vor, die aus lauter Menschen ohne Religion, aus lauter Freydenkern, und Ruchlosen besteht; welche Bande von Menschen, oder vielmehr von ganz unbändigen Thieren werden wir haben? Glaubet ihr wohl, meine lieben Zuhörer, daß solche Leute zu den heiligen Pflichten, welche sie gegen ihre Vorgesetzten haben, sich noch verstehen werden; und wird selbst die Würde, das Leben, und die Person ihrer Vorgesetzten genugsam vor ihnen gesichert

seyn;

seyn; wenn sie nicht mehr glauben, was sie die Religion zu glauben lehrt und befiehlt? Ich fürchte, es möchte dieses nicht seyn; denn mich erschrecken die Erfahrung der vorigen Zeiten, und die traurigen Auftritte, die man in Staaten, und unter Gemeinden gesehen hat, von welchen die Religion verbannt worden ist. Vielleicht sagt man mir aber, diesen Unordnungen könne man schon durch eine ansehnliche Kriegsmacht vorbeugen? Allein wenn auch diese aus Leuten besteht, die keine Religion mehr haben, was wird alsdann geschehen? Ich will nichts weiter sagen. Ihr sehet schon aus diesem, daß die Vorgesetzten von ihren Unterthanen alles zu fürchten haben; wenn sie nicht ihr erstes Augenmerk auf die Religion verwenden, und diese auf alle Weise zu erhalten, und zu befördern suchen.

Ich frage itzt noch dieses: Welche Vorgesetzte werden wir endlich auch haben, wenn unsern heutigen Philosophen, und Glaubensfeinden ihr böses Vorhaben gelingt; daß sie die Religion in uns erschüttern, und endlich ganz um diese uns bringen? Wenn unser heiliges Gesatz den Unterthanen am Nachdrücklichsten zu dem schuldigen Gehorsam anhält, so kann man auf eine gleiche Weise sagen, daß auch nur diese Religion allein einen wahren Regenten zu bilden im Stande sey; weil auch kein anders Gesätzebuch, und auch kein Mensch allen Königen und Regenten

so

so ernsthafte Wahrheiten vorprediget, als es die Religion thut: denn sie lehrt sie, was weder die schwache Vernunft; weder alle die, welche um sie sind, ihnen jemal sagen werden; und was gleichwohl allein einen Staat kann blühend, und den Unterthan glücklich machen.

Die Religion ist es, die ihnen ganz deutlich sagt, daß sie nicht Könige für sich; sondern allein für ihre Untergebenen, und diesen zum Besten sind: daß, wenn sie die ersten Herren unter dem Volke Gottes sind, sie auch seine ersten Diener seyn; und dieses durch ihre Beyspiele, und Bemühungen bewirken müssen, daß sie auch alle ihre Untergebenen zu seinem Dienste führen und anhalten: daß die Krone, welche ihr Haupt zieret, noch weit mehr ein Bild ihrer Dienstbarkeit, als ihrer Hochheit sey; weil sie ganz für das Heil ihres Volkes sich aufopfern, und verwenden müssen: und daß endlich, wenn sie Gott auf Erden für seine Statthalter bestellet hat, er es allein darum gethan habe; damit er sie auch so, wie Gott selbst, nur nach seinen Gesätzen regieren; damit sie auch, gleichwie Gott alle seine Geschöpfe nur glücklich zu machen sucht, auf eine gleiche Weise diese Glückseligkeit befördern; und auf alles, was unter ihnen steht, Heil, Segen, und Fruchtbarkeit verbreiten. Die Religion ist es auch, welche den Königen sagt, daß sie ihre Gewalt nicht willkührlich aus-

ausüben, oder ihre Gunst nach Belieben verschwenden können; sondern einzig auf die Verdienste Acht haben, und nach diesen ihre Belohnungen oder Strafen austheilen müssen. Die Religion ist es wieder, die ihnen sagt, daß ihre Unterthanen auch Menschen wie sie; und eben so viele nachgebohrne Brüder von ihnen sind, die auf ihren Schutz und Beystand ein Recht haben; und nicht etwann desto mehr Recht, je reicher und größer, sondern je schwächer und dürftiger sie sind. Sie ist es endlich, welche die Könige lehrt, daß ihre Pflichten die strengsten und heiligsten Pflichten sind; daß sie darum alle Zeit, welche sie in Lustbarkeiten verlieren, ihren Unterthanen entziehen; daß das, was sie an Günstlinge verschwenden, eine Verkürzung, und ein Abzug für die Rechtschaffnen sey; daß die Geldausschreibungen sogleich aufhören erlaubt zu seyn, so bald diese die Dürftigkeiten des Staats nicht mehr nothwendig machen; und daß sie endlich, wo sie dem Unrecht und Laster nicht steuern, sich eben so versündigen, als hätten sie es selbst begangen. Man sage mir itzt, ob das Land, und der Staat nicht der glücklichste seyn werde; der von so einem Regenten beherrschet wird, welcher diese heiligen Grundsätze der Religion annimmt, und nach diesen sich bildet?

Wie wird es aber mit einem gemeinen Wesen aussehen, wenn diese schönen Grundsätze jemal aufhören

hören sollen gültig zu seyn; und wenn du, o heilige Religion, diejenigen, die Gott uns vorgesetzt hat, nicht mehr leitest und regierest? Unglückliches Land, sagt Gott selbst (*b*), dessen König ein Kind ist; aber noch unglücklicher, wenn der Regent ein Freygeist ist, und keine Religion mehr hat! Denn weil so ein Fürst kein anders Gesatz mehr erkennt, als seinen Willen, so hat der arme Unterthan auch alles von ihm zu fürchten; wie hinwieder auch der Regent alles zu fürchten hat von dem Unterthan, wenn diesen die Religion in der gehörigen Unterwürfigkeit nicht mehr erhält, und zu seinen Pflichten aufmuntert und antreibt.

Dieses ist es auch, was unsre heutigen Unglaubigen wirklich vorhaben, und was sie auch in ihren so zahlreichen Zusammenkünften auszuführen suchen; denn sie haben bereits ihr Geheimniß selbst verrathen, und wir können es auch in ihren gedruckten Schriften lesen: sie suchen die heiligen Throne eben so gewaltig, als die Altäre zu erschüttern; sie suchen eine gänzliche Anarchie, oder Herrenlosigkeit einzuführen; und gleichwie sie ihre arme Mitmenschen wider die Religion, und ihren Schöpfer aufrührisch zu machen suchen: so suchen sie auch durch ihre bösen Grundsätze die Fürsten dem Volke verhaßt zu machen, und

(*b*) Eccles. X. 16.

und dieses auf eine gleiche Weise wider sie aufzuwiegeln; damit sie so endlich alles unter, und über sich kehren.

Kann ich sie darum nicht noch einmal recht böse, und falsche Propheten nennen; die wir, wer wir immer sind, auf alle Weise zu fürchten haben? Denn sind wir Unterthanen, und Christen; so sehen wir, daß sie die gefährlichsten Feinde unsers Heils sind, weil sie unser größtes Gut die Religion uns zu rauben suchen: sind wir aber über andere gesetzt, so sehen wir; daß sie auch die fürchterlichsten Feinde des Staates, und des ganzen gemeinen Wesens sind, welche die fürchterlichsten Uebel über unsere Gemeinden herziehen wollen. Hütet euch also, meine Allerliebsten! (ich sage euch dieses zum Beschlusse, weil ich keinen wichtigern Unterricht euch geben kann; und nicht ich bin es, der euch dieses bittet; es ist euer Heiland selbst, dem euer Heil lieb ist, und der euch hiedurch vor dem größten Uebel bewahren will) Hütet euch vor allen diesen bösen Leuten, vor diesen bösen, und falschen Propheten!

Zwey=

Zweyte Predigt.

Auf

das Fest der Heimsuchung Mariä.

Text, Luk. 1.

Exsurgens Maria abiit in montana cum festinatione, et salutavit Elisabeth.

Maria stund auf, gieng eilends über das Gebürg, und grüßte die Elisabeth.

Eingang.

Diejenige, die bis itzt so einsam lebte, daß nur ein Engel einen Zutritt bey ihr finden konnte; diese macht sich heute auf, sie verläßt ihre Einsamkeit, und eilt über das Gebürg; und dieses thut sie, nachdem sie kurz zuvor zur Mutter des Allerhöchsten erwählt worden ist, und diesen großen Sohn wirklich in ihrem jungfräulichen Leib empfangen hat. Soll uns darum, meine Zuhörer, diese Heimsuchung Mariä nicht seltsam vorkommen? Denn

warum unternimmt sie diese? Wenn wir von dieser ganz sonderbaren Jungfrau eben so denken könnten, wie von so vielen andern ihres Geschlechts; so würden wir etwa sagen können, daß sie einen Eckel ab ihrer Einsamkeit geschöpfet habe, und darum hervor gegangen sey; um sich sehen zu lassen, und das Wunder auch andern bekannt zu machen, welches der Herr in ihr gewirket hatte, und welches ihr auch so viele Ehre machte. Aber nein, diese heiligste Jungfrau war sehr weit von so eitlen Gesinnungen entfernt: sie war zwar allzeit der Zerstreuung abhold, und nur mit ihrem Gott immer beschäfftiget; aber sie war es nie mehr, als da sie ihn wirklich unter ihrem keuschen Herzen trug, und so nahe bey sich hatte: sie war auch allzeit von ganzem Herzen demüthig, doch niemal mehr, als da sie eben zu der allergrößten Würde von Gott erhoben worden ist.

Hören wir sie nur selbst heute reden. Wie heilig, und demüthig erklärt sie sich gegen ihre heilige Base, da sie von dieser mit so prächtigen Lobeserhebungen selig gesprochen wird! Alle Geschlechter, sagt sie, werden mich zwar selig sprechen; aber sie sollen es nur darum thun, weil der Herr so große Dinge an mir gethan hat: denn ihm gebührt alle Ehre, und ich habe keinen andern Theil daran; als daß ich die Gnade, die er mir gethan hat, angenommen habe; und ich werde mich darum nie anders,

ders, als eine geringe Dienstmagd des Herrn betrachten. Was ist es also, meine Zuhörer, was sie heute antreibt, daß sie ihre so geliebte Einsamkeit verläßt? Ich will es euch sagen: Es geschah zu unserm Unterrichte. Maria giebt uns heut ein recht schönes Beyspiel eines ganz liebvollen, und zugleich sehr wirksamen Eifers; eines ganz liebvollen Eifers, dieß ist das Erste; und eines sehr wirksamen Eifers, dieses ist das Zweyte, was ich dabey betrachten, und euch erklären will. Ich bitte euch hiezu um eure Aufmerksamkeit, und Geduld.

Erster Theil.

Verwundern wir uns nicht (sagt der heilige Ambrosius) wenn wir heut eine zarte, und heilige Jungfrau sehen, welche aus ihrer Einsamkeit hervor geht; und ohngeachtet ihres noch zarten, und schwachen Alters über ein hohes, und steiles Gebürg eilt: denn sie ist mit dem heiligen Geist erfüllt, und von seiner Liebe ganz entzündet; und diese Liebe will um keine Verzögerung, oder Hinderniß etwas wissen (*a*). Es war eine zweyfache Liebe, welche Mariam heute antrieb, diesen Besuch der Elisabeth zu machen; die Liebe, wovon sie für ihren Gott entbrann; und die Liebe, welche sie auch für ihren Ne-

 ben-

(*a*) Nescit tarda molimina Spiritus sancti gratia.

benmenschen hatte. Sie hatte hierinn mit ihrem göttlichen Sohn, den sie in ihrem ganz reinen uud jungfräulichen Leibe trug, ganz gleiche Gesinnungen; und so wie dieser nur darum auf die Erde kommen wollte, damit er die Ehre seines Vaters befördern, und alle Menschen glücklich machen könnte, so verlangte auch Maria eben dieses. Von welcher zärtlichen Liebe brann darum ihr Herz für alle Menschen! Es war eine Liebe, die durch ihr Elend recht nachdrücklich gerührt wurde; und es war eine Liebe, die diesem Elend auch abzuhelfen recht ernstlich verlangte.

Gewiß, wir betrügen uns nicht, wenn wir glauben, daß noch nie ein Mensch seinen Nächsten so vollkommen geliebt habe, als Maria; und gleichwie sie mehr als alle übrigen ihren Gott liebte, daß sie auch in der Liebe des Nächsten alle Menschen übertroffen habe. Was thut nun aber die Liebe, die wahre Liebe; wenn wir sie so betrachten, wie wir sie nach dem Evangelio, und nach dem ausdrücklichen Gebothe unsers Gottes betrachten müssen? Sie macht, daß wir unsern Nächsten wie uns selbst lieben; denn so redet das Gesatz (*b*): Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Sie läßt uns also durchaus das Wohl unsers Nächsten, wie unser eignes Wohl ansehen: folglich macht sie uns auf die Vortheile unsers Nebenmenschen eben so aufmerksam, als

(*b*) Matth. 19.

als auf unsre eigne; gleichwie sie uns auch zu seinem Elend, zu seinen Gefahren und Dürftigkeiten eben so empfindlich macht, wie wenn sie unsere eignen wären.

Ist itzt die Liebe so vieler Christen nicht so bestellt, so war doch gewiß die Liebe Mariä so beschaffen: sie war eine Liebe, die durch das Elend des Nebenmenschen auf das Lebhafteste allzeit gerührt wurde. Wir dörfen nicht weit gehen, um einen Beweis hievon zu haben; denn schon das heutige Geheimniß giebt uns den allerschönsten Beweis. Sie hat von dem Engel verstanden, daß ihre heilige Base in gesegneten Umständen sey; und weil sie schon bey Jahren, und dieses gleichwohl ihre erste Schwangerschaft war; so stund sie in desto größerer Gefahr, und hatte mehr Beystand und Hilfe nöthig: und was noch betrübter für Maria war, so lag auch der kleine Johannes noch in der Finsterniß, und mit den Banden der Sünde verstrickt; einer zwar unfreywilligen Sünde, die ihn aber gleichwohl, so lang sie ihm noch anklebte, zu einem Kinde des Zorns, und der Freundschaft seines Gottes unwürdig machte. Und dieses war schon genug für Maria, daß ihre Liebe, und ihr zartes Mutterherz ganz in Unruhe gerieth; und daß sie eben so bey diesen Umständen gerührt wurde, wie wenn es ihre eignen Umständen gewesen wären. Und läßt sie es auch bey diesem bewenden?

Nein, meine Zuhörer, die Liebe empfindet nicht allein das Elend ihres Nebenmenschen; sie verlanget auch diesem abzuhelfen, denn wozu soll ein leeres Mitleiden unserm dürftigen Nebenmenschen dienen? Maria glaubte darum, daß sie ihren Nebenmenschen nicht lieben würde, wenn sie nicht seinem Elend auch abhelfen sollte. Sie sah eine betagte Frau in Umständen, in welchen sie eines Beystandes bedürftig war; und was noch mehr war, sie sah den, welcher der Vorläufer ihres Sohns werden sollte, noch mit der Erbsünde gebunden: wie? Sollte sie hier ruhig seyn können, und sollte sie nicht besonders eilen, um eine dem Himmel so kostbare Seele bald ihrem Gott zu gewinnen; und mit eben der Gnade, wovon sie selbst voll war, gleichfalls zu erfüllen? Denn sie zweifelt nicht, und sie weiß es sogar aus Eingebung Gottes, daß ihr göttlicher Sohn dieses Wunder an seinem Vorläufer wirken, und ihn von der Sünde befreyen werde. Sehet, meine Zuhörer, was ihre ganze Liebe in Bewegung setzt! Sie verlangt, weil sie liebt, eine Seele, die durch die Sünde von Gott noch getrennt war, zu heiligen; und sie will einen Gefangenen, der von der Sünde noch gebunden ist, erlösen. Verwundert euch nicht, kann sie darum mit dem Apostel sagen (c), wenn ihr mich sehet meine Einsamkeit verlassen; und was ich bis itzt noch nicht gethan habe, auch über ein hohes

(c) Charitas Christi urget nos. II. Cor. V. 14.

hohes Gebürg eilen. Es ist die Liebe, die mich antreibt, die Liebe Jesu Christi; ja aber auch die Liebe gegen meinen Nebenmenschen, und das Mitleiden gegen seine Dürftigkeiten; denn um diesen abzuhelfen, und den Nächsten von seinem Uebel, von dem größten Uebel besonders, und von der Sünde zu befreyen, thue ich alles dieses.

Kann ich itzt nicht sagen, meine Zuhörer, daß ihr nur darum keinen gleichen Eifer für das Heil eures Nebenmenschen habt; weil ihr weder euern Gott, weder euern Nächsten so, wie Maria liebet? Doch warum rede ich so? Ich weiß, daß ich zu viel begehre; wenn ich fodere, daß ihr eben so vollkommen, als Maria, lieben sollet. Ihr wisset aber, daß ihr wenigstens mit einer wahren Liebe Gott, und den Nächsten lieben müsset, und daß ihr ohne dieses keine Hoffnung zur Seligkeit euch machen könnet: ich getraue mir aber zugleich zu behaupten, daß, so bald ihr auch nur so euern Gott und den Nächsten lieben würdet, ihr sogleich auch alle Mühe für das Heil eures Nächsten euch geben würdet. Denn ihr könnet Gott nicht lieben, ohne daß ihr ihm zugleich gut wollet; oder was eines ist, ohne daß ihr zugleich von ganzem Herzen wünschet, daß er auch von andern erkennt, geliebt, und angebethet werde: ihr könnet ihn auch nicht lieben, ohne daß ihr zugleich allzeit unruhig seyd; so lang noch ein Mensch, auch nur Einer

von euerm Gott getrennet ist, und in seiner Feindschaft lebt: ihr könnet ihn endlich nicht lieben, ohne daß ihr auch seine Beleidigungen eben so sehr, und noch mehr, als eure eigne empfindet; denn waren nicht dieses, o seligste Jungfrau, die frommen Empfindungen deines Herzens, weil du deinen Gott liebtest; und waren es nicht auch die Empfindungen aller derer, welche jemal Gott wahrhaft liebten? Sie sollten also auch die unsern seyn, und so sie es nicht sind, so sage ich es noch einmal (mit Zittern sage ich es, und ihr sollet es ebenfalls nicht ohne Schrecken anhören können) ihr liebet Gott nicht.

Und werdet ihr euern Nebenmenschen lieben? Wir lieben ihn nicht, wie ich schon gesagt habe, wenn wir ihn nicht wie uns selbst lieben; denn es giebt keine andere Auslegung dieses Gebothes, als die schon Gott selbst gemacht hat. Du sollst, sagte der Heiland (*d*), deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Du mußt also, mein Geliebter (wie ich schon angemerkt habe) du mußt das Beste deines Nebenmenschen, und sein Unglück wie dein eignes betrachten; und gleichwie du, wenn deine Seele in Gefahr ist, dafür besorgt seyn mußt; eben so mußt du auch für das Heil deines Nebenmenschen besorgt seyn, und seine Seele von der Sünde oder zu bewahren, oder zu retten verlangen: dieses ist es, was die Liebe fodert; und

(*d*) Matth. 19.

und dieses ist auch das Beyspiel, das uns Maria heute giebt, das Beyspiel eines ganz liebvollen Eifers. Ich sage auch: Eines gleich wirksamen Eifers. Dieses ist das andere, was ich in dem Geheimniß ihrer Heimsuchung noch ferner erkenne, und was uns eben so sehr unterrichten soll.

Zweyter Theil.

So war die Liebe Mariä beschaffen, wie sie auch der Apostel uns beschreibt (*e*), und wie sie allemal seyn soll: sie war erstens eine wohlthätige Liebe, eine Liebe, die alles thut und unternimmt, um dem Nebenmenschen zu helfen; eine Liebe zweytens, die auch durch keine Beschwerniß sich abhalten oder abschrecken läßt; denn diese heilige Jungfrau begnügte sich nicht mit dem, daß sie zur Gefahr, und zu dem Elend ihres Nebenmenschen empfindlich war; und die Umstände, in welchen ihre Base, und ihr gesegnetes Kind sich befand, zu Herzen nahm, und daß sie auch diesen zu helfen verlangte: sie wendete auch wirklich alle Mittel an, die hiezu nothwendig, oder dienlich waren.

Ich will darum nicht dieses behaupten, daß die Mutter Gottes den Johannes durch sich selbst, und aus

(*e*) Charitas benigna est. I. Cor. XIII. 4.

aus eigner Kraft geheiliget habe. Nein, meine Zuhörer, sie ist zwar der Kanal, durch den sich die Gnaden des Himmels über uns ergiessen: sie ist aber die Gnadenquelle nicht selbst. Durch sie kommen zwar die Gaben Gottes zu uns, aber sie kommen doch nicht von ihr, sondern allemal von Gott; und wenn wir eigentlich reden wollen, so ertheilte Niemand anderer, als Jesus Christus allein seinem lieben Vorläufer jene Heiligkeit, die ihn noch in seiner Mutter Leib von der Sünde befreyete, und heiligte. Gleichwohl war es in dem Rathe der ewigen Weisheit so beschlossen, daß Maria, nachdem sie zu einer Mutter des Erlösers der Menschen erwählt worden ist, auch zur Erlösung der Menschen das Ihrige beytragen sollte; und wir betrügen uns nicht, wenn wir sagen, daß Gott unter dieser Bedingung den Johannes zu heiligen sich vorgenommen habe; wenn Maria die Elisabeth besuchen, und durch ihre, und ihres heiligsten Kindes Gegenwart diese Gnade ihm gleichsam überbringen würde.

Dieses erkannte Maria, und es war eben ihr göttlicher Sohn, der es ihr zu erkennen gab; und der auf diese Weise seinem Vorläufer zu Hilfe kommen wollte, doch nur durch Vermittlung, und Mitwirkung Mariä ihm zu Hilfe kommen wollte. Und was thut sie darum? Fragen wir nicht, meine Zuhörer: alles, was Gott will; und was sie durch seine Eingebung

gebung erkennt, daß zum Heile, und zur Befreyung Johannis nothwendig sey. Sie geht, nein, sie eilt, und fliegt vielmehr dahin, wo die Liebe für das Heil ihres Nebenmenschen sie ruft. Maria stund auf, sagt das Evangelium, und gieng eilends über das Gebürg. Und was war die Ursache ihrer Eilfertigkeit? Sie sieht dort, und über dem Gebürge einen Kranken, und sie will ihn gesund machen: sie sieht einen kleinen Gefangenen, und sie will ihn befreyen, und seine Ketten zerreissen: sie sieht endlich einen Todten, der, noch ehe er gebohren ist, schon gestorben war, und sie will ihn zum Leben erwecken: sie eilt also, und fliegt. So wirksam ist ihr Eifer.

Dieses zeigt sie auch durch alle die Beschwernisse, welche sie zu dem Ende überwinden muß; und wovon sie eine jede, weil sie alle gleich groß waren, hätte abhalten können. Sie soll ihre so geliebte Einsamkeit verlassen, und die süssen Tröstungen, welche sie in dem Umgange mit Gott genoß, unterbrechen: allein das hindert sie nicht, und sie achtet nichts so theuer, daß sie es nicht aufopfern soll; damit sie den heiligen Bewegungen ihrer Liebe, und ihres Eifers folgen könne. Sie muß aber einen Weg von dreyen, und noch mehr Tagreisen machen, und ein steiles Gebürg übersteigen: auch dieses hält ihren Eifer nicht auf, und sie würde ganz Judenland durch-

durchlaufen; wenn es Gott so wollte, und wenn sie eine Seele dadurch retten könnte. Aber sie ist die Mutter des Allerhöchsten: soll sie itzt gleichwohl zu einer viel geringern Person, zur Elisabeth, die nur eine Mutter eines Menschen ist, gehen, und ihr sogar dienen? Ach, meine Zuhörer, die heilige Liebe, und der wahre Eifer sieht nicht auf alle diese so eitlen Vorwände der Ehre, des Unterschieds der Stände, und des Ranges: er sieht nur auf ein Ding, auf die Ehre Gottes, und auf das Heil der Seelen; und dieses war es auch, worauf diese ganz heilige Jungfrau bey ihrer Heimsuchung gesehen hat: auf das Wohlgefallen, sage ich, ihres göttlichen Sohns; und auf das Heil ihres Nebenmenschen, den sie durch diesen Besuch von der Sünde zu befreyen, und zu heiligen verlangte. Dieses war es auch, was sie ermunterte und antrieb, daß ihr Eifer eben so wirksam, als liebvoll war; und daß sie alle hiezu nöthige Mittel anwendete, und alle Beschwernisse überwand.

Dieses ist es aber vielleicht nicht, was wir thun, meine Zuhörer; denn kann ich nicht sagen, daß eben dieses der größte Fehler sey, den wir begehen? Wir haben noch einen Eifer, und wir haben etwa auch einen liebvollen Eifer; wir haben aber keinen wirksamen, und nachdrücklichen Eifer: wir verlangen die Sünden zu verhindern, und wir möch-

möchten auch die Seelen unserer Mitmenschen retten; aber wir wenden die hiezu nöthigen Mittel nicht an; oder wenn wir auch zuweilen einige zu dem Ende ergreiffen, so lassen wir doch bald wieder nach, und durch weiß nicht welche schwache Hindernisse uns schrecken: heute stellen wir Untersuchungen an, und morgen lassen wir wieder alles gehen; wir geben auch Befehle und Verweise, aber wir dringen nicht darauf, daß unsern Befehlen auch Folge geleistet werde.

Eben so wenig Muth und Nachdruck zeigen wir in Ueberwindung der Beschwernisse, die uns etwa aufstossen. Wir sollten, um diese und jene Aergernisse zu heben, unsre Ruhe ein wenig unterbrechen, und einigen Verdrüßlichkeiten uns aussetzen; das wollen wir aber nicht, und wir gedulden lieber, daß du, mein Gott, alle Tage Verdruß leidest; und daß die Hölle über unsre Nachläßigkeit frohlocken kann, ehe wir uns einen Verdruß zuziehen: wir sollten auch einige Gebürge übersteigen, und gewisse Hindernisse überwinden, wir sollten diese und jene ein wenig für den Kopf stossen; dieses wollen wir wieder nicht, und wir wollen lieber Gott (ob er gleich ein viel grösserer Herr ist, als die Menschen) uns zum Feinde machen.

Und

Und was geschieht? Welche böse Folgen zieht diese unsre Nachläßigkeit nach sich? Wir sehen sie mit unsern Augen. Die Laster und Aergernisse werden alle Tage gemeiner, die Feinde der Tugend und der Religion vermehren sich, und werden immer fürchterlicher; und Seelen ohne Zahl, Seelen, für die Jesus Christus gestorben ist, gehen zu Grunde; denn was sehe ich? Kaum mag die Hölle die Anzahl derer, welche von uns zu ihr hinab steigen, mehr fassen; und es war vielleicht noch niemal mehr wahr, was der Heiland gesagt hat (f): Es sind zwar viele berufen, aber wenige auserwählt. O welche Menge dieser Seelen werden wir darum einst zur linken Seite stehen sehen, die, noch ehe sie das Urtheil ihrer Verdammung vernehmen, noch einen mitleidigen Blick auf euch werfen werden; oder vielmehr werden sie mit ganz funkelnden, und von Wuth entflammten Augen auf euch sehen; weil ihr auch nicht einmal so viel Eifer für ihr Heil haben wolltet, daß ihr mit einem ernsthaften Worte ihnen gesagt hättet: Das soll nicht mehr geschehen, und von diesem hoffe ich nicht, daß ich mehr etwas hören werde.

Ihr, denen das Wohl eurer Bürger, oder Untergebenen noch am Herzen liegt! Beschützer des Staates, der Kirche, und der heiligen Rechte! Werdet ihr dieses so können geschehen lassen, und soll es dann also

(f) Matth. 20.

also unter eurer Regierung geschehen, daß man sagen könne: daß die Religion fast in eine gänzliche Verachtung gekommen, die Unschuld von unserer Gemeinde verbannt worden ist, und die Laster am meisten sich ausgebreitet haben? Ach, wenn euch das Mitleiden über den Verlurst so vieler unsterblichen Seelen nicht bewegt; wird euch nicht die Liebe, und der Eifer für die Ehre eures Gottes rühren; dieses Gottes, vor dessen Richterstuhl ihr auch einst stehen, und dem ihr für jede Sünde, die itzt geschieht; und für jede Seele, welche verloren geht, Rede und Antwort werdet geben müssen?

Was sollen wir thun, fraget ihr vielleicht wieder? O ihr seyd Kluge, und habet meinen Unterricht nicht nöthig! Liebet nur Gott, und euern Nebenmenschen wahrhaft; und lasset euern Eifer nach dem Beyspiele Mariä einen liebvollen, und zugleich wirksamen Eifer seyn. Doch wenn ihr es auch von mir hören wollet, so will ich es sagen, was ihr thun sollet; und wie ihr auch durch nicht so gar strenge Mittel euern Nebenmenschen retten, und unzählige Sünden verhindern könnet. Suche deinen Nächsten wieder zu gewinnen, sagt euch Maria heute (g), nach deinen Kräften und Vermögen. Fasset dieses Wort: Nach deinen Kräften, so daß euer Eifer auch ein wirksamer, und nachdrücklicher Eifer sey. War-

(g) Recupera proximum tuum secundum virtutem tuam. *Eccli.* 29.

Wartet demnach nicht mehr, bis die gröbsten Laster schon geschehen sind; sondern bauet dem Uebel vor, und schneidet die Wege ab, die dazu verleiten: schränket diese so gefährlichen Ergötzungen etwas mehr ein, schaffet diese stillen Zusammenkünfte ab, geduldet diese so freyen und gottlosen Reden nicht mehr; befehlet auch diesen so lauen Christen, die bey keiner Predigt sich mehr sehen lassen, daß sie fleißiger und öfter erscheinen, und die Gemeinde nicht ferner so ärgern; und denket nicht, wie ihr das, was an sich heilig ist, die Feyertage abschaffen möget; denket vielmehr, wie man sie heiliger halten möge: bestrafet endlich diese und jene mit Ernst, die so grobe Aergerniß geben; und verbannet alles das, was euern Untergebenen ein Stein des Anstosses ist. Thun wir es, meine Christen; denn nur so werden wir auch unsre Pflicht thun, und so werden wir auch nicht allein wahre Christen, sondern auch wahre Pflegkinder der Mariä seyn.

Dritte Predigt.

Auf das Fest des heiligen Wilibald.

Text, Matth. 19.

Ecce nos reliquimus omnia, et secuti sumus te.

Sieh, wir haben alles verlassen, und sind dir nachgefolgt.

Eingang.

Diese ist die Vergeltung, sagt der ehrwürdige Beda, die Gott seinen getreuen Dienern verheissen wollte, eine allerdings billige Vergeltung: daß die, welche ihrem Gott zu Liebe alle irdischen Hochheiten verachtet haben, zu einer viel größern in dem Himmel erhoben wurden. Ihr sollet auf zwölf Stühlen sitzen, sagt ihnen der Erlöser heute; und ihr sollet, wann ich die Welt richten werde, nicht als Schuldige mit den übrigen Menschen

vorstehen müssen; sondern auf eben so vielen Thronen neben mir, so wie die ersten Hofherren neben ihrem König, sitzen, und die übrigen Menschen richten. Glauben wir aber nicht, meine Zuhörer, daß diese so prächtige Verheissung nur die Apostel allein angehe: nein, sagt dieser heilige Lehrer, sie geht alle die an, welche den Aposteln nachgefolget sind; und gleichwie nicht allein die Zünfte Israels, sondern alle Menschen werden gerichtet werden: so werden auch nicht allein die Apostel, sondern alle die mit Christo die Welt richten; welche nach dem Beyspiele der Apostel alles verlassen haben, und Christo nachgefolget sind.

Zu welcher großen Ehre gereicht es demnach unserm heiligen Bischof Wilibaldo, daß er schon so frühzeitig zu seinem Gott hat sagen können: Sieh, ich habe dir zu Liebe alles verlassen, und bin dir nachgefolgt; denn er hat die Welt vielmehr gar nie gekannt, als verlassen, und er hat schon im fünften Jahre seines Alters sich von ihr entfernet. Doch dieses ist es nicht, was uns besonders angeht; denn hätte dieser Heilige ferne von uns sich geheiliget, und seinem Gott in heiliger Einsamkeit immer gedienet; so würden wir uns zwar durch seine Tugend erbauen können, wir würden aber keine besondere Verbindlichkeit gegen ihn haben. Was uns demnach besonders angeht, und was nie in Vergessenheit bey

uns

uns kommen darf, ist dieses: daß er nicht allein so wie die Apostel alles verlassen hat, sondern auch in ihrem Eifer ihnen nachgefolget ist; und zu unserm Heile vorzüglich seine meisten, und schönsten Jahre verwendet hat. Denn er war unser erste Vater, unser Bischof, und Hirt; und ich kann heute zu seinem ewigen Ruhme eben das zu euch sagen, was Petrus einst von Christo seinen Glaubigen sagte (*a*): Ihr waret einst so wie Schafe, die sehr weit irrten; ihr seyd aber zu dem wahren Bischof und Hirten eurer Seelen, zu Jesu Christo, bekehrt worden; und Wilibaldus war es, dessen Eifer und Liebe wir dieses zu danken haben. Er war selbst der Hirt, und Bischof unserer Seelen, **ein guter Hirt**: dieß ists, was ich heute von ihm sagen will; und woraus wir seine Tugenden sowohl, als unsre Verbindlichkeit gegen ihn erkennen sollen.

Welche sind dann die Kennzeichen eines guten Hirten? Wir können sie nicht besser bestimmen, als wenn wir den Heiland selbst hierüber hören. Ein guter Hirt, sagt er (*b*), sucht nie sich selbst, oder seinen Nutzen; sondern allein den Nutzen, und das Heil seiner Schafe, und er opfert sich zu dem Ende ganz für sie auf, er giebt auch seine Seele für seine Schafe. Wenn ich demnach euch zeige, daß sich

(*a*) Eratis ficut oves errantes. I. Petr. II. 25.

(*b*) Joan. 10.

Wilibald durchaus nach diesem göttlichen Muster gebildet, und so wie sein Heiland sich ganz für das Heil seiner Schafe verwendet habe; so werde ich euch eben darum zeigen, daß ich ihm mit allem Rechte das Lob geben, und einen wahrhaft guten Hirten ihn nennen kann: wir müssen aber eine zweyfache Gattung der Schafe unterscheiden, diejenigen, die von der Heerde noch irren, und unter der Gewalt des Wolfes noch stehen; und andere, die in dem Schafstalle schon sind; denn für diese sowohl, als für jene hat sich unser geliebteste Erlöser ganz verwendet: für die noch irrenden, da er mit so vieler Mühe sie suchte; und für die andern, da er mit so großer Liebe sie weydete, und schützte. Und dieses war es auch, worinn unser heilige Bischof dem Erlöser so genau nachgefolget ist; denn er opferte sich erstens als ein guter Hirt für seine Schafe, da diese noch irre giengen, und der Wuth des Wolfes ausgesetzt waren; und er verwendete sich zweytens mit gleichem Eifer für sie, nachdem er sie sie schon zur Heerde zurück gebracht, und in dem wahren Schafstall Jesu Christi versammelt hatte. Ich zeige euch dieses, wenn ihr eure Aufmerksamkeit, und Geduld mir schenket.

Erster Theil.

Welch ein schönes Bild ist es, meine Zuhörer, wenn wir einen Gott uns vorstellen, der allen An-

Annehmlichkeiten des Himmels entsaget, den Glanz seiner Majestät von sich legt, und in einen armen Schäfer sich verkleidet, um einem flüchtigen Schafe nachzueilen, um dieses dem Rachen des Wolfes zu entreissen, und auf seinen eignen Schultern zur Heerde zurück zu tragen! Wahr ist es, daß dieses Bild von seiner Schönheit nicht wenig verliert, sobald wir es nicht mehr auf Gott, sondern auf Menschen anwenden; weil es allemal viel weniger ist, wenn Menschen, als wenn Gott uns so liebt: gleichwohl wird es noch allzeit auch den Menschen zur besondern Ehre gereichen, wenn sie ihrem Gott in seiner Liebe nachahmen; und es wird ihre Tugend jedesmal um so viel größer seyn, je ähnlicher sie diesem göttlichen Muster sich machen. Sagen wir es demnach zur Ehre, und zum Troste aller derer, welche sich für das Seelenheil bemühen: Das, was ich von dem Sohne Gottes sagte; das ist auch das Bild eines wahren Bischofes und Seelenhirten, das Bild unsers heiligen Bischofes Wilibaldi; denn entsagte nicht auch er so wie sein Heiland allen Bequemlichkeiten, Ehren, und Gütern der Welt; und gab er sich nicht auch alle Mühe, um den verlornen Schafen Jesu Christi nachzueilen? Betrachtet also erstens, wie viel auch er verlassen hat; und betrachtet zweytens, welche Mühe und Arbeit er zugleich zu dem Ende auf sich genommen hat.

Christus hat den Himmel verlassen, um die verlornen Schafe von dem Hause Israel aufzusuchen; und unser Heilige, wenn er den Himmel nicht verlassen konnte, wollte doch wenigstens, was die Welt, und so viele Menschen viel höher, als den Himmel achten, verlassen; denn was ist es, wodurch sich die Kinder der Erde so stark fesseln, und einnehmen lassen? Es sind die irdischen Güter, ihre Ehren, und Freuden; es ist eine hohe Geburt, und die Hoffnung, vor der Welt groß, und glücklich zu werden. Wilibaldus hatte alles dieses von dem Himmel erhalten, aber er hatte es nur darum erhalten, damit er mit diesem allem wieder ein Opfer seinem Gott machen könnte. Und er machte es auch sehr frühzeitig. Nein, ihr blendenden Glückseligkeiten des Hofes, und eines adelichen Hauses! Ihr konntet sein frommes Herz nicht blenden, und ihr hattet alle nicht so viel Reiz für ihn, daß ihr ihn hättet zurück halten können. Er eilt schon mit fünf Jahren in die Einsamkeit, er verläßt Aeltern, Freunde, und ein ganzes Reich, das ihm bestimmt war, und er wollte auch nie mehr zu ihnen zurück kehren. Scheint es euch nicht, meine Zuhörer, sein Gott habe ihm schon dazumal gesagt, was er seinem ersten Apostel ehemals sagte (c): Folge mir nach, und ich will dich so zu einem Menschenfischer machen? Wenigstens wollte ihn der Himmel durch diese

(c) Matth. IV. 19.

diese Abschälung von allem Irdischen zu diesem grossen Amte vorbereiten, und Wilibaldus machte sich auch hiezu geschickt und tauglich.

Denn wie muthig griff er das Werk des Herrn an, und wie viele, und welche große Arbeiten nahm er auf sich, so bald ihn Gott durch die Stimme Bonifacii aus seiner Einsamkeit rief! Er folgte dieser Stimme, und nicht zufrieden, daß nur er seinen Gott liebte; verlangte er auch, daß ihn alle Menschen erkennen, und lieben möchten. Schon hatte er mit Bonifacio ganze Völker bekehrt, als ihm die Vorsicht diesen Acker, und dieses unser Bistum, wovon er der Stifter war, zu bauen übergab. Und was that er hier, um alle noch irrende Schafe zu sammeln, und seinem Gott zuzuführen? Um euch eine Vorstellung zu machen, müsset ihr auch, meine Zuhörer, den Greuel der Verwüstung, und den kläglichen Zustand euch vorstellen, in dem noch dazumal diese ganze Gegend sich befand. Es war noch keine Stadt, es waren nur düstere Wälder, und Wildnisse; und die zerstreuten Einwohner waren noch eben so rauhe, und wild, als ihn Bonifacius hieher sandte. Weyde diese Schafe, sagte er zu ihm; oder vielmehr versammle sie erst, damit du sie weyden könnest. Bey dieser Vorstellung möget ihr itzt leicht begreifen, welche Mühe es ihm kostete, um ein so schweres Unternehmen auszuführen. Das erste, was er that,

war dieses, daß er ein Kloster an dem Flusse anlegte, und eifrige Mitarbeiter sich anschaffte. Er gieng ihnen aber in allem durch sein Beyspiel vor, und nahm schier alle Arbeit auf sich allein. Er predigte, er kathechisirte, er überzeugte, er bekehrte. Aber mit welcher Mühe!

Ich stelle mir hier recht lebhaft in seiner Person jenen guten Hirten im Evangelio vor, der keiner Mühe, und auch seiner selbst nicht schonte; und der sein verlornes Schaf durch Berge und Thäler nicht eher zu suchen nachließ, bis er es gefunden hat; denn so war auch Wilibaldus bemüht, ohne irgend eine Arbeit, oder Gefahr zu achten; damit er alle die, welche diese Gegenden rings umher bewohnten, aufsuchen, versammeln, und in den Schafstall Christi herbey führen könnte. Ich sehe ihn, wie auch er zu dem Ende das ganze Thal durchlauft, an steilen Felsen hinan klettert, und in schier unzugängliche Wildnisse dringt; damit kein Mensch seinem Eifer, und seiner Liebe entgehen möge. Er bringt den Tag mit Unterrichten und Predigen, und die Nacht mit Bethen zu; um durch seine Thränen diejenigen Bekehrungen zu vollenden, die er durch seine Worte, und Predigen angefangen hat. Von dem Gebethe kehrt er zur Arbeit zurück, und setzt sich den Seelen zu Liebe schier täglichen Gefahren aus; und wenn er nicht wie sein Heiland für seine Schafe auch stirbt,

so

so ist er doch alle Tage für sie sich zu opfern bereit; denn daß es ihm an Gefahren nicht gemangelt habe, davon ist der blutige Martertod ein Beweis, den Bonifacius in einer gleichen Verrichtung erlitten hat; weil er mit ihm gemeinschaftlich gearbeitet, und so wie jener sehr oft mit noch unglaubigen Völkern zu thun hatte; mit Völkern, die er, weil sie im Irrthume erzogen waren, von Lastern, welche sie liebten, abziehen, und zu Pflichten und Tugenden, die ihnen unbekannt waren, anhalten und bereden mußte.

Er erhielt die Nachricht von dem Tode seines Oheims, als dieser von den abtrinnigen Frießländern gemartert wurde. Konnte aber dieses seinen Muth wohl nieder schlagen, oder in seinem Eifer ihn auch nur nachläßig machen? War er den furchtsamen Miethlingen gleich, von denen der Heiland sagt (*d*): Daß, wo sie eine Gefahr merken, furchtsam zurück weichen, und die Schafe verlassen? Sagte er auch, wie wir Feigen oft sagen: Wenn es so ist, so mögen sie meinetwegen zu Grunde gehen, weil sie zu Grunde gehen wollen. Nein, meine Zuhörer, so redete nicht Jesus Christus, und so redete auch nicht unser heilige Hirt Wilibaldus. Ist wohl etwas Erwünschlichers, sagte er vielmehr mit Bonifacio, als für eine so heilige Sache sich opfern, und für das Seelen-

(*d*) Joan. X. 13.

Seelenheil auch sterben? Du wolltest aber nicht, mein Gott, daß Wilibaldus auch sein Blut so wie Bonifacius vergiessen sollte, du warst mit seinem Willen zufrieden; und du wolltest ihm vielmehr seinen großen Eifer dadurch vergelten, daß er durch seinen Schweiß das erhielt, was er sehr gerne auch mit seinem Blute erkauft haben würde; und daß er diese ganze Gegend von dem Irrthume, und der Abgötterey gereiniget, und aus ihren Einwohnern eine recht blühende Kirche errichtet hat.

Er hatte zwar eben so viele Hinderuisse, als Gefahren zu überwinden; er mußte wider lang eingewurzelte Laster, und Irrthümer kämpfen; und tausend Beschwernissen, die sich ihm widersetzten, übersteigen: er siegte aber endlich über sie alle, und gleich, wie die Sonne, nachdem sie lange wider die Wolken, und aufsteigende Dämpfe, welche die Erde ihren Stralen entgegen setzt, gleichsam gekämpfet hat; diese endlich von einander trennet, und zerstreuet, und ohne Hinderniß ihr Licht über unsre Erde verbreitet: so siegte endlich auch die Liebe, und der Eifer Wilibaldi über alle Hindernisse; der Nebel, und die Finsternisse des Unglaubens wurden zerstreuet; die Wolken der Laster, und Sünden wurden vertrieben; und das Licht der Wahrheit, und des Evangeliums leuchtete hell, und einer Sonne gleich über diese ganze Gegend; und Wilibaldus hatte den Trost, daß er

alle

alle irrende Schafe versammelt, und seinem Gott und Heiland zugeführt hatte. Welche Freude war dieses für ihn, und wie reichlich glaubte er alle seine Mühe, und seinen Schweiß belohnt zu seyn durch den Gewinn so vieler Seelen! Aber auch welch ein neuer Antrieb war es, daß er, nachdem er sich ganz verwendet hat, um diese Seelen zu finden; itzt mit eben dem Eifer sich bemühete das, was er gefunden hat, auch zu bewahren, und zu erhalten.

Zweyter Theil.

Ich bin ein guter Hirt, sagte der Heiland von sich selbst (*e*). Und wodurch bewies er dieses? Ich gehe, sagt er uns, nachdem ich durch meinen Schweiß, und mein Blut meine Schafe erkauft habe, ich gehe vor ihnen her; ich führe sie auf gute Weyde; und schütze sie auch wider die Wölfe, und Niemand soll sie meinen Händen entreissen. Sehet das Muster, nach welchem sich wieder unser heilige Bischof ganz bildete, nachdem er seine Schafe bereits versammelt hatte! Er gieng vor ihnen her durch das Beyspiel seines heiligen Lebens; er führte sie auf gute Weyden durch die heiligen Unterrichte, die er ihnen gab; und er schützte sie vor der Verderbniß, und den Wölfen durch die Starkmüthigkeit seines Eifers.

Er

(*e*) Joan. X. 11.

Er hatte dieses von dem ersten Hirten, und Apostel gelernet (*f*), daß ein Hirt die lebendige Richtschnur seiner Heerde seyn müsse; und daß er selbst alles das durch seine Werke sie lehren müsse, wozu er durch seine Worte, und Unterrichte sie bereden will. Du hast dieses begriffen, großer Heiliger! Von deiner Kindheit an schenktest du darum alle deine Sorgen der Gottesfurcht, dem Gebethe, und der Betrachtung himmlischer Dinge; damit du so deine große Seele mit allen den Tugenden auszieren möchtest, welche dich zu dem großen Amt eines Apostels, eines Hirten, und eines Bischofes fähig machen konnten. Vierzig volle Jahre wendete er an, um sich selbst zu heiligen, ehe er die Würde eines Bischofes annahm; und auch hier zitterte er noch, da er einer so fürchterlichen Pflicht seine Schultern unterziehen sollte; denn er sah wohl ein, daß er itzt zu einer noch viel größern Heiligkeit verbunden sey; weil er nicht nur für sich, sondern für alle die, welche ihm anvertrauet waren, würde Rechenschaft geben müssen.

Was that er also? Was Christus, was auch alle die gethan haben, welche ihm in seinem Hirtenamt jemal nachgefolget sind. Jesus fieng an zu wirken, und zu lehren. Bemerket diese Ordnung: Erst zu wirken, dann zu lehren; er lehrte also vor allem durch

(*f*) Forma gregis facti ex animo. I. Petr. 5.

durch seine Werke, was er nach diesem durch seine Worte uns predigte. Und dieses war es auch, was Wilibaldus that. Nichts ist schöner, als das Bild, so uns einer von seinen Nachfolgern, der Bischof Philippus entwirft. Er war, sagt er von ihm, mit allen Tugenden reichlich geziert; freygebig gegen die Armen, und hart gegen sich selbst; dem Wachen, und Gebeth schier beständig ergeben; und in der Liebe zu Gott, und dem Nebenmenschen vollkommen; demüthig, und liebreich in seinem ganzen Betragen; und von einer so himmlischen Eingezogenheit, daß man aus dem Gesichte die Schönheit seiner Seele erkennen konnte, und ein vollkommnes Bild der Heiligkeit an ihm zu sehen glaubte. So heilig war sein Leben, und so gieng er durch sein Beyspiel seinen Schafen vor.

Ließ er es aber bey diesem bewenden? Nein, meine Zuhörer. Er wußte, daß ein Hirt seine Schafe auch weyden müsse; und er war darum von jenen von Gott verfluchten Seelenhirten sehr weit entfernet, die nur sich selbst weyden, die nur für ihre Einkünfte besorgt sind; und wenn sie diese haben, die armen Schafe gehen, und ihre Seelen schmachten lassen. Er sah vielmehr dieses für sein erstes, und einziges Geschäfft an, dem er alle seine Sorgen, seine Ruhe, und Kräften weihen müßte, daß er den Seelen seiner Schafe alle diejenige Hilfe leistete, welche sie nöthig haben

haben könnten. Man kann es nicht genugsam erklären, schreibt wiederum Philippus, mit welch großem Eifer, und wie viele Menschen er auch durch seine Unterrichte, und Predigen zur Liebe himmlischer Dinge bewogen, und entzündet habe. Er wußte alle durch seine Freundlichkeit einzunehmen, so daß man von allen Orten kam, und von ihm seines Heils wegen Unterrichte verlangte; und Wilibaldus theilte sich auch ganz liebreich allen mit, so oft das, was man begehrte, zur Ehre Gottes, und zum Seelenheil dienen konnte.

Ihr Grossen dieser Welt! Ihr Fürsten und Könige, die ihr dazumal gelebt; und weil ihr die Heiligkeit unsers Bischofes ehrtet, ihn darum öfter zu euern Versammlungen, und an eure Höfe geladen habt! Ihr konntet ihm zwar eure Hochachtung bezeigen, und das Verlangen zu erkennen geben, welches ihr hattet ihn bey euch zu behalten; aber Wilibaldus konnte darum von seiner heiligen Braut, und Kirche nicht abgehalten werden: er wollte als ein wahrer Hirt bey seiner Heerde wachen, und viel lieber, obschon mit seiner großen Mühe, seine Schafe weyden; als eine träge Ruhe an euern Höfen geniessen. Er predigte darum selbst, er taufte mit eignen Händen, er hörte Beicht, er theilte andere Sakramente den Seinen mit, und reichte einem jeden diejenigen Nahrung- und Hilfsmittel, die ihm nöthig oder nützlich

lich waren; den Kindern die Milch der christlichen Lehre, und den Erwachsenen den stärkern Unterricht; und er achtete sich hiedurch tausendmal glücklicher, wenn er eine Seele gewinnen oder erhalten konnte, als wenn er ganze Länder und Reiche hätte erobern können.

Stellet euch itzt noch die Starkmüthigkeit seines Eifers vor, die er an sich blicken ließ; damit er seine Heerde vor aller Verderbniß schützen, und bewahren möchte: dieser Mann, der allzeit unruhig war, so lang er auch nur eines von seinen Schafen in Gefahr sah; und der tausendmal lieber auch sein Blut und Leben wurde gegeben, als gestattet haben, daß eines von seinen Schafen dem Wolfe sollte zum Raube, und zur Beute werden: dieser Mann, der seine Untergebenen wie seine Kinder betrachtete; und eben die Sorge für ihre Seelen trug, die er für seine eigne hatte: dieser Mann, der Jesum Christum wie Petrus liebte; und für seine Kinder gleich dem Apostel Paulus eiferte, und mit diesem großen Apostel gleichfalls sagte (g): Ach, wer ist unter euch, meine Geliebten, noch krank, daß ich sein Uebel nicht ebenfalls empfinde; und wer leidet Aergerniß, daß es mich nicht schmerze, und brenne: dieser Mann endlich, der mit dem Eifer des Phinees allen Lastern, und

(g) II. Cor. XI. 29.

und Lasterhaften sich allzeit widersetzte; der oder zu ihrer Besserung sie mit Nachdruck bestrafte, oder wenn sie sich nicht bessern wollten, gleich angesteckten Schafen von der Heerde sie abschnitt und trennte, damit er die Guten unbeschädiget erhalten möchte.

Welchen muthigen, welchen nachdrücklichen, und unerschrocknen Eifer zeigte er durchaus als Hirt für seine Schafe! Ich will nur dieses noch sagen, daß er ganze sechs und dreyßig Jahre uns so geschenket, und zum Heile dieses Bistums verwendet habe; und daß er auch von dieser ganzen Zeit mit aller Wahrheit eben das sagen konnte, was einst Jakob seinem Schwäher Laban gesagt hat (*h*): So viele Jahre habe ich für euer Heil gewacht; Tag und Nacht war ich für euch besorgt; und ich wollte auch meinen Augen keine Ruhe gönnen, damit ich für eure Sicherheit wachen könnte. Durch so grosse Arbeiten erschöpft, kam er endlich zum Ziele seiner Laufbahne. Und wie zeigte er sich auch hier? Noch eben so eifrig, als jemal, für seine Heerde; denn wie uns seine Lebensgeschichte berichtet, nachdem er die Stunde seines Hinscheidens verstanden hatte, wollte er nochmal für seine geliebte Heerde das göttliche Opfer entrichten: nach diesem theilte er den Seinen das heilige Abendmahl aus, gab ihnen mit seinem Segen seine letzten Ermahnungen, und starb wo nicht

aus

(*h*) Gen. 31.

aus Liebe wie sein Heiland; doch in der Liebe für seine Schafe, der gute Hirt.

Werden wir demnach, meine Zuhörer, gegen so einen Hirten jemal unempfindlich seyn, und einen so großen Mann jemal vergessen können; und haben wir nicht vielmehr die größte Verbindlichkeit, daß wir uns seiner ewig, und mit allem Dank erinnern? Du Vater unsers Glaubens, und du bester Hirt! Ich fürchte nicht, daß ich deine heilige Asche beunruhigen werde, wenn ich noch heute zu deinem seligen Geist mich wende; denn ich finde mich gezwungen, da ich an dich heute gedenke, eben das zu sagen; was der heilige Chrysostomus ehemals, da er die zween ersten Apostel sich vorstellte, so beweglich gesagt hat: Welchen Dank werden wir deiner Liebe, großer Heiliger, erstatten mögen? Ich erinnere mich deiner, und ich erstaune; ich stelle mir in meinem Gemüthe dich vor, und ich werde ganz entzückt, und kann vor Trost der Thränen mich nicht enthalten; denn was soll ich sagen, wenn ich deine grossen Arbeiten, deine Gefahren, deine Tugenden, deinen Eifer, deine Liebe, deine Kämpfe, und deine Siege und Triumphe mir vorstelle? O welche grosse Dinge hast du für uns verlassen, und welche Bemühungen hast du auch für uns auf dich genommen! Wie viele Reisen hast du gemacht! Wie viele Tage mit Predigen und Unterrichten, und wie viele Nächte mit Weinen und Bethen

zugebracht! Gebenedeyt seyn darum diese deine heiligen Aschen, welche die Werkzeuge so vieler Arbeiten, und so grosser Tugenden ehemals waren! O möchte doch, großer Heiliger, ein Theil von deinem Eifer auch auf mich, den Letzten von deiner Heerde kommen, damit ich zum Heile dieser dir so lieben Gemeinde mit gleichem Nutzen bis an das Ende meines Lebens arbeiten könnte! Oder was noch besser ist, (denn was ist ihnen an mir gelegen) möchte dein seliger Geist auf alle deine frommen Nachfolger, auf unsere Hirten, die deinen bischöflichen Stuhl heute besitzen, sich herab lassen; damit sie mit eben dem Nachdrucke wie du für ihre, und deine Heerde allzeit wachen; und zum Lohne ihrer Arbeiten zu eben der Herrlichkeit, welche du geniessest, einst gelangen!

Lasset uns dieses, meine Zuhörer, den Heiligen heute bitten; denn ob er schon längst von dieser Erde in den Himmel aufgestiegen ist, so ist er gleichwohl mit seinem Herzen, und mit seiner ganzen Zuneigung noch bey uns. O daß wir auch allzeit eben so viele Liebe für ihn tragen möchten, als er für uns noch heute hat; und daß wir auch seiner Lehren und Predigen so, wie seiner Arbeiten und Gutthaten uns allzeit erinnerten, damit wir den Frucht seiner so vielen Bemühungen nie verlieren! Vielleicht scheint euch aber, meine Zuhörer, die Liebe Wilibaldi in etwas erkaltet zu seyn; weil wir diejenigen Wunder heute nicht

nicht mehr sehen, die wir ehemals, und in den vorigen Zeiten sahen; denn es erzählt Philippus, daß alle Jahre, und an diesem Tage besonders, die zahlreichsten Genesungen geschahen; und wir fragen vielleicht heute, warum diese Wunder itzt nicht mehr geschehen. Ich will euch die Ursache sagen: Weil wir auch mit dem Eifer, und Vertrauen zu seinem Grabe heute nicht mehr kommen, womit unsere Vorfahren ehemals dahin gekommen sind. Es ist aber noch eine andere Ursache, die mir noch viel gegründeter scheint, und sie ist diese: Weil die Krankheiten unserer Seelen heut zu Tage viel zahlreicher, nnd auch viel größer sind, als die Krankheiten unserer Leiber: und weil auch die Heiligen viel lieber unsern Seelen, als unsern Leibern zu helfen verlangen. Lasset uns darum für dieses zuerst besorgt seyn, und um die Genesung unserer Seelen bey unserm heiligen Bischof heute anhalten; und leben wir auch so künftighin allzeit, damit wir wahre Schafe seiner Heerde seyn; und damit er auch, wenn er einst mit Christo diese Welt zu richten kommen wird; uns nicht verdammen, sondern selig sprechen, und in seine Herrlichkeit einladen möge. Ich wünsche euch diese Herrlichkeit, und ich bitte Gott, daß er euch alle dahin führen wolle.

Vierte Predigt.

Auf

den achten Sonntag nach Pfingsten, als den Festtag des heiligen Ignatius.

Text, Luk. 16.

Redde rationem villicationis tuæ.

Gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung.

Eingang.

Dieß ist ein hartes Wort, wenn wir bedenken, wer dieses sagt: Gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung, und von allen den Gütern, welche du von meiner Güte zu meiner Ehre, und zu deinem Heile empfangen hast; von den so vielen Einsprechungen meiner Gnade; von den so mannigfaltigen Gelegenheiten, welche du hattest Gutes zu thun; und von so vielen andern Heils

mitteln,

mitteln, wodurch du dich leicht heiligen konntest; von deinen Gedanken, Worten, und Werken; von dem Guten endlich, welches du unterlassen; und von dem Bösen, so du gethan hast. Gleichwohl, meine Zuhörer, so hart auch dieses Wort in unsern Ohren klingen mag, so werden wir es doch einst hören; und zwar nicht von einem Menschen, sondern von Gott selbst, von diesem unserm höchsten Richter werden wir es hören müssen. Noch itzt könnet ihr zwar gleich dem ungerechten Verwalter im Evangelium heute die euch verliehenen Güter verschwenden, und ohne auf den heiligen Gewinn zu denken, den ihr damit machen solltet; zur Sünde, zur Eitelkeit, und Ueppigkeit diese Güter mißbrauchen. Aber es wird ein Tag kommen (und es ist dieser Tag nicht ferne) da man euch sagen wird: Gieb mir itzt Rechenschaft von allem diesen. Könnet ihr itzt gleichwohl noch, meine Geliebten, so sorglos, und so ganz in das Irdische vertieft dahin leben? O die Heiligen konnten es nicht, sie waren vielmehr bedacht jede Augenblicke ihres Lebens so anzuwenden; damit sie einen Gewinn zum Besten ihrer Seele damit machen, und eine gute Rechenschaft ihrem Herrn und Richter einst geben möchten. Sie thaten noch mehr, denn da sie so gut erkannten, daß der Mensch nur einzig darum lebe; damit er seinen Gott durch sein Leben ehre, und sich selbst heilige: so gaben sie sich auch alle Mü-

he, um alle Menschen dahin anzumahnen; daß sie gute Haushalter, und Verwalter ihres Gottes, und ihrer Seele seyn möchten.

Ein so eifervoller Mann war besonders der Heilige, den wir heute verehren, der heilige Ignatius. Verwundert euch nicht, meine Christen, und zörnet auch nicht darum, daß ich diesen Heiligen auch noch itzt nicht vergessen kann; denn darf wohl ein Sohn seinen Vater, und so einen Vater besonders jemal vergessen? Was ich bin (ich bin zwar nichts) das habe ich nach Gott Ignatio zu danken, und ich würde ohne ihn heute euer Prediger nicht seyn. Er ist es, der mir diese Liebe, diese zärtliche Liebe, wovon ich für euer Heil brinne, eingeflösset hat: daß auch ich alle Mühe mir gebe, damit ihr alle gute Haushalter, und Verwalter der Güter eures Gottes seyn möget. Doch ich will euch gleichwohl, damit mich nicht Jemand hierüber tadeln möge, ich will nicht Ignatium euch loben; ich will einzig seiner Liebe, dieser ersten, und göttlichen Tugend das Lob sprechen. Es soll euch darum dieses Lob nicht unangenehm fallen, und es wird euch auch nicht unnütz seyn; weil wir alles wissen, wenn wir die Liebe kennen; und wenn wir dieses Einzige wissen, wie wir lieben sollen. Die Liebe (sagt ein Kirchenvater) wenn sie anders eine wahre Liebe ist, wird auch allemal wirksam seyn; und sie wird den ganzen Menschen in Be-

wegung

wegung setzen, daß er alles unternimmt, und alle Mittel anwendet; damit er denen, welche er liebt, dienen und nutzen möge. Ich sage auch: Sie wird nebst diesem eine allgemeine Liebe seyn, die auf alle Menschen sich erstrecket, und sie alle mit gleicher Zärtlichkeit umfangt. Und so war die Liebe Ignatii beschaffen: Sie war erstens eine feurige und wirksame Liebe, die ihn antrieb, alles zu unternehmen; und alles, seine Ruhe, seine Ehre, und sich selbst für das Heil seines Nebenmenschen aufzuopfern: sie war zweytens auch eine allgemeine Liebe, die auf die ganze Welt sich erstreckte; und allen Menschen zu dienen, und sie alle zu heiligen beflissen war. Dieses ist es, was ich euch zeigen will; und wozu ich euch um eure Aufmerksamkeit, und Geduld bitte.

Erster Theil.

Auch Ignatius war noch Anfangs von den Verwaltern einer, welche von den Gütern ihres Herrn den heiligen Gebrauch nicht machen, den sie davon machen sollen; und dem Ansehen nach schien viell icht noch nie ein Mensch weniger tauglich zu seyn zu den erhabnen Verrichtungen, wozu ihn Gott erwählet hatte. Gott hatte ihn dazu berufen, wie die Kirche noch heute bey der Messe bethet, daß er den Eifer, und die Gottesfurcht, die bey den Glaubigen fast erloschen war, wieder erwecken; und der

streitenden Kirche in den betrübten Umständen, in welchen sie war, nicht allein durch sich selbst Hilfe leisten; sondern noch andere, und neue Hilfsvölker ihr zuführen sollte. Ich sage: Gott hatte ihn dazu erwählt; denn ich weiß wohl, daß die Kirche diesen göttlichen Mann nicht nöthig gehabt habe: Gott hatte dieser seiner Braut längst seinen ewigen Beystand wider alle Anfälle der Hölle versprochen; er war es also allein, der Ignatium brauchen, und durch ihn seiner Kirche zu Hilfe kommen wollte. Wer war aber noch dazumal Ignatius, da ihn Gott zu einer so göttlichen Verrichtung berufen hat? Ein Soldat, ein Hofmann, und bis dahin eifriger Diener der Welt, und der weltlichen Ehre. Welche Hilfe konnte die Kirche von so einem Manne sich versprechen? Er sollte von nun an die Seelen führen, und die Menschen zu allen Pflichten der christlichen Vollkommenheit bereden; und er hat bis itzt nur gelernet, wie man die Waffen führen, und in Schlachten und Belagerungen wider die Feinde muthig kämpfen müsse: er sollte auch die Kirche Gottes, und den wahren Glauben wider die Anfälle der Ketzer beschützen, ihre schädlichen Irrthümer widerlegen und zu Schanden machen; und er ist selbst ganz unstudiert, und hat nicht einmal noch die Anfangsgründe der lateinischen Sprache, und anderer Wissenschaften erlernet: er sollte endlich einen Orden errichten, der sich ganz dem Dienste der Kirche widmen, und der eben

so

so wie er alle seine Kräften, seine Ruhe, seine Ehre, und selbst, wenn es nöthig seyn würde, sein Blut und Leben für die Ehre Gottes, und für das Heil des Nebenmenschen aufopfern sollte; und er ist ganz allein, ohne Ansehen, arm, und von aller Hilfe entblößt. Ja, meine Zuhörer, aber er liebt: dieß ist genug, daß er erstens alle Hindernisse übersteigt, und daß er auch zweytens alles unternimmt, um diesem seinem Berufe nachzukommen.

Er weiß, daß wer andere bekehren will, vor allen von sich selbst anfangen, und selbst bekehrt seyn müsse, und dieses aus zwoen Ursachen; weil Gott erstens so einen Werkzeug zu seiner Ehre nicht brauchen will, welcher nicht mit ihm durch die Liebe auf das Engste vereiniget ist; und weil auch zweytens die Stimme des Beyspiels allzeit viel nachdrücklicher ist, als alle Worte und Predigen; und weil ein Prediger vergebens die Tugend andern predigen wird, wenn er seinen Worten und Predigen durch sein Leben widerspricht. Was that er also? Er heiligte sich, meine Zuhörer, vor allen selbst; und er zerstörte in sich alles, was ihm noch von der Welt, oder von der Sünde ankleben konnte. Er fieng seine Lebensänderung mit der Reinigung seines Gewissens, und mit einer allgemeinen Beicht an, die er von seinem ganzen Leben unter vielen Thränen, und mit großer Reue einem Priester ablegte. Es war diese seine Reue so

groß,

groß, und sein Entschluß künftighin ganz heilig zu leben so stark, daß er öfter sagte: Ketten und Bande, ja selbst den Tod fürchte ich nicht; nur die Furcht, die höchste Majestät meines Gottes zu beleidigen, hat mein Herz ganz eingenommen. Mit diesem noch nicht begnügt, suchte er auch für die Fehler seines weltlichen Lebens durch freywillig auf sich genommene Strengheiten seinem Gott genug zu thun. Er kündigte zu dem Ende allen seinen Anmuthungen feyerlich den Krieg an, und war mit allem Ernste bedacht, solche in sich ganz zu unterdrücken; weil er wohl wußte, daß eben diese allemal die größte Hinderniß einer neu bekehrten Seele auf dem Wege der Tugend machen: denn es erklecket schon auch eine einzige Anmuthung, wenn man sie nicht sorgfältig unterdrückt und bezwingt, daß sie den Menschen in die größten Sünden, und in die Verdammung stürzet; so wie auch ein kleiner Feuerfunken, wenn man ihn nicht gleich Anfangs ersticket, eine große Feuersbrunst erwecket. Was Mittel also? Dieses, welches auch Ignatius angewendet hat: Ueberwind, und verläugne dich selbst, wenn du nicht willst überwunden werden. Dieß war sein gewöhnlicher Rath, den er auch selbst auf das Genaueste befolgte. Da er bis dahin, und noch als ein Weltmann mit der hitzigsten Begierde nach weltlichen Ehren strebte, so sucht er itzt seine Ehre in Verachtung seiner selbst; und da er zuvor in allem nur seine Bequemlichkeit gesucht hatte,

te, so versagt er itzt seinen fünf Sinnen alle Ergötzlichkeit; und erwählt nur das, was seiner Eigenliebe, und seinen herrschenden Anmuthungen zuwider ist: er legt seine weltlichen Waffen zu den Füssen der Mutter Gottes nieder, und umgürtet sich ganz mit den Waffen des Glaubens; er verwechselt seine kostbaren Kleider mit einem Bettlerrock; er theilet das ihm übrige Geld unter die Armen aus, und bettelt selbst viele Jahre von Haus zu Haus das Brod. Und auch so glaubt er noch nicht für seine Sünden genug gethan zu haben. Er fastet ganze Wochen hindurch, ohne eine andere Nahrung, als Wasser und Brod zu sich zu nehmen. Zu diesem nahm er noch viele andere Strengheiten zu Hilfe. Er zerschlug seinen Leib mit eisernen Ketten, und geiselte sich des Tages dreymal, und zwar sehr oft bis auf das Blut: ein härner Bußsack war sein Kleid, die Erde seine Liegerstätte, und ein harter Stein sein Hauptküssen. Auf diese Weise überwand er alle Hindernisse, die ihm noch im Wege stunden; und so wollte dieser große Seeleneiferer sich gleichsam vorbereiten, um ein taugliches Werkzeug zur Bekehrung anderer, und zu ihrer Heiligung zu werden.

Was wird er aber thun, um dieses zuwegen zu bringen, da er mit keiner von den Fähigkeiten versehen ist, die zur Bekehrung anderer nothwendig sind? Fürchtet nichts, meine Zuhörer, denn seine Liebe macht

ihn

ihn zu allem fähig und geschickt. Es ist noch kein Monat, daß er sich aus dem Dienste eines irdischen Königs in den Dienst eines viel größern Herrn seines Gottes begeben hat, und schon ist er ganz von dem Eifer für die Ehre dieses seines Herrn entzündet. Ich sehe ihn, wie er noch ganz allein in seiner Einöde zu Manresa von seiner Liebe angeflammt aufruft: O daß dich die Menschen kennten, und daß ich es dahin bringen könnte, daß sie dich, o mein Gott, kennen lernten; denn so würde auch kein Mensch mehr auf Erden seyn, welcher dir nicht diente, und kein Herz, das dich nicht liebte! Er macht darum schon hier den Plan, so wie ein erfahrner Feldherr, noch ehe er sich mit dem Feinde in eine Schlacht einläßt: er macht den ganzen Entwurf von dem Kriege, den er wider die Laster, und Feinde des Glaubens führen will. Die Gelegenheit dazu gab ihm die Betrachtung von den zweyen Fähnlein, die er in seinen geistlichen Exercitien uns hinterlassen hat. Er stellte sich in dieser Betrachtung auf einer Seite den Erlöser vor, wie er von seinen Jüngern umgeben, sie alle freundlich zu seiner Nachfolge einladet; und wie er sie ermahnt, daß sie in die ganze Welt ausgehen, und die Menschen zu seinem Dienste bereden sollen. Es war ihm, wie wenn er seinen Heiland mit Augen sähe, und seine liebvolle Stimme hörte, womit er zu seinen Jüngern sprach: Gehet, und prediget mein Evangelium allen Menschen! Ihr

sehet

sehet die traurige Verwüstung, welche die Hölle unter ihnen anrichtet; und welche ungeheure Menge sie durch die Wohllüsten, und Güter dieser Welt an sich, und in die Verdammung ziehe: rettet sie, so viel euch möglich ist, und ziehet sie von diesem Abgrunde zurück; ermahnet sie, daß sie mein Joch auf sich nehmen, und saget ihnen, ich werde viel größere Freuden und Güter ihnen dafür in dem Himmel einst geben. Auf der andern Seite stellte er sich den bösen Geist vor auf seinem ganz feurigen Thron, wie auch dieser von seinen getreuen Anhängern umrungen, Jünger anwerbe; und wie er diese überall aussende, um die Menschen durch die falschen Freuden und Ehren dieser Welt in die Verdammung zu stürzen. Bey dieser Vorstellung gerieth seine ganze Liebe in Flammen, und er faßte den Entschluß, mit allen Kräften den gottlosen Bemühungen der Hölle sich zu widersetzen, und die Seelen seiner Brüder zu retten.

Aber er ist noch mit keinen Wissenschaften versehen: was wird er also ausrichten mögen? Ein Eifer, der ohne Einsicht, und nöthige Wissenschaft ist, wird immer sehr ohnmächtig seyn; und er wird sogar Gefahr laufen, daß er nicht selbst in Irrthum verfalle, und andere übel unterrichte. Und Ignatius hat nie studiert: zu dem ist er schon ein Mann von mehr, als dreyßig Jahren. Ach, meine Zuhörer,

über-

überlassen wir nur alles seiner Liebe: sie ist wirksam, sie ist auch großmüthig: sie wird ihn also fähig machen, daß er auch mit diesem so nothwendigen Mittel sich versehen wird: sie wird in einem Alter von drey und dreyßig Jahren bis in die unterste Grammatik ihn erniedrigen, damit er sich so in den Stand setzen möge, seinem Nächsten und dem Seelenheile zu dienen. Ihr wisset, daß dieses wirklich geschehen ist. Was für ein Schauspiel war es aber für die Welt, den Ignatius mitten unter den Kindern zu sehen; und wie ungleich war er dir, o mein Heiland, in diesen Umständen, da er sonst in allen übrigen dir so ähnlich zu seyn sich bemühete! Du bist noch als ein Kind unter den Männern, und Schriftgelehrten erschienen, und Ignatius hat sich als ein Mann unter die Kinder gemengt: du hast schon dazumal durch deine göttliche Weisheit auch die Gelehrtesten in Erstaunung gesetzt, und Ignatius hat durch seine Einfalt und Demuth die Welt und seine Lehrer erbauet. Bis dahin hat ihn sein Eifer und seine Liebe gebracht. Er begiebt sich nach diesem nach Paris, und verlegt sich mit eben dem Fleiße auch auf die höhern Wissenschaften. Unterdessen unterläßt er schon hier nichts, um seinem Gott Seelen zu gewinnen. Er ist noch ein Schüler, und er weiß es durch seine liebreiche Art bey seinen Mitschülern dahin zu bringen, daß er ihr Lehrmeister wird; und daß sie von ihm zu aller

Tu-

Tugend, und Vollkommenheit sich anführen lassen. Er wählt sich aus ihnen einige Gesellen, die vor andern durch ihre Tugend und Geschicklichkeit sich hervor thaten, und die ihm zu seinem Vorhaben die Tauglichsten schienen. Er versäumt auch bey andern keine Gelegenheit, wo er was Gutes schaffen, oder eine Sünde verhindern kann. Er versenket sich eines Tages in einen gefrornen Teich, wo er weiß, daß ein gewisser Mensch vorbey gehen muß, wenn er zu seinem Laster hineilt, und bewegt durch diesen Anblick den unkeuschen Jüngling, daß er von seinem bösen Entschlusse wieder absteht. Man sagte ihm ein andersmal von einem Priester, der ein sehr ärgerliches Leben führte: der Heilige begiebt sich zu ihm, und bittet ihn seine Beicht zu hören: er beichtet auch im Anfange seine kleinen Unvollkommenheiten, und nach diesem auch die Sünden seines vorigen Lebens mit solcher Reue, und unter so vielen Thränen, daß der armselige Beichtvater dadurch bewegt, sich selbst seinem Beichtkind zu Füssen wirft.

Doch warum halte ich mich bey diesem auf? Es war dieses alles nur ein Anfang, es waren nur gleichsam die Erstlinge von seiner wirksamen Liebe: ich will ihn euch also in derjenigen Laufbahne vorstellen, die er nach diesem angetreten hat. Doch werde ich euch jemal auch nur den kleinsten Theil von dem erzählen

zählen mögen, was dieser Liebhaber der Seelen gethan, welche heilige Kunstgriffe er gebraucht, welche Mittel er angewandt, und was er für die Ehre Gottes, und das Heil der Seelen gelitten, und unternommen hat. Es sagt der Apostel zwar, daß die Austheilung der Gaben zerschieden sey. Einem, sagt er (*a*), ist die Gabe zu lehren, und zu predigen gegeben; einem andern die Gabe Wunder zu wirken, und wiederum einem die Gabe die Geister zu unterscheiden. Ignatius hatte sie alle, und er wendete auch alle an, damit er seinem Gott die Seelen zuführen möchte. Er prediget, und das Wort Gottes hat in seinem Munde seine ganze Kraft und Majestät. Er redet in einer gewissen Stadt wider die Weichlichkeit, und Hoffart des weiblichen Geschlechts; und sogleich verschwindet der stolze Aufputz, und der unehrbare Anzug, den man bis dahin bey sehr vielen wahrgenommen hatte. Er prediget in einem andern Orte wider die Spiele, und die ganze Stadt wirft die Würfel und Karten in den Strom, und drey ganze Jahre rühret sie kein Mensch mehr an. Er vertilget durch eine einzige Ermahnung die Gotteslästerungen, und falschen Eidschwüre an einem Orte, wo sie die Gewohnheit schon gleichsam gerechtfertiget hatte. Bey allem dem war er in allen seinen Unternehmungen so bescheiden, daß er nie einen von denen beleidigte, die er zu bekehren suchte; denn es wußte Niemand besser als

(*a*) I. Cor. 12.

als Ignatius, daß wenn unser Eifer nutzen soll, er ein kluger Eifer seyn müsse; ein Eifer, der diejenigen nicht erbittert, die er durch Liebe und Sanftmuth zurecht bringen muß; und der das Gesatz Christi nicht schwer und verhaßt machen darf, wo er bemüht seyn muß, solches angenehm und beliebt zu machen. Er war zwar hart auf die Sünde, aber liebreich gegen die Sünder: nein, er war nicht von der Art jener strengen Eiferer, die der menschlichen Schwachheit gar nichts nachsehen wollen; aber auch nicht aus der Zahl derer, die immer sagen: Friede, Friede, wo auch kein Frieden ist. Er gab den Sündern ihr Elend zu erkennen; er deutete ihnen von Weitem auf das betrübte Ende, welches ihre sündhaften Freuden nehmen würden; und er zeigte ihnen zugleich die Gnade, und den Himmel, der ihnen noch offen stünde. Er wußte sich auch nach eines jeden Gemüthsbeschaffenheit zu richten, und er konnte mit dem Apostel sagen (*b*): Ich bin allen alles geworden, damit ich alle Christo gewinnen möchte. Er redete den Ehrgeizigen von der Ehre; aber von einer würdigern, und ewig dauernden Ehre, zu welcher sie bey Gott gelangen könnten: den Gewinnsüchtigen von Vortheilen und Schätzen, die kein Dieb rauben; die ihnen aber die Tugend, und ein frommes Leben bringen würde: den Wohllüstlingen und Liebhabern der Ergötzungen von ganzen Strömen der reinsten

(*b*) I. Cor. 9.

Freuden, die ihnen Gott in dem Himmel geben würde.

Ich sage nichts von so vielen andern Mitteln, die er noch gebraucht hat; denn seine Liebe gestattete ihm nicht, daß er nur auf einige sich einschränkte, er wendete sie alle an. Missionen, Predigen, heilige Versammlungen, offentliche Schulen, die Unterrichtung der Jugend, die Auslegung göttlicher und weltlicher Wissenschaften, alles wollte er, daß dazu dienen sollte. Freylich mußte er darum harte Verfolgungen, und bittere Verleumdungen oft dulden; er wurde sogar mit Ketten und Banden belegt, und man drohete ihm auch mit Feuer und Tod: aber alle diese Wässer der Trübsal konnten seine Liebe nicht auslöschen, sie wurde nur noch mehr dadurch entzündet; und er bekannte öfter, daß er gerne auch für das Heil eines einzigen Menschen den Tod wohl tausendmal ausstehen wollte. Ja, meine Zuhörer, damit ihr die Größe, und Wirksamkeit seiner Liebe auf einen Blick ersehet: Ignatius, da er das Ende seiner Arbeiten schon heran nahen sah; verlangte selbst des Himmels beraubt zu seyn, damit er noch länger für das Heil der Seelen arbeiten könnte. Er sah die Krone schon über seinem Haupte, und die Thüre zur schönsten Glückseligkeit schon offen: dem ungeachtet sagte er, er wolle gerne auch mit Ungewißheit seines Heils noch länger auf dieser Erde bleiben; wenn er

nur dem Nebenmenschen noch dienen, und zu seiner Seligkeit etwas beytragen könne. Heißt das nicht recht wirksam und feurig lieben, wenn man auch mit Paulo (*c*) gleichsam ein Fluch für seine Brüder seyn will, und eben das sagt, was einst Moyses für sein Volk gebethen hat (*d*): Lösche mich aus, o Herr, von dem Buche, das du geschrieben hast; und verschone nur denen, welche ich liebe. O Liebe (denn ich will immer dieser allein alles Gute zuschreiben) o göttliche Liebe! Welche schöne Früchten bringest du in dem Menschen hervor, den du in Besitz genommen hast! Möchtet doch auch ihr einmal, meine Geliebten, dieser so heiligen Liebe in euren Herzen Platz machen! Denn so würdet auch ihr mehr Eifer für das Heil eures Nebenmenschen haben, und ihr würdet nicht mehr so schläfrig seyn können zu dem traurigen Untergange so vieler Menschen, die allein zu Grunde gehen; weil ihr keine Liebe habet, und sie von dem Untergange nicht zurück ziehen möget.

Zweyter Theil.

Ich will euch itzt noch zeigen, wie allgemein auch die Liebe Ignatii gewesen sey. Wenn man fragt, warum die Liebe allgemein seyn, und auf alle Menschen sich erstrecken müsse, so liegt die Antwort schon da: Weil auch ein jeder Mensch unser Näch-

(*c*) Rom. IX, 3. (*d*) Exod. 32.

ster ist, und weil auch Gott, gleichwie er selbst alle Menschen liebt, so auch von uns solche alle geliebt wissen will. Gott hasset nichts von allem dem, sagt der weise Mann (*e*), was er gemacht hat, und er liebet darum alle Menschen; er will, wie der Apostel sagt (*f*), daß alle Menschen selig werden; und so Jemand noch zu Grunde geht, so ist die Schuld nicht bey Gott, sondern bey dem Menschen allein. So liebte uns auch unser göttliche Erlöser, mit einer so allgemeinen Liebe. Oder saget mir, meine Zuhörer: Wen hat wohl dieser göttliche Liebhaber unsers Geschlechts von seiner Liebe, und von seinem göttlichen Herzen ausgeschlossen? Waren es vielleicht die Armen und Gemeinen? Wir lesen aber, daß er eben diese schier beständig um sich gehabt: und daß er sogar gewollt hat, daß man ihn eben aus diesem Zeichen für den Erlöser erkennen sollte, weil er den Armen vorzüglich das Evangelium predigte. Oder waren es die Vornehmern, die Hohenpriester und Gelehrten? Es ist wahr, daß er diesen öfter etwas strenger begegnete; weil es ihre Hartnäckigkeit, und Heucheley so erfoderte: doch unterließ er nicht auch sie durch nachdrückliche Vorstellungen, durch Drohungen, durch heilsame Lehren zur Besserung, und zur Buße zu ermahnen. Oder waren es die öffentlichen Sünder, und verschreyten Weibspersonen? Ach, diese waren vielmehr eben die Schafe, die dieser gute Hirt

(*e*) Sap. XI. 25. (*f*) I. Tim. II. 4.

Hirt vor andern aufsuchte. Er ließ sich darum auch von ihnen zu Tische laden, er nahm ihre Dienste liebreich an, er schenkte ihnen seine Freundschaft und Gnade, und beschützte sie endlich wider ihre Ankläger. Oder waren es wenigstens seine Mörder und Feinde? Ihr wisset es, meine Zuhörer, daß er auch für diese noch an seinem Kreuze gebethen, und sie bey seinem Vater entschuldiget habe. Habe ich euch itzt die Liebe Jesu Christi beschrieben, oder ist diese die Liebe Ignatii? Es ist sowohl die eine, als die andere; denn auch Ignatius liebte so allgemein, wie Jesus Christus; wenn ihr bedenket, was er selbst gethan, und was er auch allen den Seinen zu thun befohlen hat.

Oder kann ich nicht auch von Ignatio fragen: Welchen Menschen hat dieses apostolische Herz von seiner Liebe jemal ausgeschlossen, und wem hat es nicht vielmehr mit allem Eifer zu dienen, und zu nutzen gesucht? Waren es vielleicht seine Feinde und Verfolger? Nein, meine Christen; denn es berichtet uns seine Lebensgeschichte, daß er schier Niemanden noch mehr geliebt habe; und daß es bey Ignatio schier zu einem Sprüchworte geworden sey, daß so Jemand von ihm eine besondere Gutthat erhalten wolle, derselbe ihn beleidigen müsse. Oder waren es die Armen, die Verlassenen, die Einfältigen, und Unstudierten? Ferne sey das von uns, daß wir die-

ses von ihm denken; denn er ließ sich unter allen seinen Beschäfftigungen keine andre noch mehr angelegen seyn, als eben diese; damit diese Unwissenden in ihren Pflichten, und in dem Christenthume wohl unterrichtet würden. Er versammelte sie zu dem Ende selbst sehr oft von allen Orten, und er widmete sich ihnen ganz. Da er schon General seines Ordens war, sah man ihn noch öfter auf den Gassen und Strassen zu Rom dem gemeinen Volke den Katechismus auslegen, und den Einfältigen, den Weibern und Kindern, die von allen Orten zusammen liessen, die Grundsätze des Glaubens erklären. Er empfahl aus der Ursache auch den Seinen nichts noch mehr, als die Lehre des Katechismus; denn es ist die christliche Lehre, sagte er, welche die Welt bekehrt hat; dadurch ist das Evangelium ausgebreitet worden, und durch diese ist mehr Gutes, als durch die Predigen in der Kirche Gottes geschaffet worden. Er erstreckte seine Sorge und Liebe bis auf die öffentlichen Sünder, und verschreyten Weibspersonen; weil er wußte, daß auch Jesus Christus diese Sünder und Sünderinnen aufgesucht hat; und daß sie Gott durch ihre Bekehrung und Buße eben so sehr ehren könnten, als sie ihn zuvor durch ihre Sünden betrübt und beleidiget haben. Er hatte zu dem Ende allein zu Rom drey Zufluchtshäuser errichtet, wohin sich alle die, welche in Gefahr stunden, oder von ihren Lastern sich bekehren wollten, sich flüchten könnten.

ten. Er führte sie selbst sehr oft dahin, und wenn man ihm den Vorwurf machte, daß diese Leute sehr leicht wieder umkehrten; so antwortete er, es sey ihm genug, und er achte sich glücklich, wenn er auch nur eine Todsünde verhindern würde. Doch auch in diesen Gränzen schränkte sich seine Liebe nicht ein; er erstreckte sie über die ganze Welt; und wo immer die Sonne ihre Stralen hinwirft, dahin warf auch Ignatius die Stralen seiner Liebe. Da er alle Menschen in seinem Herzen trug, so sendete er auch, wo er selbst nicht hinkommen konnte, in alle Gegenden, in Deutschland, in Spanien, in Frankreich, ja bis in das entlegne Indien, in Persien, in Aethiopien, in Brasilien eifrige Arbeiter aus, damit sie die Fahne Jesu Christi überall aufstecken, und das Seelenheil überall befördern möchten, und es war kein Welttheil, um welchen sich nicht Ignatius wohl verdient zu machen bemühet hat. Er hatte auch den Trost, noch in seinen Lebszeiten zu sehen; wie die Seinen an allen diesen Orten die schönsten Früchten sammelten, und unzählige Seelen Gott und der Kirche zuführten; daher auch die Kardinäle in dem Proceß seiner Heiligsprechung ihn den Apostel der Indianer, und anderer barbarischen Völker nennten; und der Kardinal Ludovikus Ludovisius sagte von ihm, daß kein Alter, kein Geschlecht, und kein Stand wäre, welcher nicht dem heiligen Ignatius sehr vieles zu danken hätte. So allgemein war seine Liebe.

Diese seine allgemeine Liebe zeigte er noch mehr durch das, was er durch die Seinen gethan, und was er auch ihnen zu thun befohlen hat; denn worinn bestund der ganze Unterricht, den er den Seinen gab, wenn er sie irgend wohin schickte? Gehet hin, und entzündet alles. Geh hin, mein Xaveri, nimm die Fackel des Glaubens, trag sie von einem Ende der Welt bis zum andern, und entzünde alles mit der Liebe Gottes. Gehet hin, meine Söhne, und machet durch euren Eifer, daß alle Menschen unsern allgemeinen Gott erkennen, und lieben. Er befahl ihnen zu dem Ende, die Zierde der Kirchen zu besorgen, den öftern Gebrauch der heiligen Sakramente überall einzuführen, die christliche Lehre, und das Wort Gottes, so oft und nachdrücklich, als es möglich ist, zu verkündigen. Er befahl ihnen besonders zwey Dinge, die Stiftung der öffentlichen Missionen, und die Errichtung öffentlicher Schulen: die Stiftung der Missionen, wodurch den Unwissenden, oder ihres Heils Vergessenen die ewigen Wahrheiten mit Nachdruck vorgestellt wurden; damit diejenigen, welche auf dem Wege ihres Heils noch unerfahren waren, die nothwendige Erkenntniß hiedurch erhielten; und diejenigen, welche sich verirret hatten, dadurch bewegt würden, daß sie wieder in sich giengen, und zu Gott durch eine wahre Buße sich wieder bekehrten: die Errichtung öffentlicher Schulen aber, weil dieser kluge Heilige wohl einsah, daß die vielen

Irrlehren, und die verderbten Sitten aus keiner andern Quelle herkämen; als eines Theils aus der Unwissenheit, und andern Theils aus der schlechten Erziehung der Jugend: derohalben verordnete er, daß seine Söhne dieses für ihre Hauptpflicht halten sollten, daß sie die Kinder in den Schulen unterrichten; und dieses Alter nicht allein durch die Wissenschaften bilden, sondern auch und noch mehr durch die Tugend und Gottesfurcht heiligen möchten. Er sah nämlich schon berühmte, und blühende Ordensstände, welche dem Nächsten durch Predigen, und andere nützliche Arbeiten dienten: er sah aber noch keinen Orden, welcher um die Erziehung der Jugend sich angenommen hätte. Aus der Ursache richtete er überall Kollegien, und öffentliche Schulen auf; damit so der Nutzen allgemeiner würde, und zugleich auf recht viele sich erstrecken möchte; und damit aus diesen Pflanzschulen, als gleichsam aus eben so vielen Zeughäusern, taugliche Waffen, und nützliche Arbeiter mit der Zeit hergenommen werden könnten, die für das Haus Gottes sich als eine eherne Mauer der Wuth der Ketzer und Lasterhaften entgegen setzen möchten. Und wie viele Früchten hat auch diese einzige Verordnung der Kirche Gottes gebracht! Wie viele Seelen sind dadurch erhalten, und wie viele sind auch wieder auf den rechten Weg zurück geführt worden! Kann man nicht sagen, wenn Ignatius auch sonst nichts anders gethan hätte; daß seine Liebe eben

so allgemein, als wirksam gewesen sey? Oder müssen wir nicht ihm es zuschreiben, was die Seinen irgend in der Welt, in Schulen, in Missionen, durch Predigen, und auf andere Weise gethan haben; weil sie alles unter seiner Anführung, und auf seinen Befehl gethan haben? Denn er war es, der sie sendete, der mit seinem Geiste sie beseelte, und mit seinem Segen begleitete; und er ist es, der euch auch noch heute in den Seinen dienet.

Doch nein, du willst es nicht, o Kirche meines Gottes, daß dir die Söhne noch ferner so dienen! Bethen wir, meine Zuhörer, die geheimen und allzeit heiligen Urtheile unsers Gottes mit Demuth an. Genug, ihr habt gesehen, daß auch Ignatius geliebt, oder damit ich noch eigentlicher rede, daß euch Gott eben hiedurch recht ausserordentlich geliebt habe; da er neben so vielen andern Gutthaten so einen Mann der Welt geschenket hat, durch dessen Eifer und Liebe er seiner Kirche gewiß eine recht mächtige Hilfe geleistet hat; da er durch ihn den fast erloschenen Eifer wieder erwecket, die zerfallenen Wissenschaften wieder hergestellt, und in Flor gebracht, allen Kezern eine unüberwindliche Mauer entgegen gesezt, und mehrere Seelen von dem Untergange errettet hat, als irgend alle Kezer zusammen genommen verführt und verdammt haben. Lasset uns der Güte Gottes darum danken, und wenn uns die

Söhne

Söhne unnütz geworden sind, so lasset uns doch den Vater nicht vergessen. Lasset uns vielmehr dieses allzeit in unsrer Gedächtniß behalten, daß er uns geliebt hat; denn kann ich nicht mit noch größerm Rechte von ihm sagen, was uns die göttliche Schrift von dem Eleazar erzählet (g): Er hat sich hingegeben, damit er sein Volk erlösete? Dieser tapfere Mann war in einem hitzigen Gefechte mit den Feinden begriffen: er sah, daß Israel, und der heilige Tempel in Gefahr stund: hierüber wurde sein Eifer entzündet: er machte sich auf, gieng auf den Feind muthig los, brachte ihn in Unordnung, und wurde so endlich unter seinem eigenen Triumphe begraben. Auch Ignatius sah, da ihn Gott rief, daß sein Volk in Gefahr stund; und daß unzählige Ketzer auf die arme Heerde Jesu Christi los stürmeten, und in ganz Europa die betrübteste Verwüstung anrichteten: hierüber wurde auch seine Liebe entzündet, er machte sich mit den Seinen auf, gieng dem Feinde entgegen, und opferte sich ganz, damit er sein Volk erlösete.

Aber warum sage ich dieses? Will ich vielleicht der Gesellschaft Ignatii eine Schutzrede halten? Ich wäre es ihr zwar schuldig, denn sie ist meine bessere Mutter: doch sie verlangt es selbst nicht. Da sie die Gesellschaft Jesu ist, so verlangt sie keinen andern Theil

(g) I. Mach. VI. 44.

Theil für sich, als den Theil Jesu, den ihr auch ihr Vater gleichsam zum Erbtheile hinterlassen hat: ich will sagen, das Kreuz, die Trübsal, die Verfolgungen. Genug für sie, wenn sie nach dem Beyspiele ihres Stifters auch ohne ihren Nutzen zu euerm Besten sich ganz verwenden kann; und wenn sie, da sie stirbt, auch durch ihren Tod, euch das Leben geben kann. Doch nein, meine Zuhörer, sie bittet euch gleichwohl um etwas; oder es ist vielmehr Ignatius, der euch bittet. Und was ist dieses? Nicht, daß ihr den Söhnen vergeltet, was ihr dem Vater schuldig seyd; nicht, daß ihr gegen seine, und ihre Liebe erkenntlich seyn wollet; sondern daß ihr ihre Bemühungen bey euch nie wollet fruchtlos seyn lassen. Es ist das, was auch der heilige Nilus einst den Kaiser Otto III gebethen hat. Es erzählet diese Sache Baronius. Der Kaiser kam zu diesem Heiligen, und weil er ihn seiner Heiligkeit wegen sehr hoch achtete, so sagte er ihm: Begehre, mein Vater, von mir, was du willst, und ich will dir alles zugestehen. Der heilige Abbt legte hierauf seine Hand auf die Brust des Kaisers, und sagte: Diese deine Seele, mein Kaiser, daß du bewahrest; dieses begehre ich von dir, und um dieses bitte ich dich. Eure Seelen, meine lieben Zuhörer, eure unsterbliche Seelen daß ihr bewahret; und daß ihr auch das kostbare Erbtheil eurer Väter, euren heiligen Glauben sorgfältig bewahret: dieß ist es, was euch

Igna-

Ignatius, und was euch auch seine Söhne bitten; dieses Einzige, und nichts weiter.

Fünfte Predigt.

Auf den neunten Sonntag nach Pfingsten.

Text, Luk. 19.

Videns civitatem flevit.

Er sah die Stadt an, und weinte.

Eingang.

Ist das nicht seltsam, meine Zuhörer, da der Arzt selbst sich betrübt und weint, daß sich der Kranke ganz ruhig und unbekümmert zeigt; und da auch Gott, der gleichwohl, wenn schon alle Menschen zu Grunde gehen sollen, von seiner Glückseligkeit nichts verliert; da dieser auch das zärtlichste Mitleiden empfindet, und bis zu den Thränen gerührt wird; daß die Unglücklichen, über die er sich so betrübt, noch scherzen, und lachen können? Unglückliches

liches Jerusalem, und eben so blinde, als unglückliche Stadt! Du siehst heute den, welcher dich zu retten gekommen war, deinen Gott und Heiland, bey dem Anblicke deiner Einwohner weinen. Wie konntest du doch izt dich der Thränen noch enthalten, und sogar so ruhig und unbekümmert bleiben? Ihr denket vielleicht, meine Zuhörer, wenn ich nicht irre, bey euch selbst: daß diese unglücklichen Juden um so mehr hätten weinen sollen, weil sie auch bey ihrer äussersten Gefahr, und in dem traurigsten Zustande so unempfindlich seyn konnten; und ich denke eben so, wenn ich izt meine Augen auf euch, und auf diese meine liebe Vaterstadt werfe; denn ich sehe auch in dieser recht viele, die in einem eben so kläglichen Zustande sich befinden. Sie leben in Sünden, und lasterhaften Bekanntschaften und Gewohnheiten; sie hangen mit ganzem Herzen an der Welt, und an ihren Eitelkeiten; sehr viele aus ihnen haben bereits auch den Glauben selbst verloren; sie sind also Feinde Gottes, der Himmel ist wider sie erzörnet, und die schrecklichsten Strafen drohen ihnen. Gott, der mit ihrem Elend Mitleiden trägt, wird durch ihr Unglück gerührt; er wendet alle Mittel zu ihrer Rettung an; er prediget, er bittet, er drohet. Doch sie bleiben ruhig, und wie zu ihrem elenden Zustand, so auch zu allen Vorstellungen unempfindlich. Soll das nicht auch sie um so mehr zu den Thränen bewegen, weil sie so unbeweglich sind? Ja, mir scheint es wenigstens

stens so; und es soll mir auch nicht schwer fallen, euch hievon zu überzeugen. Ich sage darum allen diesen Unglücklichen heute: Sehet doch, meine Geliebten! Selbst euer Heiland wird durch den kläglichen Zustand, in dem ihr euch befindet, gerührt, und kann sich der Thränen nicht enthalten, und ihr weinet nicht. Und eben dieses sage ich, soll euch mehr als alles rühren, und zu den Thränen bewegen; denn so ist euer Zustand um so viel schlimmer und schaudervoller, und so ist auch euer Verderben und Untergang um so viel gewisser. Ich zeige dieses, und bitte euch hiezu um Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Wenn ein tödtlich kranker Mensch durch sein Uebel noch gerührt wird, so ist sein Zustand noch nicht so gar bös; wie wenn er sein Uebel nicht empfindet, oder etwa gar sich noch gesund zu seyn einbildet; weil er so auch die Mittel brauchen und anwenden wird, welche die Krankheit wieder heben, und seine vorige Gesundheit ihm wieder bringen mögen. Ihr seyd itzt, ihr Christen alle, die ihr in der Sünde lebet; ihr seyd, meine Geliebten, an eurer Seele recht tödtlich krank; und euer Zustand ist so betrübt, daß er bey den Engeln selbst Mitleiden erwecket.

wecket. Doch ihr achtet dieses nicht, weil ihr dabey ganz ruhig, und unbekümmert euch zeiget; und da alle Fromme über euch sich betrüben und weinen, so weinet ihr nicht, ihr könnet sogar noch scherzen und lachen. Welch ein Zustand ist itzt dieser! Ein Zustand, meine Zuhörer, welche der kläglichste und schaudervolleste, und noch viel schlimmer, als der Stand jedes andern Sünders ist; denn ist das nicht der äusserste Haß, den ihr gegen euch selbst haben möget; und ist dieses nicht auch die größte Verachtung, die ihr gegen euren Gott zeigen könnet?

Da wir alle durch ein ausdrückliches Geboth, das uns Gott gab, uns selbst zu lieben schuldig sind; und da dieser Ursache wegen auch der heilige Geist uns so nachdrücklich bittet, und sagt (*a*): Erbarme dich, o Mensch, über deine unsterbliche Seele; und sey bedacht, daß du darum deinem Gott dienen, und ihm gefallen mögest: so versündiget sich wider diese Liebe seiner selbst zwar ein jeder Mensch, welcher Böses thut, weil er auch eben hiedurch seiner Seele den größten Schaden thut; er hasset sich aber gleichwohl nie mehr, als wenn er in diesem Zustande noch ganz ruhig sich zeigt, und etwa gar noch groß thut und scherzet. Denn stellet euch, meine Christen, ihr, die ihr in diesem Zustande euch befindet; stellet euch einen von euren Mitmenschen vor, welcher in der äussersten Ge-

(*a*) Eccli. 30.

Gefahr, und in den betrübtesten Umständen ist: welch eine Grausamkeit wäre dieses, wenn ihr ihm nicht allein keine Hilfe leisten; sondern bey seinem Elend ganz ruhig euch zeigen, und etwa noch lachen sollet? Sehet, dieß ist itzt der Zustand eurer Seele! Sie ist tödtlich verwundet, weil sie das Leben der Gnade nicht mehr hat. Gott, und der ganze Himmel ist euer Feind, und wider euch erzörnet. Auch alle Geschöpfe sind wider euch aufgebracht; und sie leiden gleichsam einen Zwang, wie der Apostel redet (*b*), da sie euch noch dienen; weil sie nur unter der Bedingung euch dienen müssen, wenn ihr selbst eurem Gott dienet: sie warten darum nur auf die Erlaubniß, daß es ihnen der Schöpfer gestatten möge; und sie werden sogleich alle wider euch sich erheben, und die Beschimpfung ihres Gottes an euch rächen. Doch dieses alles bewegt euch nicht, ihr lebet ruhig, und unbekümmert in euren Sünden, und ihr erbarmet euch nicht über eure Seele. Könnte itzt der Haß, den ihr gegen euch selbst habt, noch größer seyn?

Und ist das nicht auch der höchste Grad der Verachtung, die ihr eurem Gott erzeigen könnet? Schon verachtet jeder Sünder seinen Gott; weil er seine über alles schätzbare Freundschaft und Gnade schlechten Geschöpfen, und seiner bösen Begierlichkeit nachsetzet,

(*b*) Rom. VIII. 22.

und dieserwegen Gott beleidiget: wenn er aber hierüber gerührt wird, wenn er über sein Unglück seufzet, und seinem Gott zu Füssen fällt, und mit Reue und Demuth um Verzeihung ihn bittet; so wird auch Gott nicht so gar übel es aufnehmen, und ihm leicht seine Gnade wieder angedeihen lassen. Doch ihr thut dieses nicht, ihr saget vielmehr wie jener Sünder bey dem weisen Mann (*c*): Ich habe gesündiget, und ich habe dieses und jenes gethan, und was ist dann dieses? Was es ist, fraget ihr? Die schimpflichste Verachtung, die ihr euerm Gott erweisen könnet; denn bin ich dann ein gar so schlechter Herr, kann er euch fragen, daß ihr mich so gar wenig zu achten habt; und daß ihr euch nicht einmal bekümmert, wenn ich euer Feind bin, wenn ihr mich zum Zorne gereizet, und wider euch aufgebracht habt? Wie doch? Die Saulen des Himmels, und alle meine Engel zittern vor mir, und beben von heiliger Furcht; die Hügel der Erde neigen sich unter meinen ewigen Tritten; und die höchsten Berge rauchen und schmelzen, wenn ich sie auch nur mit einem Finger berühre; und diese aufrührischen Menschen, diese kriechenden Erdewürmer fürchten sich nicht: ruhig, und noch lachend erheben sie ihr Haupt; und gehen, da sie mit Lastern ganz bedecket sind, noch gleichsam siegprangend einher. Sehet, dieses ist es, was ihn mehr, als alle eure übrigen Sünden zum Zorne reizet, und diese Ver-

(*c*) Eccli. V. 4.

Verachtung empfindet er recht schwer. Ich hatte Acht, sagte er darum bey dem Propheten (*d*), und ich wartete; ob nicht diese Sünder, nachdem sie diese und jene böse Dinge gethan haben, auch wieder Buße thun würden: aber ich wartete vergebens, denn ich sah auch nicht einen, welcher bey sich selbst sagte, was habe ich doch gethan.

O der schaudervolle Zustand des Sünders, der in seinen Sünden noch ruhig seyn kann! Und wie viele, o mein Gott, siehst du auch unter uns, solche Sünder? Du wartest auch bey ihnen, ob sie nicht Buße thun werden, aber du wartest vergebens; denn sie befinden sich wohl in ihrem Sündenstande, und sie können noch fröhlich seyn,, und lachen. Wenn es euer Zustand ist, meine Christen, kann ich nicht sagen, daß euch eben dieses mehr, als alles andere bewegen soll, weil ihr auch in so kläglichen Umständen noch so unbeweglich seyn könnet; und daß dieses auch mehr, als alles euch weinen machen soll, weil ihr nicht weinet, da ihr doch so viele Ursache zu weinen habt? Denn ihr entsetzet, und betrübet euch ja auch; wenn ihr einen tödtlich verwundeten, oder einen bereits mit dem Tode ringenden Menschen sehet, welcher auch hier noch scherzet und lachet: dieses ist aber eben der Zustand eurer Seele; sie ist bereits todt, und sie hängt schon über dem fürchterlichsten Abgrun-

(*d*) Jerem. VIII. 6.

de eines ewigen Verderbens; und sie ist doch ruhig, und fürchtet nichts. Welche Thränen, wenn sie auch einem Strome gleich fliessen sollen, mögen itzt noch erklecken, um so eine Blindheit, und Thorheit genug zu beweinen?

Zweyter Theil.

Ich gebe euch itzt noch eine andere Ursache, warum so ein Zustand uns mehr, als alles erschrecken und betrüben muß. Es ist diese, weil so nebst dem, daß dieser Zustand des Sünders der schlimmste, und schaudervollste ist, auch sein Untergang noch viel gewisser ist, und beynahe ganz unfehlbar erfolgen muß; denn war dieses nicht auch das Schicksal der Stadt Jerusalem? Wir sehen heute den Sohn Gottes bitterlich weinen, da er seine mitleidigen Augen auf sie hinwirft; weil er ihren nahen Untergang im Geiste schon vorsah. Und warum sah er ihn vor? Er sagt es uns selbst: Weil sie die Zeit ihrer Heimsuchung nicht brauchen, und weder sich selbst, noch denjenigen erkennen wollte, welcher ihr das Heil zu bringen verlangte; denn so blieb sie auch verstockt, und ihr Untergang war festgestellt, und beschlossen. Erkennet itzt in diesem Bilde diese und jene Sünder, die unter euch leben; und die, obschon sie in Sünden leben, gleichwohl ganz ruhig und unbekümmert leben; denn ich sage auch von diesen,

sen, daß darum ihr Untergang so viel als gewiß sey, und sie kommen mir eben dieser Ursache wegen wieder um so viel beweinungswürdiger vor. Und warum sage ich dieses? Aus zwoen Ursachen, denn damit ein Sünder sich noch bekehre, und seinem Untergang noch entgehe; dazu muß er erstens sich selbst, und seine Sünde erkennen; und er muß auch zweytens die nöthigen Mittel, um von dieser wieder frey zu werden, anwenden und brauchen.

Ich frage euch aber: Erkennen wohl alle diese so unglückliche Menschen sich selbst, und erkennen sie auch ihre Sünde, diese in Mitte ihres so bösen Lebens so ruhigen, und unbekümmerten Sünder? Wissen sie auch nur, daß sie als Geschöpfe auch Diener und Knechte eines höchsten und allmächtigen Herrn sind, dem sie darum dienen, und in allem unterthänig seyn müssen; und wissen sie auch, was sie thun, da sie, was er verbiethet, so bös und ärgerlich reden; da sie auch so viele böse Dinge verüben, und da sie endlich alle Tage gleich dem aufrührischen Lucifer ihrem Gott in das Angesicht sagen: Ich will dir nicht dienen? O würden sie das erkennen, und würden sie sich auch nur ein wenig Mühe geben dieses zu betrachten; so würden sie auch sogleich über sich selbst erschrecken, sich demüthigen, und von Reue und Betrübniß ganz durchdrungen werden; denn so

bekennet es der Prophet, da er sagt (e): Du hast, o Herr, mich selbst mir gezeiget, und wer ich sey, mir zu erkennen gegeben; und ich erkannte bey diesem Lichte, was ich gethan hatte, und sogleich schlug ich an meine Brust; ich schämte mich vor dir, weil du die Schande meiner Jugend, und meines Lebens mir vorstelltest. Aber dieses werden diese unglücklichen Sünder nie thun, und sie werden weder jemal so heilig sich schämen, noch diese Reue und Zerknirschung über ihre Sünden empfinden; weil sie auch nicht so oder sich, oder ihre Sünden erkennen: sie halten sich für Herren, die ganz frey, und nach ihren Begierden leben können; sie glauben auch bald, oder sie zwingen sich wenigstens es zu glauben, daß ihre Laster und Verbrechen keine Laster und Verbrechen seyn; und sie wollen auch dazumal nicht gefehlt haben, da sie doch recht schrecklich und abentheuerlich fehlen. Dieser Ursache wegen ist auch ihre Wunde ganz unheilbar, und sie sind es, von denen Gott schon bey dem Propheten Jeremias gesagt hat (f): Was werde ich dir thun, unglückliches Volk? Dein Uebel ist nicht mehr zu heilen: wegen der Menge deiner Laster, und wegen deiner großen Sünde ließ ich es so geschehen. Was muß demnach aus diesem ganz nothwendig folgen? Der Untergang, und das gewisse Verderben.

Frey-

(e) Jerem. 31. (f) Jerem. 30.

Freylich wäre noch ein Mittel, wodurch sie diesem ihrem Untergange, und ihrer Verdammung noch entgehen könnten. Allein wird wohl der Kranke, welcher sich für gesund hält, und seine Krankheit nicht erkennet, wird dieser sich jemal zu den nothwendigen Mitteln entschliessen? So sehen wir auch, daß es diese Sünder machen. Weil sie sich nicht für Kranke, sondern für ganz Gesunde halten; so entfernen sie sich auch beynahe von allen den Heilsmitteln, wodurch sie von ihren Irrwegen noch zurück gebracht, und bekehrt werden könnten. Sie sollten vor allem bethen, und mit der feurigsten Innbrunst zu Gott rufen, daß er ihren Verstand erleuchten, ihr Herz rühren, und durch seine mächtige Gnade sie an sich ziehen möge. Aber dieß ist eine für sie ganz ungewöhnliche Uebung, auf welche sie sich nicht verstehen; denn ihr wisset ja, und ihr sehet es auch, wie schön und erbaulich sie selbst in den Kirchen, und bey den göttlichen Opfern, und feyerlichen Andachten sich zeigen. Sie sollten auch einen klugen und solchen Gewissensrath sich wählen, der ihren Schwachheiten nicht schmeichelt; der nicht das Ihrige, sondern sie selbst liebt und sucht; und der ihre Seele mehr, als ihre Gunst liebt. Allein diese sind eben die Leute, welche sie am meisten verabscheuen; und denen ich auch es nicht rathen will, daß sie sich bey ihnen auch nur melden lassen. Sie sollten auch zu den heiligen Geheimnissen öfter gehen, und nicht etwann

wann das Jahr nur einmal, wie sie es thun, sondern wenigstens alle Monate mit diesem so kräftigen Heilsmittel sich stärken. Doch dieß ist wieder eine Speise, an der ihr schon ganz verdorbener Magen keinen Geschmack mehr findet; und sie entfernen sich darum von diesem Brode des Lebens, weil sie von vergiften Früchten, die den Tod ihnen bringen, viel lieber kosten. Endlich sollten sie besonders zu dem Worte Gottes, und zu den Predigen fleißig kommen. Und wie können sie das? Sie sind aus Gott nicht mehr, weil sie unter der Sünde ganz verkaufte Menschen sind, wie sollen sie also das Wort Gottes noch hören können? Sie finden an diesem noch weniger Geschmack, und sie würden sich fast schämen; wenn sie noch jemal sich so verirren sollten, daß sie gähling noch einmal zu einer Predigt kämen: sorgfältig flüchten sie sich dieser Ursache wegen, wenn der Prediger im Anzug ist, und eilen aus der Kirche; damit sie nicht hören, was ihnen heilsam seyn, und sie etwa noch bekehren könnte: sie wollen auch um diese Zeit lieber Messe hören, damit sie auf einer Seite Gott abstehlen, was sie auf der andern ihm geben. Man sage mir itzt, ob solcher Leute Zustand nicht unheilbar, und ihr Untergang schon so viel als gewiß sey; denn welch ein Rettungsmittel ist für sie noch übrig? Ich weiß kein anders, als die Stimme deiner Gnade, o Herr, die ihnen noch zu Herzen reden kann; diese an sich zwar allmächtige Stimme,

welche auch die hohen Cedern einem Donner gleich zermalmet, und die dürresten Einöden erschüttert. Allein sie haben schon lange gewohnt, auch zu dieser Stimme ihre Ohren und Herzen zu verstopfen; weil sie ihren Sündenstand lieben, und in diesem eine falsche Ruhe geniessen; und du hast auch, mein Gott, schon längst gedrohet: daß auch du endlich schweigen, und ihnen nicht mehr zu Herzen reden werdest; ihre Wunde ist also noch einmal ganz unheilbar, und ihr Untergang ist eben so, wie der Untergang der Stadt Jerusalem beschlossen.

Soll man itzt (ich frage hier noch einmal) soll man gleichwohl in so einem Zustand, in diesem Sündenstande sage ich, noch ruhig seyn können; und so man es ist (wie man es leider ist) soll nicht eben dieses uns mehr, als alles erschrecken, und bis zu den bittersten Thränen betrüben; weil wir so wenig uns fürchten, da wir doch alles zu fürchten haben; und weil wir nicht weinen, da wir doch alle Ursache zu weinen haben? Nein, das unglückliche Jerusalem würde mir heute nicht so bejammernswürdig vorkommen; wenn auch es seine Thränen mit den Thränen des Erlösers vermengt, und über sein Elend wenigstens geseufzet hätte: warum ich diese unglückliche Stadt heute beklage, und warum ich mit Schrecken und Mitleiden zugleich sie betrachte; dazu bewegt mich die schaudervolle Ruhe und Unempfindlichkeit,

in welcher sie verharret; auch da ein Gottmensch über ihr Unglück sich entsetzet, und der Thränen sich nicht enthalten kann. Und dieses ist es auch, meine Zuhörer, was mich so niedergeschlagen und traurig macht; wenn ich so viele von meinen Brüdern, so viele unter euch, meine Christen, eben so ruhig und unempfindlich sehe bey ihrem so bösen Leben, welches sie führen. O Jerusalem! O Stadt! Wenn doch auch du erkennen möchtest, was dein Gott noch itzt so gut dir meynt, und zu deinem Frieden und Heile noch thut! Solltest du dann aber es nicht erkennen das, woran dir so viel gelegen ist; und wovon deine ganze Glückseligkeit, deine ewige Glückseligkeit abhangt?

Sechste Predigt.

Auf
das Fest der heiligen Magdalena.

Text. Luk. 7.

Dilexit multum.

Sie hat viel geliebt.

Eingang.

Wie glücklich sollen wir den Menschen schätzen, dem Gott selbst heute eine Lobrede hält! Denn da er eben so weis, als wahrhaft ist, und das Innerste aller Herzen durchschauet; so kann er nichts loben, was nicht auch gelobt zu werden verdienet. Wen lobt er dann aber, und für wen erklärt er sich heute so deutlich? Höret es, meine Zuhörer alle, und fasset Muth! Es ist ein Weib, das eine Sünderinn war, und noch dazu eine in der Stadt fast bekannte Sünderinn. Siehst du dieses Weib, sagt er zu dem Pharisäer? Du verachtest sie in deinem

nem Herzen als eine Sünderinn; aber ich sage dir: Sie ist nun keine Sünderinn mehr, sie ist eine mir, und meinem Vater nun wieder angenehme Seele; denn sie hat für mich weit mehr gethan, und sie hat auch viel eifriger, als du mich geliebet: sie hat viel geliebt; darum werden ihr auch viele Sünden verziehen. Trostreiche Worte! Worte, die mächtig genug sind, um alle Sünder zu einem recht großen Vertrauen gegen einen so liebreichen Gott zu erwecken! Worte, die aber auch billig sie alle beschämen müssen; wenn sie auch durch diese sich nicht bewegen lassen, daß sie einen so liebenswürdigen Gott zu lieben anfangen.

O möchtet ihr doch, meine Geliebten alle, die ihr der Magdalena in ihrer Eitelkeit etwann nachgeahmet habt, ihr heutiges Beyspiel zu Gemüthe nehmen; denn so würdet ihr auch eilen, mit ihr zu den Füssen Jesu euch hinzuwerfen, und mit eben der Reue und Liebe diese seine Füsse zu umfangen. Ich will wenigstens zu dem Ende meine schwache Stimme erheben, und ich will darum heute nicht so fast der Magdalena, als ihrer Liebe eine Lobrede halten; derjenigen Liebe, durch die sie auch sich geheiliget hat: ich verstehe aber eine zweyfache Liebe, die Liebe erstens, womit Magdalena ihren Heiland liebte; und die Liebe zweytens, womit der Heiland die Magdalena geliebt hat; die bußfertige Liebe der Magdalena, und

die

die heilige und erbarmungsvolle Liebe des Erlösers. Die Liebe der Magdalena gegen Jesum soll uns zum Muster und Unterricht dienen, wie wir Gott lieben, und Buß thun sollen; und die Liebe des Erlösers gegen die Magdalena soll uns ein Antrieb seyn zu dieser Buß und Liebe. Ich bitte euch hiezu um eure Aufmerksamkeit, und Geduld.

Erster Theil.

Wenn wir das Leben der Magdalena vor ihrer Bekehrung mit demjenigen vergleichen, das sie nach diesem geführet hat; so können wir sagen, daß sie in diesem und jenem viel geliebet hat: sie liebte die Welt, und Eitelkeit viel; und sie liebte auch viel, und noch mehr ihren Gott. Wir wollen uns aber bey ihren Ausschweifungen nicht aufhalten, damit wir nicht eben den Fehler begehen, worüber der Heiland den Pharisäer bestrafte. Die Ehre, die wir einer Heiligen schuldig sind, erfodert dieses: daß wir die Fehler mit Stillschweigen umgehen, die Gott selbst vergessen wollte. Genug, daß wir wissen, daß sie eine Sünderinn war. Sie war in diesem zwar unglücklich, denn welch ein größers Unglück kann einem Menschen noch begegnen, als wenn er ein Sünder ist; sie war aber in dem noch glücklicher, daß sie ihre Sünden so vollkommen gebüßet, und

auf

auf eine so ruhmvolle Art wieder getilget hat; durch die Liebe sage ich, wovon uns der Heiland heute sagt, daß sie viel geliebet habe. Lasset uns diese ihre Liebe ein wenig näher betrachten; denn da wir vielleicht nicht weniger strafbar vor unserm Gott sind, was können wir bessers thun, als wenn wir von Magdalena die Kunst heute lernen; wie wir, nachdem wir gesündiget haben, Gott lieben, und durch diese Liebe ihn wieder besänftigen mögen. Ich bemerke einen dreyfachen Umstand in der Liebe Magdalenä, und ich sehe bey dieser wahren Büßerinn eine Liebe erstens, die voll der heiligen Schamhaftigkeit ist bey dem Anfange ihrer Bekehrung; eine Liebe zweytens, die voll des Eifers ist in der Ausübung dieser Bekehrung; und eine Liebe endlich, die voll der Dankbarkeit ist nach der erlangten Verzeihung.

Ich sage erstens: Eine Liebe voll heiliger Schamhaftigkeit; denn wir sollen das nicht von jener ganz natürlichen Schamhaftigkeit verstehen, welche der böse Feind (wie der heilige Chrysostomus anmerket) bey der Sünde euch raubet, damit ihr euch des Bösen nicht schämet; und die er wieder, wenn ihr sie beichten sollet, euch zurück stellt, damit ihr des Guten euch schämet: ich verstehe jene heilige und übernatürliche Schamhaftigkeit, die aus der Betrachtung der Sünde entsteht, und wodurch wir uns vor unserm

serm Gott heilig demüthigen; denn diese muß uns, und unsre Buße bis zu Gott begleiten.

Wir sehen dieses an unsrer heiligen Büßerinn. Nachdem sie verstanden hat, sagt das Evangelium. Und was, meine Zuhörer? Nicht allein, daß Jesus bey dem Pharisäer sich zu Tische gesetzt; sondern was sie selbst wider diesen ihren Gott und Erlöser gethan, und welch ein Leben sie geführt habe; denn dieses gieng lange vor, und eben dieses machte sie auch auf jede Gelegenheit aufmerksam, bey der sie zu Jesu kommen möchte. Durch seine Predigen gerührt, und durch das Licht seiner Gnade erleuchtet, überlegte sie alle Ausschweifungen, welchen sie sich bis itzt überlassen hatte. Und o Gott! Mit welcher heiligen Beschämung wurde sie zugleich erfüllt, da sie sich so, und von dieser Seite betrachtete. Sie sah, wie gütig Gott gegen ihr bis itzt gewesen; und wie übel sie alle seine Gaben, womit er sie beschenket hatte, angewendt; wie vieler Sünden sie sich schuldig gemacht, und wie viele Aergernisse sie auch dadurch andern gegeben habe. Und bey dieser Betrachtung erstaunte, und erschrack sie zugleich ab ihr selbst, wie über ein Ungeheuer.

Mich Unglückliche, dachte sie hier! Wie konnte ich so meinen Gott, und meine heiligste Pflicht gegen

Bayerische Staatsbibliothek München

gegen ihn mißkennen? Ich hatte alles von ihm, und ich hätte auch alles zu seiner Ehre wieder verwenden sollen; und ich habe alles zur Eitelkeit und Sünde, und zu seiner Beschimpfung mißbraucht; und nicht zufrieden, daß ich selbst, o Herr, dich so gleichsam bekriegte; so habe ich auch noch andere durch meine Aufführung geärgert, verführt, und in die Verdammung gestürzet. Und du konntest, o mein Gott, so ein undankbares, und aufrührisches Geschöpf so gedulden? Ja, du biethest mir sogar deine Gnade noch an, und ladest mich zu dir. Sieh doch, meine Seele, und erkenne; welchen Herrn du beleidiget, und welche Liebe du verachtet hast!

Sie macht sich darum auf, um diesem Gott zu Füssen zu fallen. Nicht mehr in ihrem gewöhnlichen Putz und Pracht, sondern mit Augen, die von Thränen fliessen; und mit einem Herzen, das nur Seufzer ausstoßt, nähert sie sich ihm: sie schämt sich nicht als eine so ansehnliche Dame dieses vor allen Gästen zu thun, weil sie nur vor ihrem Gott, und ihrer Sünden wegen sich schämt: sie hält sich darum auch nicht würdig, daß sie vor sein Angesicht kommen soll, sondern sie wirft sich zu seinen Füssen hin; und in dieser demüthigen Stellung sagt sie so, wie der büßende Publikan, nicht mit Worten, sondern durch ihre Thränen, und durch je-

den

den Seufzer: Herr, verzeih, und sey mir armen Sünder gnädig.

Welch ein Beyspiel, meine Zuhörer, welch demüthigendes Beyspiel für uns! Denn kommen wir wohl auch mit dieser so reumüthigen, und heiligen Beschämung zu unserm Gott? Was will dann also diese so kaltsinnige Erzählung unserer Sünden, gleich als wenn wir eine fremde Geschichte erzählen wollten? Warum überlassen wir auch so oft dem Beichtvater die Mühe, die Wunden zu erforschen, die wir selbst entdecken sollten? Haben wir etwa weniger Ursache, als Magdalena, daß wir uns vor dir, o mein Gott, und vor deiner unendlichen Majestät, und Heiligkeit schämen? O welche Heiligkeit ist diese! Ich sehe, daß selbst deine Engel vor dieser nicht für rein genug sich halten: wie können wir also, wir Sünder, vor dir noch erscheinen; und so wir uns dir nähern, können wir uns jemal tief genug vor dir erniedrigen, schämen, und demüthigen? Wir werden es thun, meine Zuhörer, wenn wir Gott so wie Magdalena lieben; wenn wir auch seine vielen Gutthaten gegen unsern Undank, und unsere Sünden halten, und uns selbst allemal fragen: Was ist Gott, und was bin ich gegen ihn? Was hat er auch bis itzt mir gethan, und wie habe ich gegen ihn bis itzt mich erzeigt? Dieses wird uns nicht allein demüthigen, und vor unserm Gott heilig beschämen; son-

dern auch zu einem gleichen Eifer antreiben, den wir in der Bekehrung der Magdalena bewundern.

Es war dieses wiederum eine Frucht von ihrer Liebe; denn weil sie ihren Gott nun liebte, so wurde sie nicht allein durch die Beleidigungen, welche sie einem so großen Herrn bis itzt zugefügt hatte, innerst gerührt: sie glaubte, daß sie auch alle Mühe sich geben müßte; damit sie alle seiner Majestät zugefügte Unbilden, so viel nur möglich, wieder ersetzen möge. In der That ist es auch dieses, was Gott von jedem Sünder erwartet. Es ist die Buß eine Handlung der Gerechtigkeit, die wir Gott schuldig sind, und sie muß eine Verhältniß mit unsern Sünden haben: das ist, sie muß eben so groß und vollkommen seyn, als groß unsere Sünden waren. Dieses erkannte Magdalena. Was that sie darum? Was ihr alle, meine Christen, wenn ihr gesündiget habt, thun sollet. So wie sie von ihrem Gott abgewichen war, so will sie nun mit gleichem Eifer zu ihm zurück kehren. Alles muß ihr dieser Ursache wegen, was ihr bisher zur Sünde gedienet hatte, nun auch zur Buß dienen. Ihr Verstand, diese edle Gabe Gottes, die wir von dem Schöpfer erhalten; damit wir ihn dadurch erkennen, und die Schönheit der Tugend einsehen: dieser Verstand, den Magdalena bis itzt nur mit lauter Eitelkeiten beschäfftiget hat; dieser muß ihr itzt ganz zu heiligen,

und

und nützlichern Betrachtungen dienen: ihr Gedächtniß, womit sie nur auf ihre Liebhaber, und Tändeleyen immer zurück dachte; diese soll itzt allein an ihre Sünden, und Verirrungen sich erinnern: ihr Herz endlich, das bis itzt nur an der Sünde, und an der Welt hieng; dieses soll von nun an allein von Liebe zu Gott aufbrinnen.

Sie unterläßt darum auch nichts von allem, was zur Buß nothwendig ist, und was sie zur Gnade vorbereiten mag; denn sehen wir nur wieder, wie sie alle Hinderniſſe überwindet, damit sie diese Gnade finden möge. Nichts kann sie mehr aufhalten. Sie hat bereits denjenigen erkannt, den sie allzeit hätte lieben sollen; und wie schmerzet es sie, daß sie dieses bis itzt nicht gethan hat. Ich habe nur geliebt, sagt sie, was ich hätte verachten und hassen sollen; und ich habe dich, o Liebenswürdigster, nicht geliebt: aber da mein Gott nicht der erste Gegenstand meiner Liebe war, so soll er wenigstens künftighin der einzige seyn, den ich lieben will; ich will ihm mein Herz, so wie es ist, darbringen: und ob es schon durch Sünden beflecket ist, so will ich es doch ihm zu Füssen legen; seine Gnade mag es reinigen, sein Geist mag es bessern, und seine Liebe mag es entzünden. So redet sie, und so voll des Eifers ist ihre Liebe in ihrer Bekehrung.

Sie macht aus der Ursache auch alles zu Werkzeugen der Liebe und Buße. Ihre Augen, diese durch so viele eitle Blicke verunreinigten Augen, die so oft schädliche Flammen in fremden Herzen angezündet haben; diese will sie itzt nicht mehr öffnen, als allein zu dem Himmel, und zu den Thränen, womit sie nicht so fast die Füsse Christi, als ihre Seele abwascht: ihre Haare, die vor diesem nach allen Regeln der Eitelkeit geziert waren, und so oft Fallstricke für fremde Seelen geworden sind; diese braucht sie itzt, um die Füsse Jesu abzutrocknen: ihren Mund, diesen ehemals im Reden so eitlen, und freyen Mund; diesen heiliget sie itzt durch reinere Küsse, womit sie die Füsse ihres Heilands verehrt: ihren ganzen Leib endlich, dem sie ehemals so viel geschmeichelt hat, und den sie darum für den größten Feind ihres Gottes, und ihrer Seele ansieht; diesen verdammet sie darum auch zur Abtöddtung, zur Kreuzigung, und zum Fasten. Nein, sagt sie in diesen glücklichen Augenblicken, da sie den Eindruck der Gnade empfindet: es geziemt sich nicht, daß dieser Leib, der so oft wider dich, o mein Gott, aufrührisch war, noch durch Wohllüsten gezärtelt werde. Schon sollte er lange in der Hölle brinnen seiner Sünden wegen, werde ich ihm itzt noch schmeicheln dörfen; und werde ich ihn nicht vielmehr zu Buße ganz verdammen müssen, damit er nicht zu den ewigen Peinen einst verdammt werde?

Halten wir itzt wieder unsre Lauigkeit gegen diesen Eifer. Bekehret euch zu mir, ihr Kinder Israels, sagt Gott zu uns allen (a); aber bekehret euch so, gleichwie ihr von mir abgewichen seyd: das ist, meine Zuhörer, lasset eure Buß eben so groß seyn, als eure Verirrungen waren: wenn ihr bisher nur bösen Gedanken Gehör gegeben habt, so beschäfftiget euch itzt nur mit heiligen Gedanken: habt ihr durch unehrbaren Anzug andere geärgert, so befleisset euch itzt der Eingezogenheit, damit ihr euren Nebenmenschen erbauet: habt ihr euren Augen zu viele Freyheit gestattet, so haltet sie itzt zum Himmel, und zu himmlischen Dingen offen: habt ihr eure Zungen zu sündhaften Reden mißbraucht, so brauchet sie itzt zum Gebeth, und Lob Gottes: habt ihr fremdes Gut euch zugeeignet, so theilt itzt auch euer eignes aus: habt ihr endlich euren Leib zu viel, auch zum Nachtheil eurer Seele geliebt; so enthaltet euch itzt auch von den erlaubten Ergötzungen, und verdammet ihn zur Buße.

Lernen wir itzt von Magdalena noch, wie dankbar auch unsre Liebe nach unsrer Bekehrung seyn soll. Wir schmeicheln uns vielleicht, nachdem wir gebeichtet haben; daß wir von einem Last nun befreyt sind, dessen Schwere wir erst empfunden haben; und weil wir von dem Priester gehört haben, deine Sünden

(a) Isai. 31.

sind dir verziehen, so gehen wir ganz ruhig davon. Ich wünsche es, meine Christen, daß euch eure Meynung nicht betrügt, und daß eure Sünden euch wirklich verziehen sind: glaubet ihr dann aber, daß diese Verzeihung weiter nichts, als eine Erleichterung eures Gewissens sey? Nein, meine Geliebten, sie ist vielmehr eine neue Schuld, die ihr nun habt, und eine neue Pflicht für euch, daß ihr euren Gott um so viel eifriger itzt liebet, und nach einer so großen Gnade recht dankbar euch zeiget. Auch Magdalena hörte die tröstlichen Worte, und sie hörte sie nicht von einem Menschen, sondern von Gott selbst, deine Sünden sind dir verziehen: sie glaubte aber eben darum, weil der Heiland so liebreich sie aufgenommen hatte; daß ihre Dankbarkeit eben so groß seyn müßte, als die Gnade war, welche sie empfangen hat. Sie war darum sehr weit entfernet von jenen undankbaren Büßern, die keinen andern Nutzen aus ihren Beichten zu ziehen scheinen; als daß sie wieder freyer sündigen, und ihren Gott auf ein Neues beleidigen.

Ach, mein Heiland! Ist dann aber dieses der Dank, den du um uns verdientest, nachdem du auf eine so liebreiche Art uns aufgenommen hast? Ja, dieser ist der Dank, den du zwar nicht verdienest, den du aber gleichwohl von unzähligen erhältst; und vielleicht hören mir wirklich viele zu, die diesen Vorwurf sich machen können, daß sie dich, mein Gott, nach-

nachdem du ihnen schon hundertmal verziehen hast, wieder eben so oft beleidiget haben. O die undankbaren Menschen! Nicht so, meine Christen, nicht so undankbar war Magdalena. Sie lebte vielmehr von dieser Zeit an ganz für ihren Gott, sie hieng ihm an mit beständiger Treue, und sie wollte sich auch in seinem Leiden von ihm nicht mehr trennen lassen. Suchet von ihrer Bekehrung an die Magdalena, zu welcher Zeit ihr wollet, wo werdet ihr sie finden? Immer bey ihrem Heiland, und bey den Füssen Jesu; denn muß sie auch dem Leibe nach sich zuweilen von ihm trennen, so bleibt doch ihr ganzes Herz allzeit bey ihm. Sie begleitet ihn, wo sie kann, auf allen seinen Reisen; sie hört seine Predigen und Unterrichte an, und sie ernährt ihn von ihren Gütern. Geschieht es, daß der Sohn Gottes bey ihr seine Einkehr nimmt; so überläßt sie es ihrer Schwester, daß sie für die häuslichen Geschäffte sorgt: sie aber hört seinen Worten bey seinen Füssen zu, und macht ihm ein viel angenehmers Opfer von ihrem Herzen; indem sie ihm allzeit neue Versicherungen von ihrer Liebe, und Dankbarkeit giebt.

So, sagt der heilige Chrysostomus, handeln alle die, welche sich wahrhaft bekehrt haben. Nachdem sie die Gnade Jesu Christi von den Banden ihrer Sünden befreyet hat, bemühen sie sich, so viel ihnen nur möglich ist, von allen Weltsorgen sich los

zu machen; damit sie Gott, und ihrem Seelenheil um so viel freyer obliegen können. Du hast, o mein Gott, meine Ketten zerbrochen, sagen sie mit dem Propheten (*b*); nun will ich dir dafür Dank und Lob singen, denn wie kann ich itzt noch anders thun? Kann ich noch jemal zur Welt, und ihren Eitelkeiten zurück kehren, nachdem mein Gott mich wieder angenommen hat? Meine Pflicht ist vielmehr, daß ich ihm itzt auch mit beständiger Treue anhange, daß ich allen seinen Einsprechungen Gehör gebe, daß ich in seiner Gegenwart allzeit wandle, daß ich in seinen Armen ihn ernähre, und daß ich ihn auch in mein Herz ohne Unterlaß aufnehme.

Die bekehrte Magdalena that dieses, und sie that noch mehr; denn sie folgte dem Heiland nicht nur, so lang dieser mit Ehre und Ruhm die Städte und Flecken durchzog; sie blieb auch bey ihm, da er von allen, und selbst von seinen Jüngern verlassen wurde. Welch ein Heldenmuth, und welch schöner Beweis von einer recht dankbaren und treuen Liebe! Der Hirt wird geschlagen, die ganze Heerde wird zerstreuet, alles verläßt den Heiland, und er muß so verlassen an einem Kreuze sterben: die Mutter Jesu allein, und die Magdalena mit dem geliebten Jünger verlassen ihn nicht. Es scheint, Magdalena sey durch die Bande ihrer Liebe an eben das Kreuz gebun-

(*b*) Psalm. 115.

bunden, an welchem ihr Heiland durch seine Nägel geheftet war; und sie kann mit dem Apostel sagen (c): Ich bin mit Christo gekreuziget. Ist dieses auch der Frucht unsrer Buß und Beicht, meine Zuhörer; und ist unsre Liebe zu Gott nach erlangter Verzeihung so dankbar, daß wir uns nicht mehr von ihm trennen lassen? Ja, wir hangen dir an, mein Erlöser; oder wir sagen wenigstens (d): Ich will dir folgen, und es soll mich nichts mehr von deiner Liebe trennen. Wir sagen es aber nur so lang, als wir etwa in der Kirche sind, oder bis wir wieder versucht werden; denn da weichen wir wieder schändlich zurück, und verlassen unsern Gott, wie wenn wir ihm gar nie unsre Liebe und Dankbarkeit zugesagt hätten.

Zweyter Theil.

Was soll ich euch sagen, meine Christen, damit eure Liebe gleich der Liebe Magdalenä nicht allein voll der heiligen Schamhaftigkeit in dem Anfange der Bekehrung, nicht allein voll des Eifers in der Ausübung der Bekehrung, sondern auch voll der Dankbarkeit nach der Bekehrung allzeit seyn möge? Es ist die Liebe Jesu gegen die Magdalena, die Liebe, die er auch für jeden Sünder hat, die euch zu diesem antreiben soll. O daß ich hier noch so viel Zeit hätte, daß ich diese Liebe nach ihrer ganzen Grösse

se

(c) Gal. II. 19. (d) Sequar te, quocunque ieris.

se euch erklären könnte! Aber ich würde vielleicht eure Geduld beschweren, und ich will darum lieber abbrechen, als euch müde machen; ich will nur ganz kurz, und mit dreyen Worten sagen, was ich gerne mit mehrerm sagen möchte: Wenn Magdalena den Erlöser viel geliebt hat, so können wir noch mehr sagen, daß Gott und der liebvolle Erlöser Magdalenam entgegen viel geliebt habe; doch nicht diese allein, sondern alle Sünder in ihr, denn er ist der Sünder wegen auf diese Erde gekommen; er ist gekommen, um die verlornen Schafe von dem Hause Israel aufzusuchen, und zu seinem Vater wieder zurück zu bringen. Er empfindet dieser Ursache wegen auch nie eine größere Freude, als wenn er sein verlornes Schaf endlich findt; wenn ein Sünder sich bekehrt, und wenn er dieses Schaf auf seinen Schultern wieder zurück tragen kann.

Erkennet aus diesem Bilde, meine Christen; und erkennet auch aus dem, was uns das Evangelium von Magdalena heute sagt; wie groß die Liebe Jesu sey, die er für jeden Sünder hat. Wie groß ist sie dann, und wie liebt er jeden Sünder? Ich sage es mit dreyen Worten: Er liebt ihn so, daß er sich alle Mühe giebt, um ihn an sich zu ziehen; daß er ihn auch, wenn er zu ihm kömmt, mit aller Liebe aufnimmt und empfangt; und daß er ihm endlich geschwind und augenblicklich verzeiht, und sich vollkom-

kommen mit ihm versöhnet. So liebt euch derjenige, den ihr nicht liebet; gegen den ihr vielmehr recht kaltsinnig seyd, und den ihr bis itzt nur beleidiget habt, euer Gott. Ist das itzt nicht ein bittrer Vorwurf, wenn euch euer Gott sagt: Ich liebe euch, und ihr liebt mich nicht; und soll das nicht ein Antrieb euch seyn, wenn ihr auch bis itzt der Magdalena in ihren Sünden gefolget seyd; daß ihr heute wenigstens zu euerm Gott zurück kehret, so wie Magdalena zurück kehret, und daß ihr auch künftighin wenigstens euern Gott liebet; denn so ihr dieses nicht thut, kann ich nicht wieder mit dem Apostel sagen (*e*): Wer diese Liebe, unsern Herrn Jesum nicht liebt, der sey verflucht; und alle Geschöpfe im Himmel, auf Erden, und unter der Erde sollen sagen: Amen, ja er sey verflucht, weil er die Liebe nicht liebt!

(*e*) I. Cor. XVI. 22.

Sie-

Siebente Predigt.

Auf
den zehnten Sonntag nach Pfingsten.

Text, Luk. 18.

Qui ſe humiliat, exaltabitur.

Wer ſich erniedriget, wird erhöhet werden.

Eingang.

Hier ſehen wir den kürzeſten und ſicherſten Weg, wodurch wir zur wahren Ehre und Hochheit, zu der allergrößten Hochheit gelangen können; denn in der That hätte uns Gott was immer für ein anders Mittel vorgeſchrieben, ſo würden wir etwann noch vorwenden können, es ſtehe nicht in unſrer Macht, und wir haben die Kräften nicht dieſen Weg anzutretten, und dieſes Mittel zu ergreiffen: da er uns aber heute erkläret, wer immer ſich demüthiget, der

der wird auch erhöhet werden; wer von uns allen, meine Zuhörer, wird noch sagen können, ich kann mich nicht demüthigen? Wir können also auch, wenn wir die Ehre lieben, wir können ganz sicher und leicht dazu gelangen. Ich verstehe hier nicht die falsche Ehre, die von Menschen kömmt, und die einem eitlen Dunste gleich, sehr bald wieder vorüber geht und verschwindt; ich verstehe diejenige Ehre, die von Gott kömmt, und die er mit seinen Auserwählten in dem Himmel theilen will; da er sie auf eben so viele Thronen neben sich erheben wird, damit sie mit ihm durch eine ganze Ewigkeit über diese ganze Welt herrschen.

O welche große Ehre ist diese, und wie klein kommen mir alle Thronen der Erde vor, wenn ich diese ganz himmlische Thronen und Hochheiten mir vorstelle! Empfindet ihr kein Verlangen, meine Zuhörer, nach dieser Ehre; und wünschet ihr euch nicht, daß ihr auch einst zu diesen Thronen euch aufschwingen, und mit euerm Gott so einst herrschen möget? Wenn das ist, so müssen wir auch den Weg antretten, der dahin führt; und wir müssen itzt, da wir auf dieser Erde noch leben, unter der mächtigen Hand Gottes uns allzeit erniedrigen und demüthigen. Und wie, meine Christen, müssen wir uns demüthigen? Dieses will ich euch heute erklären. Ich sage darum: Wir müssen uns

erstens

erstens demüthigen, so daß wir unsern Gott über uns selbst allzeit herrschen lassen; wir sollen aber zweytens mit diesem noch nicht uns begnügen, sondern alle Mühe anwenden, daß unser Gott auch über alle unsere Mitmenschen allzeit herrschen möge. Ich erkläre euch dieses, und bitte euch um Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Es hat die christliche Demuth ohne Zweifel ihren ersten Sitz und Ursprung in dem Verstand, und sie entsteht aus einer deutlichen Erkenntniß unsers Nichts, unsrer Dürftigkeit, und Schwachheit; so daß wir darum auch uns gering schätzen, und mit dem Propheten aufrichtig bekennen (*a*): Dir, o mein Gott, gebührt allein alle Ehre und Gerechtigkeit; uns aber weiter nichts, als daß wir uns vor dir schämen und erniedrigen. Gleichwohl wird diese Demuth noch immer eine sehr unvollkommne, und kraftlose Demuth seyn; wenn sie nicht auch in unser Leben, und in unsere Handlungen ihren Einfluß hat. Sie muß also auch zu diesen zwoen Pflichten noch besonders uns antreiben, daß wir erstens unsern Verstand dem Glauben allzeit unterwerfen, und daß wir auch zweytens unser Herz unter dem Joche des Gehor-

(*a*) Baruch. I. 15.

horsams, und der göttlichen Gebothe demüthigen.

Es ist Gott nicht, sagt der Prophet (*b*), wie die Menschen, daß er lügen, oder etwas Falsches uns lehren könne. Er kann sich auch selbst in keinem Dinge betrügen oder irren, weil er die wesentliche Wahrheit und Weisheit ist. Wenn er also zu uns redet (und er hat wirklich durch Jesum seinen eingebohrnen Sohn zu uns geredet) welche ist unsre Pflicht, meine Zuhörer? Werden wir nicht sogleich unsern Verstand zum Dienste des Glaubens gefangen geben, vor seinem höchsten Ansehen nieder fallen, und mit Demuth sagen müssen, ich glaube; denn so wir dieses nicht thun, und so wir noch sagen sollen, ich glaube nicht, oder etwa noch fragen wollten, wie kann dieses seyn: wird das nicht eine ganz unerträgliche Hoffart seyn, wodurch wir unsre verwegne Vernunft gleichsam auf den Thron der Gottheit setzen, und dieser so kurzsichtigen Vernunft mehr, als einem zu uns redenden Gott glauben? O die abentheuerliche Hoffart, die noch tausendmal größer und unerträglicher ist, als die Hoffart des heutigen Pharisäers war; denn dieser zog sich endlich nur seinem Mitmenschen in seinen Gedanken vor, diese verwegnen Menschen aber ziehen sich, und ihre stolze Vernunft auch dem höchsten Ansehen,

(*b*) Num. 23.

sehen, und der wesentlichen Wahrheit eines redenden Gottes vor.

Zittern wir darum, meine Zuhörer, wenn wir noch jemal so gottlose und freydenkende Menschen sehen oder hören sollen, die so weit in ihrem Hochmuth sich versteigen, daß sie durch ihre freyen und gotteslästerlichen Reden auch wider Gott, und seine heiligste Religion sich erheben, und sagen wir jedesmal bey uns selbst: Gott hat geredet, und der eingebohrne Sohn, der in dem Schooße des Vaters ist, hat es uns geoffenbaret; dieses ist mir genug, daß ich mich auch seinem heiligsten Worte unterwerfe, und diesen Glauben bis auf den letzten Tropfen meines Blutes allzeit bekenne; denn wie kann ich auch ohne eine ganz unverantwortliche Hoffart anders thun? Es konnte Gott gewiß Dinge und Geheimnisse uns offenbaren, die über unsern Verstand sind, so wie er selbst allen menschlichen Verstand sehr weit übersteigt: sey es also, daß ich das alles, was er mich gelehrt hat, mit meinen schwachen Begriffen und Einsichten nicht vereinigen kann; so weiß ich doch, daß Gott unmöglich mich betrügen, oder sich irren könne.

Werden wir aber auch so schon genug uns demüthigen, und wird unser Gott, wie er soll, über uns herrschen; wenn wir ihn allein über unsern Verstand, und wenn wir ihn nicht auch über unser Herz

herr-

herrschen lassen, und dieses unter ihm erniedrigen, so daß wir auch allen seinen Befehlen und Gebothen mit Demuth uns unterwerfen? Vielmehr, meine Zuhörer, würde unsre Hoffart nur um so viel größer seyn; wenn wir ihn zwar für unsern Herrn bekennen, und gleichwohl nicht so, wie wir es schuldig sind, ihm dienen und gehorsamen sollten; denn würde Gott so nicht eben den Vorwurf uns machen können, den er schon seinem Volke gemacht hat (*c*): Wenn ich der Herr bin, wo ist dann also die Furcht, die ihr vor mir haben sollet? Ihr wollet also nicht wahrhaft für euern Herrn und Gott mich erkennen, und ihr wollet nicht, daß ich über euch herrsche; weil ihr meine Befehle und Gebothe verachtet, und durch eure Werke wenigstens mir saget: Ich will nicht dienen. Und welche Hoffart wäre diese?

Saget mir, meine Zuhörer, was würdet ihr selbst sagen oder denken; wenn eine kleine Ameise, die ihr augenblicklich mit dem Fuß zertreten könnet, wider euch sich erheben, und euch etwa sagen sollte: Du sollst dich mit mir nicht messen, oder im Wege mir stehen? Gleichwohl ist diese Ameise euer Geschöpf nicht, und wir sind gewiß auch alle, wenn wir mit dem unendlichen Gott uns vergleichen, noch unendlich weniger, als so eine Ameise gegen uns ist. Wenn ihr also gleichwohl noch jemal oder durch Worte,

(*c*) Malach. I. 6.

oder durch die That euerm Gott sagen sollet: Du sollst mir nichts befehlen, und ich werde dir nicht gehorsamen; werdet ihr so noch demüthig seyn, werdet ihr auch nur den ersten Stufen der Demuth erstiegen haben, und wird das nicht vielmehr, wenn ihr so wider euern Gott euch erhebet, wiederum die schrecklichste Hoffart seyn? Gleichwohl ist es eine bereits unter uns ganz gemeine Hoffart, denn wer hört dich noch, o mein Gott, und wer achtet auch noch deine heiligsten Befehle und Gebothe? Sehen wir nicht unzählig viele so aufrührische Menschen unter uns, die mit lachendem Munde die Gebothe ihres Gottes mit Füssen treten, und alle Tage eben so hochmüthig, wie jene Hochmüthigen bey dem Propheten zu Gott sagen (*d*), ich diene nicht? Ich frage darum mit Betrübniß bey mir selbst: Wer hört dich noch, o mein Gott, und wer mag dir noch dienen?

Geduldet, meine Zuhörer, daß ich von euch dieses noch glauben, und zu meiner Beruhigung es sagen darf: Ihr, meine Geliebten, werdet euern Gott noch hören; und ihr, da so viele andere wider den Allmächtigen sich so erheben; ihr werdet unter seiner mächtigen Hand euch, und euer Herz noch demüthigen; und es wird eben diese Betrachtung der kräftigste Antrieb für euch seyn, wenn ihr wieder versucht werdet, daß ihr nie sündiget; denn ihr werdet bey euch

(*d*) Jerem. II. 20.

euch selbst sagen: Meine böse Begierlichkeit rathet mir zwar dieses, und die Welt, und ihre Verführer sagen mir, ich soll dieses und jenes thun; aber mein Gott verbiethet es mir, und sagt mir, höre mich: werde ich itzt mehr meiner Begierlichkeit, oder den Menschen; als dir, o mein Gott, gehorchen; und werde ich auch dir sagen: Ich diene, und gehorche dir nicht; und wenn ich es bisher jemal gethan habe, muß ich mich nicht darum eben so tief vor dir demüthigen, als der heutige Publikan; und mit eben der Reue, und Zerknirschung an mein sündiges Herz klopfen, und sagen: Gott, sey mir armen Sünder gnädig? So werdet ihr reden, und handeln, meine Zuhörer; und so könnet ihr auch hoffen, wenn ihr euch itzt vor Gott erniedriget, daß ihr von ihm auch einst werdet erhöhet werden.

Zweyter Theil.

Ja, dieses wird geschehen; wenn wir noch eine andre Pflicht, die wir haben, nicht ausser Acht lassen. Ich will dieses sagen: Wenn wir uns auch Mühe geben, daß nicht allein wir, sondern auch unsere Mitmenschen eben die Ehrerbiethung erstens für den Glauben, und die Religion haben; und daß sie auch zweytens eben den Gehorsam allen Gebothen unsers Gottes leisten.

Es ist der Glauben das kostbarste Gut, so uns ist anvertrauet worden, und das wir darum auch mit aller Sorgfalt bewahren müssen. Depositum custodi, sagt der Apostel (*e*), bewahre sorgfältig das bey dir hinterlegte Gut; und er sagt es gewiß nicht den Bischöfen allein, er sagt es allen Christen. Ihr habt, meine Zuhörer, dieses Erbtheil eurer Väter, dieses ganz unschätzbare Gut noch bis itzt bewahrt; werdet ihr aber auch alle die schuldige Sorge dafür haben, die ihr haben sollet; so lang ihr noch so gottlose Menschen unter euch geduldet, die so frey über die wichtigsten Glaubenswahrheiten sich erklären; und die ohne sich zu scheuen, diesen euern heiligen Glauben, und eure Religion lästern? Werdet ihr auch noch sagen können, daß ihr mit wahrer Demuth euerm Gott euch unterwerfet; wenn ihr nicht thut, was er in dieser Sache von euch erwartet, und verlangt?

Es lehrt uns der Apostel (*f*), daß nicht allein diejenigen wider Gott sich auflehnen, und des ewigen Todes schuldig machen, die Böses thun; sondern daß auch die einer gleichen Schuld und Strafe sich würdig machen, die ihre Einwilligung dazu geben, und das Böse dulden. Was verlangt also der Herr von euch? Daß ihr die Bösen nicht duldet; daß ihr, so bald sie wider die Religion zu reden sich erkühnen, das Stillschweigen ihnen aufleget, und

(*e*) I. Tim. VI. 20. (*f*) Rom. I. 32.

und ihren gottlosen Mund ihnen stopfet; und daß ihr vielmehr zur schuldigen Ehrerbiethung gegen die Religion sie ermahnet, und mit allem Nachdruck ihnen saget: Erkenne, mein Bruder, den Herrn (g); denn da er der Herr ist, so müssen wir mit Demuth uns ihm unterwerfen, und wir dörfen, was er geredet hat, nicht lästern.

Thun wir es, meine lieben Zuhörer, denn vielleicht war es noch niemal nothwendiger, als eben in diesen für die Kirche Gottes, und für die Religion so betrübten Zeiten, wo so viele Feinde von allen Orten wider die Religion sich erheben. Eifern wir mit dem Eifer Gottes, wenn wir anders noch wahre Diener von ihm seyn wollen; eifern wir für seine Ehre, und für die Ehre seiner heiligen Religion; und gedulden wir es niemal mehr, daß noch ein Mensch von uns, und in unser Gegenwart von ihr anders, als mit Ehrerbiethung rede.

Was ich von dem Glauben überhaupt sage, das sollen wir auch von allen Gebothen verstehen, welche uns Gott aufgelegt hat; denn gleichwie dieses die erste Pflicht der Demuth ist, daß wir uns allen Gebothen unsers Gottes so wie dem Glauben unterwerfen: so müssen wir auch, um wahrhaft demüthig zu seyn, Sorge tragen, so viel wir nur können; daß

(g) Jerem. 31.

alle Menschen einen gleichen Gehorsam unserm Gott, und allen seinen Befehlen leisten. Gewiß, meine Zuhörer, wer immer wahrhaft demüthig ist; oder was Eines ist, wer immer von der Größe des Herrn, dem wir dienen, und von seinem eignen Nichts recht eingenommen ist; der wird sich auch auf sein Angesicht vor diesem großen und furchtbaren Herrn hinwerfen, und gleich den Heiligen in dem Himmel aufrufen: Dir allein gebührt, o Herr, alle Ehre, alle Unterwürfigkeit, aller Gehorsam. Er wird darum auch eine jede Unbild, die Gott geschieht, tausendmal mehr, als seine eigne Unbilden empfinden: wie kann er also auch noch jemal ruhig seyn, so lang es noch Menschen giebt, die seinen Gott beleidigen? Er wird vielmehr glauben, daß er sich ihrer Aufruhr schuldig machen würde; wenn er sich nicht mit allem Ernst, und auf alle Weise den Beleidigungen seines Gottes widersetzen sollte; weil es immer eine fast gleich große Sünde ist, das Böse thun, oder das Böse gedulden.

Wie groß soll darum auch unser Eifer seyn, damit wir alles Böse abstellen, oder verhindern; und alle die Mittel anwenden, welche die Guten erhalten, die Lauen ermuntern, und die, so sich schon verirret haben, wieder zurück bringen mögen? Er soll eben so groß seyn, dieser Eifer; als es die Ehre des Herrn, für den wir eifern, erfodert. Wenn das uns alle

au-

angeht, weil endlich uns allen Gott die Sorge auch für unsern Nebenmenschen aufgetragen hat; so geht es doch besonders die Grossen an, welche, weil sie eine größere Gewalt haben, darum auch mehr ausrichten können. O wie aufmerksam soll das sie alle machen! Könnte ich es ihnen doch selbst sagen! Aber wie kann ich das? Es ist dieses heute, wie ihr wisset, besonders das Schicksal aller derer, welche für die Religion, und das Seelenheil reden, daß sie wenig Zutritt bey den Grossen finden; obschon sie allein darum bey ihnen etwas zu gelten verlangen, damit sie Diener ihrer ewigen Seligkeit seyn mögen. Kaum wissen diese Herren, daß wir uns für sie, zu ihrem Dienste, und für ihr, und der Ihrigen Heil erschöpfen; und wenn sie es wissen, so thun sie doch, als wußten sie es nicht.

Da mich also meine Niedrigkeit, und ich weiß nicht was, von ihnen abhält; so bitte ich euch, meine lieben Zuhörer (denn ihr findet vielleicht noch leichter einen Zutritt bey ihnen) Saget ihr es ihnen, was ich selbst, weil sie mich nicht hören, ihnen nicht vorstellen kann. Fraget sie mit Ehrerbiethung: Wollen sie dann nicht, daß diese, welche sie lieben, ihnen einst neben so vielen andern Gnaden, welche sie von ihnen empfangen, auch diese größte Gnade mit Dank zuschreiben können, daß sie durch sie, und durch ihre Sorgfalt Selige geworden sind? Wie kann aber die-

ses geschehen, und wie werden sie noch selig werden können; wenn sie diese und jene Dinge ihnen noch immer gestatten, wenn sie dieses und jenes ihnen nicht verbiethen, und wenn sie besonders so ruhig es geschehen lassen, daß sie das ganze Jahr kaum ein und das anderemal bey einer offentlichen Andacht erscheinen, und zu einer Predigt gar niemal kommen? Begnügen wir uns aber mit diesem allen noch nicht, meine Zuhörer; sondern thun wir auch selbst alle, was wir thun können, damit sich so alles vor dem Herrn unserm Gott demüthigen möge.

O daß doch dieses geschehe, und daß wir alle, wie wir es schuldig sind, uns so erniedrigen, und zu deinen Füssen, o mein Gott, so gedemüthiget allzeit liegen! Welches schöne Schauspiel wird das für den ganzen Himmel seyn, wie angenehm für unsern Gott, und wie heilsam für uns selbst! Denn wir werden, meine Christen, nicht immer so gedemüthiget liegen bleiben; weil Gott selbst bis zu uns sich herab lassen wird, um uns über diese ganze Welt, und bis auf seinen Thron zu erheben. So, wie jener Herr und Freund im Evangelio seinem geladenen und demüthigen Gast sagte (*h*), so wird es auch Gott zu uns sagen: Freund, komm herauf, und nimm itzt diesen ersten Plaz ein; weil alle die, welche sich itzt erniedrigen, auch werden erhöhet werden.

Achte

(*h*) Luc. 14.

Achte Predigt.

Auf
das Fest des heiligen Apostel Jakobus.

Text. Matth. 20.

Dicunt ei: Possumus.

Sie sagten: Wir können es.

Eingang.

Es wußten die zween Apostel Jakobus und Johannes zwar dazumal noch nicht, was sie redeten; da sie dem Heiland so großmüthig geantwortet haben: Wir können es, wir können den Kelch trinken, welchen du trinken wirst; denn sie wußten auch noch nicht, welchen bittern Kelch ihr geliebtester Meister noch trinken würde; und welche harte Dinge auch sie, welche schwere Arbeiten, Trübsal, und Verfolgungen nach ihrem göttlichen Meister sie würden ausstehen müssen: gleichwohl können wir aus dieser Antwort ihr unerschrocknes Gemüth erkennen;

nen; weil sie so großmüthig gegen den Heiland sich erklärt haben.

Oder erkennet ihr nicht, meine Zuhörer, in diesen zwar kurzen, doch viel bedeutenden Worten die Donnerstimme dieser zween Jünger, die auch der Sohn Gottes darum mit diesem Namen beehrte; da er sie Boanerges, oder Kinder des Donners genennt hat (*a*)? Ich wenigstens verlange nichts weiter, denn dieses einzige Wort enthält schon eine ganze Lobrede für unsere Apostel; weil Gott nicht vergebens, und ohne seine Wirkung grossen Männern grosse Nämen zu geben pflegt. Er gab also dem Simon den Namen Petrus, das ist eines Felsen; und er nennte den Jakob und dessen Bruder Boanerges, das ist Kinder des Donners. Und was will dieses sagen? Wenn wir die Schriftausleger hierüber vernehmen, so sagen sie uns, daß der Heiland durch dieses Wort ihrem Eifer ein besonders Lob ertheilet; und diese Jünger darum Kinder des Donners genennt habe, um ihren feurigen Eifer hiedurch anzudeuten; und weil er sie auch vorzüglich bestimmt hatte, daß sie durch diesen ihren Eifer gleichsam eben so viele Blitze und Donner seyn sollten: und so, wie durch einen gewaltigen Donner auch die härtesten Herzen erschüttert, von dem Blitze aber auch getroffen, und darnieder geschlagen werden; so sollten auch sie durch den Nach-

(*a*) Marc. 3.

Nachdruck ihres Eifers, und ihrer Predigen die Herzen der wildesten Völker erschüttern, ja nicht nur erschüttern; sondern auch darnieder werfen, und zur Buße und Bekehrung bewegen. Sehet, dieses ist das Lob des großen Apostels, den wir heute ehren; ein Lob, das uns um so weniger verdächtig seyn kann, weil es von dem Munde Gottes selbst gekommen ist: Boanerges, er war ein Kind des Donners.

Soll das nicht wieder auch für uns, meine Geliebten (denn ich will euch mit dem Lobe des Apostels nicht ferner aufhalten, weil ich schon öfter davon geredet habe) soll es nicht ein Antrieb uns seyn zu einem gleichen Eifer; und soll die Begierde einen so schönen Namen zu verdienen, uns nicht ermuntern, daß wir den Aposteln in etwas nachfolgen? Wir sind keine Apostel, es ist wahr; und Gott verlanget nicht von uns, daß wir zu den Unglaubigen hineilen, und das Evangelium ihnen predigen: wir sind aber doch Kinder der Apostel, und Gott verlangt, daß wir bey unsern Hausgenossen, bey unsern Mitbürgern, und bey unsern Untergebenen für seine Ehre, und das Seelenheil eifern; und er hat uns schon längst durch seinen Apostel bedrohet (*b*), wenn er nicht wenigstens für die Unsrigen und die, mit welchen wir leben, Sorge tragen, daß wir nicht ein-

(*b*) I. Tim. 5.

einmal Christen seyn mögen; weil wir so viel als den Glauben verlieren, und viel ärger, als die Unglaubigen werden.

Aber ich habe auch von diesem schon oft geredet. Ich weiß es, meine Geliebten: allein da ich durch dieses mein Zureden noch so wenig erhielt, so habe ich gleichwohl noch nicht genug geredet. Ach, liebe Christen! Da die Feinde der Religion und der Tugend nicht aufhören uns zu bekriegen, und da sie vielmehr alle Tage fürchterlicher werden, und in Städten und auf dem Lande sogar in ganze Gesellschaften zusammen treten, damit sie die Zahl der Guten vermindern, und ihre Anzahl vermehren; sollen wir weniger für unsere Brüder thun, und sollen wir jemal aufhören uns alle Mühe zu geben, damit wir die Guten erhalten und stärken, den Bösen uns widersetzen, der Verführung zuvor kommen, den Lastern Einhalt thun, und die Unschuld und Tugend schützen?

Ich will zu dem Ende euch heute zeigen, was die Apostel zu diesem Eifer angetrieben habe, und was uns gleich ihnen antreiben soll. Es war ein dreyfacher Beweggrund, der sie ermunterte, und der uns alle nicht weniger ermuntern kann: erstens der Gedanken, wer es sey, den wir erhalten, oder bekehren sollen: zweytens, wer auch derjeni-

jenige sey, für den wir unsern Nebenmenschen gewinnen sollen: endlich welche Uebel es seyn, von welchen wir ihn retten, oder befreyen müssen. Vernehmet dieses, und schenket mir hiezu eure Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Sieh zu, und trag alle Sorge, sagt der heilige Geist (*c*), damit du deinen Nächsten gewinnen, und so er sich etwa verirret hat, auf einen guten Weg wieder zurück bringen mögest. Dieß ist ein nachdrückliches Wort: Deinen Nächsten; denn so ist er also kein auswärtiger und fremder Mensch, von dem wir sagen können, daß er uns nichts angehe: nein, er geht uns so sehr an, daß er uns kaum noch näher angehen könnte, weil er unser Nächster ist.

Freylich, wenn es ein fremder Mensch wäre, von dem ich euch sage, daß ihr für sein Heil euch Mühe geben sollet; so würdet ihr vielleicht eine Entschuldigung haben, wenn ihr keine Mühe euch geben sollet, und wenn ihr ihn etwa auch zu Grund gehen ließet. Ihr würdet so mit mehr Grund, als einst der unglückliche Kain, mir antworten mögen (*d*): Was geht er mich an? Bin ich vielleicht der Hüter die-

(*c*) Recupera proximum tuum. *Eccli.* 29.
(*d*) Gen. IV. 9.

dieses Menschen? Ihr würdet auch noch dieses vorschützen mögen: Ich habe für mich selbst genug zu sorgen, warum soll ich mich noch mit der Sorge für andere beladen? Und dieses würdet ihr sagen können, weil es wirklich ein auswärtiger Mensch ist, mit dem ihr in keiner Verbindung steht. Ist er aber wirklich euch so fremd, und ist auch nur ein Mensch in der Welt, von dem ihr sagen könnet: Was geht er mich an?

Ach, Christen! Wäre er auch nur ein Mensch, so würde er uns schon recht nahe angehen; weil er ein Fleisch, und eben dieselbe Natur mit uns hat, und also schon in diesem Verstand unser Bruder, und ein Kind eben desselben Vaters ist, von dem wir alle erschaffen sind. Wie nahe geht er uns also an, da wir itzt unter lauter Christen leben, und die, welche mit uns leben, auch Christen sind, die durch das Band der Religion, und durch die christliche Liebe noch viel enger mit uns verbunden sind? Du hast darum, mein Gott, dieses allgemeine Gesatz für uns besonders gemacht, daß wir einen jeden Menschen wie unsern Nächsten betrachten, und auch eben so, wie uns selbst, lieben; und nachdem du durch die Gnade des Taufes zur hohen Würde eines Christen uns erhoben hast, so ist es uns besonders nicht mehr erlaubt, einen Menschen, wer er immer ist, wie einen Auswärtigen zu betrachten.

Nein,

Nein, er ist unser Nächster, und er ist sogar im heiligsten und vollkommensten Verstand unser Bruder; weil er mit eben dem göttlichen Blut erkauft ist, wodurch wir alle erlöst sind; und weil er auch zu eben der Herrlichkeit in den Himmel berufen ist, so wie wir alle dazu berufen sind. So dachten auch die Apostel, und dieses wollte auch der heilige Paulus allen nachläßigen Christen sagen, da er an seine Korinther schrieb (*e*): Wird dann also mit deinem Wissen, und durch deine Nachläßigkeit dein Bruder zu Grunde gehen, für den Christus gestorben ist? Und so betrachtete auch der Erlöser uns alle, da er seinem Apostel diesen nachdrücklichen Befehl gab (*f*): Sey bedacht, nachdem du von deinem Falle dich wieder aufgerichtet hast, daß du auch deine Brüder im Guten stärkest und erhaltest.

Sehet also, meine Zuhörer, den ersten Beweggrund, warum uns Gott selbst durch den Mund des Ecclesiasticus zuruft (g): Suche deinen Nächsten zu gewinnen, denn er ist dein Nächster, derjenige, von dem dein Gott dir sagt, daß du ihn eben so lieben sollst, wie dich selbst; und daß du seine Uebel nicht anders, als wenn es deine eignen wären, zu Herzen nehmen müssest. Wie? Ist dieses nicht schon Ursache genug, wenn wir auch keine andere hät-

(*e*) I. Cor. VIII. 11. (*f*) Luc. 22. (g) Eccli. 29.

hätten, daß wir alles thun, um ihn zu erhalten, oder wieder zu gewinnen? Ich muß meinen Nebenmenschen lieben, wie mich selbst; und ich muß seine Uebel, wie meine eignen empfinden. Wenn dieses überhaupt von allen Uebeln zu verstehen ist, so muß ich es besonders von seinen geistlichen Uebeln verstehen; weil diese am meisten ihm schaden, und weil er sie gleichwohl viel weniger achtet, und auch viel weniger sich davon hütet; denn sehen wir nicht, wie viele unbesonnene Töchter und Jünglinge unter uns sich alle Tage nicht anders, als wie dumme Schafe zu ihrem Verderben hinführen, und zum Bösen verleiten lassen; und wie sowohl diese, als jene dem bösen Feinde so in die Hände geliefert werden?

Können wir itzt dieses so kaltsinnig ansehen und dulden, da es selbst unser Gott nicht so gleichgiltig ansehen kann? Denn wie beklagt er sich, und wie schmerzlich empfindet er es? Meine Kinder und Jünglinge, sagt er (*h*), ließen sich in die traurigste Gefangenschaft hinschleppen. Doch nein, sie giengen selbst ganz freywillig dahin; und da sie so blind zu ihrem Verderben giengen, so war doch Niemand, der sich ihnen widersetzte, oder ihren Untergang verhindert hätte. Sage mir doch, mein Geliebter, sagt hier der heilige Chrysostomus: Wenn du einen Sohn, oder Bruder verhungern siehst, wirst du ihn verlassen,

(*h*) Juvenes mei abierunt in captivitatem. Thren. 1.

sen, und wirst du saumen ihm beyzuspringen? Wie kannst du ihn also verlassen, da seine Seele Hunger, und noch etwas mehr, als Hunger leidet? Verdienst du noch den Namen eines Vaters, oder Bruders, wenn du ihm nicht hilfst; und werden wir, meine Zuhörer, noch den Namen eines Christen verdienen; wenn wir einen von unsern Nebenmenschen, von diesen, die unsere Brüder sind, zu Grunde gehen lassen?

Zweyter Theil.

Hört itzt noch einen andern Beweggrund, und bedenket auch dieses, für wen ihr diese eure Mitmenschen gewinnen, und dem ihr sie auch zuführen sollet. Es ist Gott, es ist Christus, für den wir sie gewinnen sollen. O welch ein Herr! Denn bedenket nur, meine Zuhörer, wie viel man auch für viel geringere Herren sich Mühe giebt; und erkennet hieraus, welche Mühe ihr euch für diesen allergrößten Herrn geben sollet.

Wir sehen Leute vor uns, welche sich manche Mühe geben, damit sie für ihren Fürsten Soldaten anwerben, und ihm zuführen mögen: sie machen zu dem Ende grosse Kosten, und geben viel Geld aus, um ihr Ziel zu erreichen; und dieses ist eben nicht zu tadeln, weil es endlich auch einen

Beruf zum Soldatenstand geben kann; und weil es auch die Pflicht, welche sie gegen ihren Fürsten haben, so von ihnen fodert. Aber das ist gewiß zu tadeln, und ganz unerträglich, daß wir auch so viele Leute heut zu Tage sehen müssen, welche gleichsam öffentliche Werber für die Hölle machen, und die Seelen ihrer Mitmenschen dem bösen Feinde zuzuführen suchen. Ich verstehe unter diesen unglücklichen, und der Hölle schon ganz verkauften Menschen diese und jene, die so frey mit der Religion, und christlichen Einfalt spotten, und durch ihr Gespött die Menschen von dem Altare zurück ziehen: ich verstehe auch diese gefährlichen Gelehrte, die allen ihren Witz anspannen, um recht schädliche Bücher an das Taglicht zu bringen, welche der Religion schaden, und die wahre Tugend in Abgang bringen mögen: ich verstehe endlich alle die, welche auf was immer für eine Weise ihren Nebenmenschen ärgern, um ihn zu verführen; denn welche Mühe geben sich auch diese, wie viele Kosten wenden sie auch an, damit sie einen leichtsinnigen Jungen endlich in ihre Gesellschaft ziehen, und eine eben so einfältige Tochter in ihre Klauen bringen, und ihrer Bosheit aufschlachten mögen?

Da diese itzt so viel auch für die Hölle thun, allein darum, damit sie ihre armen Nebenmenschen mit sich in die Verdammung ziehen mögen; sollen

wir

wir uns nicht auch Mühe geben, damit wir demjenigen Herrn, dem wir dienen, andere gewinnen, und unsere Brüder ihm zuführen mögen? Ihr wisset, wer dieser Herr sey, für den wir sie gewinnen sollen: es ist der größte, es ist Jesus, unser geliebteste Erlöser. O welche Mühe wollte sich selbst dieser Gottmensch für diejenigen geben, die wir heute so ruhig zu Grunde gehen lassen! Wie viele Wege hat er gemacht, wie vielen Schweiß hat er vergossen, und wie viel Blut hat er auch für sie, und ihr Heil verspritzt! Er ist wegen ihnen von dem Himmel herab gestiegen, er hat auch sein ganzes Leben zu ihrem Nutzen verwandt, und er ist endlich auch für sie an einem Kreuz gestorben. Wie mein Gott? Sollst du itzt auch von deinem Kreuz noch sehen müssen, von diesem Kreuz, von welchem du noch heute uns zurufest: Mich durstet nach diesen Seelen; sollst du vielmehr sehen müssen, wie diese Seelen dir entführt, und vor deinen Augen dem bösen Feinde in die Hände geliefert werden; und sollen wir nicht vielmehr alle Mittel anwenden, um dieses zu verhindern?

O könnte ich dieses wenigstens durch meine Thränen zuwegen bringen! Ich schäme mich zwar, daß ich so oft meine Rede mit Weinen unterbreche: doch nein, ich will mich dessen nicht schämen; denn warum soll ich mich schämen für euch als meine Brüder Thränen zu vergießen, für die selbst mein Gott so

oft geweint, und auch sein Blut vergossen hat? Ich schäme mich aber, meine Christen, daß ich auch durch meine Thränen euer hartes Herz nicht erweichen, und euern Eifer nicht erwecken kann. Saget mir wenigstens: Ist der Beweggrund, den ich euch hier vorlege, nicht so ein Beweggrund, der jeden Menschen, welcher noch eine Empfindung hat, recht nachdrücklich antreiben soll? Wir werden unsern Nebenmenschen unserm Gott und Heiland gewinnen: wir werden ihm also den angenehmsten Dienst leisten; weil wir eben so viele Mitwirker des Erlösers seyn, und zu dem großen Werke der Erlösung der Menschen helfen werden; zu einem Werke, welches das größte und göttlichste aus allen war, welches sich dieser Gottmensch vorgenommen hat. Welche Ehre für uns, und auch welch ein Trost; wenn diese und jene in der Ewigkeit einst nach Gott auch uns es verdanken können, daß wir sie aus dem Rachen des Abgrundes noch heraus gerissen, und unserm Gott zugeführt haben!

Dritter Theil.

Da ich dieses sage, so gebe ich euch zugleich den letzten Beweggrund zu erkennen, der uns zu einer so heiligen Sache antreiben soll: ich verstehe den Abgrund, und das Uebel, das schrecklichste Uebel aus allen, von dem wir endlich unsern Nebenmen-

schen retten sollen; denn welch ein Uebel ist dieses? Ich sagte euch eben mit dem heiligen Chrysostomo, ihr würdet Mitleiden empfinden; wenn ihr ein Kind, oder einen Bruder in einer Gefahr zu verhungern sehen solltet; und ihr würdet noch mehr gerührt werden, wenn ihr sie in den Händen eines grausamen Feindes erblicken würdet, welcher sie schon bereits in die traurigste Dienstbarkeit hinschleppen wollte. Ist es dann aber nur dieses, und ist dieses schon das ganze Unglück, das diese unsere Mitmenschen bedrohet? Nein, es ist eine viel traurigere Dienstbarkeit, und es sind auch viel schrecklichere Uebel.

Eine viel traurigere Dienstbarkeit, weil es eine Dienstbarkeit des grausamsten Tyrannen ist; denn wer immer eine Sünde begeht, der wird ein Knecht der Sünde, und ein Sklav des bösen Feindes. Welch eines Tyrannen! Sollte ich Jemanden von euch mitten unter den Mördern erblicken, und stünde es noch in meinen Kräften ihn zu retten; so gedunket mich, ich würde hinzu eilen, ich würde diesen wilden Haufen durchbrechen, und auch mit Gefahr meines Lebens euch zu retten suchen. Ich sage euch aber, daß diese und jene, mit denen ihr lebet, wenn sie sündigen, wirklich unter den Händen eines Mörders sich befinden, welcher nicht ihre Leiber, sondern ihre Seelen tödtet, und auf ewig zu verschlingen drohet; schon hält er sie in seinen Fesseln, und sie sind

ganz in seiner Gewalt: in diesen grausamen Händen da ihr diese Seelen sehet, die Seelen eurer Brüder, und eurer Nebenmenschen; wird bey diesem Anblick eure Liebe ruhen können, und werdet ihr es gedulden mögen, daß der böse Feind mächtiger sey, um den Himmel auszurauben, als euer Erlöser, um diesen anzufüllen; und daß die Welt, und die Hölle mehr über die Herzen der Menschen vermöge, als unser Gott, dieser König aller Herzen? Meine ganze Seele bewegt sich, und zittert bey diesem Gedanken, und ich wollte mich gerne selbst zerreißen lassen; wenn ich nur meine Brüder, und alle Menschen den Händen dieses Tyrannen noch entreißen könnte. Saget mir nicht, meine Zuhörer, daß ich zu viel begehre, und gar zu geizig sey; wenn ich verlange, alle Menschen von der Verdammung zu erretten: denn ich verlange es doch, und ihr würdet es gewiß auch alle verlangen; wenn ihr bedenken möchtet, was dieses Wort sagen wolle: Eine ewige Verdammung.

Denn dieses ist endlich das Uebel, und der Abgrund, wohin dieser grausame Tyrann, wenn ihr euch nicht widersetzet, unsere Brüder und Mitmenschen hinschleppen wird, eine ewige Verdammung, ein ewiges Feuer, und eine ewige Pein. O meine lieben Zuhörer! Was ist das? Denn würden diese unsere Brüder von Seeräubern und Barbarn in die Gefangenschaft hingeschleppet werden, so würde sich

ihr

ihr Elend wenigstens mit ihrem Leben endigen, und sie könnten wohl auch noch aus dieser Gefangenschaft losgekauft werden; wenn sie aber in die Hölle einmal fallen, und in diesem Feuer brinnen, so wird sich ihr Elend durch keinen Tod mehr endigen, und sie können auch durch kein Lösgeld mehr losgekauft werden; denn es ist aus der Hölle keine Erlösung mehr. Ist das itzt nicht wieder ein nachdrücklicher Beweggrund für uns, daß wir von unsrer Schlafsucht erwachen, und für das Heil unsers Nebenmenschen mehr Mühe uns geben, damit wir einem so traurigen Uebel noch vorkommen mögen?

Denn so wir es nicht thun, womit werden wir noch so eine Nachläßigkeit vor unserm Gott entschuldigen mögen? Wirst du nicht, o Herr, diese Seelen von unsern Händen einst zurück fodern, und wirst du nicht auch deine Wunden uns einst vorhalten, und sagen: Siehst du diese meine Wunden? Auch diese wollte ich empfangen, und so wollte ich für diese Seelen verwundet werden, für welche du nicht einmal reden wolltest. Hättest du dich wohl durch weiß nicht welche Beschwerniß oder Menschenfurcht sollen abhalten lassen, und hättest du nicht mehr, ja alles thun sollen für Seelen, für die ich selbst so viel, ja alles gethan habe? Ueberleget dieses, meine Zuhörer, und fasset alles zusammen, was ich heute euch vorgestellt habe. Es ist unser Nächster, für den wir

uns Mühe geben sollen; es ist auch Gott, dem wir ihn zuführen sollen; und es ist endlich die traurigste Gefangenschaft der Sünde, und des Satans, woraus wir ihn retten müssen. Wie? Kann ich hier nicht mit allem Grunde euch sogar-sagen, was schon der Apostel seinen Glaubigen gesagt hat (*i*): Da selbst unser Gott seine Seele für unsern Nebenmenschen hingegeben hat, so müssen auch wir, wenn es nöthig seyn soll, für unsere Brüder auch zu sterben bereit seyn? Wir dörfen uns also noch weniger durch geringere Beschwernisse, durch das Ansehen dieser und jener, oder durch Menschenfurcht abhalten lassen, daß wir nicht die Sünden und Aergernisse verhindern, die Guten erhalten, und alle Irrende zu unserm Gott zurück führen sollen; denn noch einmal, meine Geliebten! So ihr dieses auch künftighin nicht thun sollet, so werde ich euch auch künftighin wehemüthig, und mit Thränen in den Augen vorwerfen, und mit dem Apostel zurufen müssen (*k*): So wird also, mein Geliebter, durch deine Nachläßigkeit und Schuld dein schwacher Bruder, und deine Schwester zu Grunde gehen; dein Bruder, und deine Schwester, für welche Christus gestorben ist?

(*i*) I. Joan. III. 16. (*k*) I. Cor. VIII. 11.

Neun-

Neunte Predigt.

Auf

das Fest der heiligen Anna.

Text, Matth. 13.

Simile est regnum cœlorum thesauro abscondito.

Das Himmelreich ist gleich einem verborgenen Schatz.

Eingang.

So was kostbares ist der Glaub, die Religion, und überhaupt alles das, was uns zu dem Himmelreich führt, daß es der Sohn Gottes selbst einen Schatz genennt hat, einen überaus kostbaren Schatz, gegen den alles Gold, alle Edelgesteine, und alle übrigen Schätze der Welt für nichts, und wie Koth und schlechte Erde zu achten sind (*a*). Aber

(*a*) Tanquam lutum æstimabitur in conspectu illius. *Sap. VII.* 9.

Aber dieser so kostbare Schatz ist auch ein verborgener Schatz, wie uns der Heiland heute lehret; ein verborgener Schatz, weil ihn die Welt nicht sieht, und erkennt, und darum auch keine Mühe sich giebt, um ihn zu finden, und zu besitzen; ein verborgener Schatz, weil er auch von denen, die ihn schon besizen, muß verborgen, und durch genaue Wachsamkeit muß bewahret werden; denn wie gar schön der heilige Gregorius über diese Worte anmerket, so lange wir auf dieser Erde leben, so befinden wir uns auf einem Wege, der von vielen Feinden auf allen Seiten besetzt ist, die als so viele Räuber und Mörder auf uns lauern, und uns auszurauben suchen.

Dieses sah sehr wohl ein die heilige Anna, diese große Mutter der Mutter Gottes; und wir können wohl sagen, daß eben hieraus ihre große Heiligkeit entstund; und daß dieses das kräftigste Mittel war, wodurch sie zur Heiligkeit gelanget ist; ihre Liebe zur Einsamkeit sage ich, und ihre genaue Wachsamkeit; denn obschon sie aus königlichem Geblüte, und von Davids Stammen entsprossen war; so übertrug sie doch mit aller Geduld das Schicksal ihres Hauses, das schon von langer Zeit von dem Throne ausgeschlossen, und in Dunkelheit und Armuth gerathen war. Ja, sie schätzte sich viel glücklicher, da sie so ihrem Gott dienen konnte, weil sie auch wider alle Gefahren der Welt weit mehr gesichert war. Gleichwie

wie sie aber sich selbst so heiligte, so hat sie auch ihr heiliges Kind durch eben die Mittel in der Unschuld bewahrt, und zu aller Heiligkeit angeführt; da sie Mariam schon mit dreyen Jahren in den Tempel brachte, damit sie hier von aller Gefahr sicher seyn, und in aller Tugend aufwachsen möchte.

Verstehen dieses auch, was diese heilige Mutter schon in dem alten Gesatz so gut erkannte, verstehen es auch unsere heutigen junge Leute, und verstehen es auch ihre Aeltern? Nein, sie verstehen es nicht, oder sie wollen es wenigstens nicht verstehen; und es ist die Unschuld, die Gottesfurcht, und überhaupt alles das, was sie zur Seligkeit führen könnte, ein vor ihren Augen verborgener Schatz: denn will man sie auch zu derjenigen Behutsamkeit anmahnen, welche nöthig wäre, um den Schatz ihrer Unschuld vor den Dieben und Räubern zu bewahren; was geben sie für eine Antwort, sie und ihre eben so blinde Aeltern; so oft man sie von diesem so freyen Umgang mit Leuten eines andern Geschlechts, von diesen Zusammenkünften, Spaziergängen, Lustbarkeiten, und überhaupt von allen dergleichen Gefahren abmahnen will? Dieß ist der Gebrauch der heutigen Welt, sagen sie, und so machen es alle meines Standes und Alters. Sehet die erste Ausrede. Es ist auch hierinn keine Sünde, und es ist dieser Gebrauch durch kein Geboth verbothen. Die andere Ausrede. Ich ant-

antworte euch aber, meine Geliebten, erstens, daß es sehr unvernünftig sey, den Gebrauch der Welt vorschützen, wo Gott uns das Gegentheil sagt und lehrt. Ich sage zweytens: Es ist auch falsch, daß dieser Gebrauch durch kein Geboth verbothen sey. Ich beweise euch dieses, und ich bitte euch hiezu um eure Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Es ist gewiß seltsam, daß man sich so oft auf die Beyspiele bezieht, und schon darum berechtiget zu seyn glaubt, daß man etwas thun könne, weil dieses auch andere, und die mehrern thun; denn sollte man sich nicht dabey auch fragen, ob es auch solche Beyspiele sind, denen man folgen kann? Wenigstens sagt uns dieses die Vernunft: Geh nicht dahin, wohin andere gehen, sondern wohin sie gehen sollen. Gesetzt also auch, es sey so, wie ihr vorgebet, daß schier alle eures Standes und Alters nicht so wie die heilige Anna, und ihre heiligste Tochter die Einsamkeit lieben, und diese ängstige Behutsamkeit nicht brauchen. Ich setze es nur so; denn was mich betrifft, so glaube ich es noch nicht, daß wir so gar sehr von aller Tugend verlassen sind, und daß es so gar weit mit uns gekommen sey: ich glaube vielmehr, daß du dir, mein Gott, auch in diesen so verderbten

Zeiten, wie einst in den Zeiten des Propheten Elias (*b*), noch sieben tausend Seelen vorbehalten hast, welche ihre Kniee vor dem Baal, vor dem Abgott der Welt, und der Wohllust noch nicht gebeugt haben; auserwählte Seelen, die ungeachtet der schlimmen Beyspiele, welche sie von andern sehen, vor allem Umgang mit der bösen Welt sich hüten, und von aller Gefahr, die ihrer Unschuld schaden könnte, sich sorgfältig entfernen. Gesetzt aber doch, daß schier alle, so wie ihr saget, leben; daß sie frey und ungescheut mit andern, die nicht ihres Geschlechtes sind, sich bekannt machen, mit ihnen gehen, bey ihnen sich aufhalten, und bey der Trommel und Pfeife sich mit ihnen erlustigen. Kann euch dieses wohl jemal eine geltende Ursache seyn, daß ihr darum eben so handelt? Ich sage nein. Und warum sage ich dieses? Weil euch das Beyspiel, das euch die mehrern geben, erstens schon an sich verdächtig seyn muß; und weil es noch verdächtiger zweytens euch scheinen soll, wenn ihr dagegen betrachtet, was euer Gott euch sagt und lehrt.

Es hat dieses Gott schon bey dem Auszug aus Aegypten sein Volk erinnert (*c*), daß sie sich in ihrem Betragen nie nach dem großen Haufen richten sollen; weil dieser insgemein auch der böse Haufen ist.

(*b*) III. Reg. 19. (*c*) Non sequaris turbam ad faciendum malum. *Exodi.* 23.

ist. Auch die heydnischen Weltweisen erkannten, und bemerkten dieses, daß es vielmehr ein Beweis oder Zeichen sey, daß eine Sache bös sey, so bald sie von den meisten geschieht (*d*). Sie gaben auch diese sehr vernünftige Ursache: Weil die Tugend eben darum, weil sie etwas schwer ist, nicht von den mehrern, sondern von den wenigern ausgeübt wird, und die Zahl der Sünder und Bösen allemal die größere Zahl ist. Und sagt nicht dieses auch das Evangelium ganz deutlich (*e*), daß die, welche auf dem engen Wege, welcher zur Seligkeit führt, einher gehen, die wenigern seyn; und daß der große Haufen eben der Haufen sey, welcher aus jenen besteht, die zwar berufen, aber nicht auserwählt sind?

Wenn wir itzt dieses bedenken (und wir sollen es ja bedenken) so möchte ich gerne wissen, ob wir uns jemal mit Grunde oder Vernunft auf die Beyspiele beziehen, und mit dem uns beruhigen können, weil es so der Gebrauch der heutigen Welt ist? Denn muß nicht vielmehr eben dieses die Sache uns verdächtig machen, weil es die mehrern thun? Wenigstens kann der Gebrauch gewiß eine Sache nie erlaubt, oder geltend machen, wenn es nicht zugleich ein vernünftiger Gebrauch ist; denn wie selbst die geistlichen Rechte mit dem heiligen Augustin reden (*f*), so schützet man uns

(*d*) Exemplum pessimi turba. (*e*) Matth. 7.

(*f*) Frustra consuetudinem nobis objiciunt, qui ratione vincuntur.

uns vergebens die Gewohnheit, oder den Gebrauch da vor, wo die Wahrheit, und die Vernunft dawider ist; weil jede Gewohnheit der Wahrheit weichen, und nachgehen muß.

Was sagt dann aber die Wahrheit, und die Vernunft? Ich verstehe jene ewige Wahrheit und Vernunft, die in Gott selbst ist, und wovon jede andere Wahrheit, und Vernunft ihren Ursprung hat. Fraget euern Gott, weil wir euch doch immer zu partheyisch scheinen, daß ihr darum uns nicht fragen möget. Fraget Gott zur Zeit eures Gebeths: Was sagst du mir, mein Gott? Kann ich, weil es auch andere thun, so freyen Umgang mit Leuten eines andern Geschlechts pflegen? Kann ich auch, ohne dir zu mißfallen, bey diesen so eitlen Lustbarkeiten mich einfinden? Kann ich endlich, um meine Versorgung zu erhalten, mich so bekannt machen? Sage es mir, du Gott meines Heils! Wirst du diese Entschuldigung von mir annehmen, wenn ich dir sage, daß andere meines Standes und Alters auch so handelten; und wirst du keine Vorwürfe mir darum machen, wenn ich vor deinem Gericht einst erscheinen werde?

Doch ist wohl auch dieses nothwendig, daß uns Gott selbst hierüber antworte; da uns der Heiland schon längst an die Schrift, an das Evangelium, und

ganz in seiner Gewalt: in diesen grausamen Händen da ihr diese Seelen sehet, die Seelen eurer Brüder, und eurer Nebenmenschen; wird bey diesem Anblick eure Liebe ruhen können, und werdet ihr es dulden mögen, daß der böse Feind mächtiger sey, um den Himmel auszurauben, als euer Erlöser, um diesen anzufüllen; und daß die Welt, und die Hölle mehr über die Herzen der Menschen vermöge, als unser Gott, dieser König aller Herzen? Meine ganze Seele bewegt sich, und zittert bey diesem Gedanken, und ich wollte mich gerne selbst zerreißen lassen; wenn ich nur meine Brüder, und alle Menschen den Händen dieses Tyrannen noch entreißen könnte. Saget mir nicht, meine Zuhörer, daß ich zu viel begehre, und gar zu geizig sey; wenn ich verlange, alle Menschen von der Verdammung zu erretten: denn ich verlange es doch, und ihr würdet es gewiß auch alle verlangen; wenn ihr bedenken möchtet, was dieses Wort sagen wolle: Eine ewige Verdammung.

Denn dieses ist endlich das Uebel, und der Abgrund, wohin dieser grausame Tyrann, wenn ihr euch nicht widersetzet, unsere Brüder und Mitmenschen hinschleppen wird, eine ewige Verdammung, ein ewiges Feuer, und eine ewige Pein. O meine lieben Zuhörer! Was ist das? Denn würden diese unsere Brüder von Seeräubern und Barbarn in die Gefangenschaft hingeschleppet werden, so würde sich

ihr

ihr Elend wenigstens mit ihrem Leben endigen, und sie könnten wohl auch noch aus dieser Gefangenschaft losgekauft werden; wenn sie aber in die Hölle einmal fallen, und in diesem Feuer brinnen, so wird sich ihr Elend durch keinen Tod mehr endigen, und sie können auch durch kein Lösgeld mehr losgekauft werden; denn es ist aus der Hölle keine Erlösung mehr. Ist das izt nicht wieder ein nachdrücklicher Beweggrund für uns, daß wir von unsrer Schlafsucht erwachen, und für das Heil unsers Nebenmenschen mehr Mühe uns geben, damit wir einem so traurigen Uebel noch vorkommen mögen?

Denn so wir es nicht thun, womit werden wir noch so eine Nachläßigkeit vor unserm Gott entschuldigen mögen? Wirst du nicht, o Herr, diese Seelen von unsern Händen einst zurück fodern, und wirst du nicht auch deine Wunden uns einst vorhalten, und sagen: Siehst du diese meine Wunden? Auch diese wollte ich empfangen, und so wollte ich für diese Seelen verwundet werden, für welche du nicht einmal reden wolltest. Hättest du dich wohl durch weiß nicht welche Beschwerniß oder Menschenfurcht sollen abhalten lassen, und hättest du nicht mehr, ja alles thun sollen für Seelen, für die ich selbst so viel, ja alles gethan habe? Ueberleget dieses, meine Zuhörer, und fasset alles zusammen, was ich heute euch vorgestellt habe. Es ist unser Nächster, für den wir

uns Mühe geben sollen; es ist auch Gott, dem wir ihn zuführen sollen; und es ist endlich die traurigste Gefangenschaft der Sünde, und des Satans, woraus wir ihn retten müssen. Wie? Kann ich hier nicht mit allem Grunde euch sogar-sagen, was schon der Apostel seinen Glaubigen gesagt hat (*i*): Da selbst unser Gott seine Seele für unsern Nebenmenschen hingegeben hat, so müssen auch wir, wenn es nöthig seyn soll, für unsere Brüder auch zu sterben bereit seyn? Wir dörfen uns also noch w niger durch geringere Beschwernisse, durch das Ansehen dieser und jener, oder durch Menschenfurcht abhalten lassen, daß wir nicht die Sünden und Aergernisse verhindern, die Guten erhalten, und alle Irrende zu unserm Gott zurück führen sollen; denn noch einmal, meine Geliebten! So ihr dieses auch künftighin nicht thun sollet, so werde ich euch auch künftighin wehemüthig, und mit Thränen in den Augen vorwerfen, und mit dem Apostel zurufen müssen (*k*): So wird also, mein Geliebter, durch deine Nachläßigkeit und Schuld dein schwacher Bruder, und deine Schwester zu Grunde gehen; dein Bruder, und deine Schwester, für welche Christus gestorben ist?

(*i*) I. Joan. III. 16. (*k*) I. Cor. VIII. 11.

Neunte Predigt.

Auf das Fest der heiligen Anna.

Text, Matth. 13.

Simile eſt regnum cœlorum theſauro abſcondito.

Das Himmelreich iſt gleich einem verborgenen Schatz.

Eingang.

So was koſtbares iſt der Glaub, die Religion, und überhaupt alles das, was uns zu dem Himmelreich führt, daß es der Sohn Gottes ſelbſt einen Schatz genennt hat, einen überaus koſtbaren Schatz, gegen den alles Gold, alle Edelgeſteine, und alle übrigen Schätze der Welt für nichts, und wie Koth und ſchlechte Erde zu achten ſind (*a*). Aber

(*a*) Tanquam lutum æſtimabitur in conſpectu illius. *Sap. VII.* 9.

Aber dieser so kostbare Schatz ist auch ein verborgener Schatz, wie uns der Heiland heute lehret; ein verborgener Schatz, weil ihn die Welt nicht sieht, und erkennt, und darum auch keine Mühe sich giebt, um ihn zu finden, und zu besitzen; ein verborgener Schatz, weil er auch von denen, die ihn schon besizen, muß verborgen, und durch genaue Wachsamkeit muß bewahret werden; denn wie gar schön der heilige Gregorius über diese Worte anmerket, so lange wir auf dieser Erde leben, so befinden wir uns auf einem Wege, der von vielen Feinden auf allen Seiten besetzt ist, die als so viele Räuber und Mörder auf uns lauern, und uns auszurauben suchen.

Dieses sah sehr wohl ein die heilige Anna, diese große Mutter der Mutter Gottes; und wir können wohl sagen, daß eben hieraus ihre große Heiligkeit entstund; und daß dieses das kräftigste Mittel war, wodurch sie zur Heiligkeit gelanget ist; ihre Liebe zur Einsamkeit sage ich, und ihre genaue Wachsamkeit; denn obschon sie aus königlichem Geblüte, und von Davids Stammen entsprossen war; so übertrug sie doch mit aller Geduld das Schicksal ihres Hauses, das schon von langer Zeit von dem Throne ausgeschlossen, und in Dunkelheit und Armuth gerathen war. Ja, sie schätzte sich viel glücklicher, da sie so ihrem Gott dienen konnte, weil sie auch wider alle Gefahren der Welt weit mehr gesichert war. Gleich-

wie

wie sie aber sich selbst so heiligte, so hat sie auch ihr heiliges Kind durch eben die Mittel in der Unschuld bewahrt, und zu aller Heiligkeit angeführt; da sie Mariam schon mit dreyen Jahren in den Tempel brachte, damit sie hier von aller Gefahr sicher seyn, und in aller Tugend aufwachsen möchte.

Verstehen dieses auch, was diese heilige Mutter schon in dem alten Gesatz so gut erkannte, verstehen es auch unsere heutigen junge Leute, und verstehen es auch ihre Aeltern? Nein, sie verstehen es nicht, oder sie wollen es wenigstens nicht verstehen; und es ist die Unschuld, die Gottesfurcht, und überhaupt alles das, was sie zur Seligkeit führen könnte, ein vor ihren Augen verborgener Schatz: denn will man sie auch zu derjenigen Behutsamkeit anmahnen, welche nöthig wäre, um den Schatz ihrer Unschuld vor den Dieben und Räubern zu bewahren; was geben sie für eine Antwort, sie und ihre eben so blinde Aeltern; so oft man sie von diesem so freyen Umgang mit Leuten eines andern Geschlechts, von diesen Zusammenkünften, Spaziergängen, Lustbarkeiten, und überhaupt von allen dergleichen Gefahren abmahnen will? Dieß ist der Gebrauch der heutigen Welt, sagen sie, und so machen es alle meines Standes und Alters. Sehet die erste Ausrede. Es ist auch hierinn keine Sünde, und es ist dieser Gebrauch durch kein Geboth verbothen. Die andere Ausrede. Ich

antworte euch aber, meine Geliebten, erstens, daß es sehr unvernünftig sey, den Gebrauch der Welt vorschützen, wo Gott uns das Gegentheil sagt und lehrt. Ich sage zweytens: Es ist auch falsch, daß dieser Gebrauch durch kein Geboth verbothen sey. Ich beweise euch dieses, und ich bitte euch hiezu um eure Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Es ist gewiß seltsam, daß man sich so oft auf die Beyspiele bezieht, und schon darum berechtiget zu seyn glaubt, daß man etwas thun könne, weil dieses auch andere, und die mehrern thun; denn sollte man sich nicht dabey auch fragen, ob es auch solche Beyspiele sind, denen man folgen kann? Wenigstens sagt uns dieses die Vernunft: Geh nicht dahin, wohin andere gehen, sondern wohin sie gehen sollen. Gesetzt also auch, es sey so, wie ihr vorgebet, daß schier alle eures Standes und Alters nicht so wie die heilige Anna, und ihre heiligste Tochter die Einsamkeit lieben, und diese ängstige Behutsamkeit nicht brauchen. Ich setze es nur so; denn was mich betrifft, so glaube ich es noch nicht, daß wir so gar sehr von aller Tugend verlassen sind, und daß es so gar weit mit uns gekommen sey: ich glaube vielmehr, daß du dir, mein Gott, auch in diesen so verderbten

Zei-

Zeiten, wie einst in den Zeiten des Propheten Elias (*b*), noch sieben tausend Seelen vorbehalten hast, welche ihre Kniee vor dem Baal, vor dem Abgott der Welt, und der Wohllust noch nicht gebeugt haben; auserwählte Seelen, die ungeachtet der schlimmen Beyspiele, welche sie von andern sehen, vor allem Umgang mit der bösen Welt sich hüten, und von aller Gefahr, die ihrer Unschuld schaden könnte, sich sorgfältig entfernen. Gesetzt aber doch, daß schier alle, so wie ihr saget, leben; daß sie frey und ungescheut mit andern, die nicht ihres Geschlechtes sind, sich bekannt machen, mit ihnen gehen, bey ihnen sich aufhalten, und bey der Trommel und Pfeife sich mit ihnen erlustigen. Kann euch dieses wohl jemal eine geltende Ursache seyn, daß ihr darum eben so handelt? Ich sage nein. Und warum sage ich dieses? Weil euch das Beyspiel, das euch die mehrern geben, erstens schon an sich verdächtig seyn muß; und weil es noch verdächtiger zweytens euch scheinen soll, wenn ihr dagegen betrachtet, was euer Gott euch sagt und lehrt.

Es hat dieses Gott schon bey dem Auszug aus Aegypten sein Volk erinnert (*c*), daß sie sich in ihrem Betragen nie nach dem großen Haufen richten sollen; weil dieser insgemein auch der böse Haufen ist.

(*b*) III. Reg. 19. (*c*) Non sequaris turbam ad faciendum malum. *Exodi.* 23.

ist. Auch die heydnischen Weltweisen erkannten, und bemerkten dieses, daß es vielmehr ein Beweis oder Zeichen sey, daß eine Sache bös sey, so bald sie von den meisten geschieht (*d*). Sie gaben auch diese sehr vernünftige Ursache: Weil die Tugend eben darum, weil sie etwas schwer ist, nicht von den mehrern, sondern von den wenigern ausgeübt wird, und die Zahl der Sünder und Bösen allemal die größere Zahl ist. Und sagt nicht dieses auch das Evangelium ganz deutlich (*e*), daß die, welche auf dem engen Wege, welcher zur Seligkeit führt, einher gehen, die wenigern seyn; und daß der große Haufen eben der Haufen sey, welcher aus jenen besteht, die zwar berufen, aber nicht auserwählt sind?

Wenn wir itzt dieses bedenken (und wir sollen es ja bedenken) so möchte ich gerne wissen, ob wir uns jemal mit Grunde oder Vernunft auf die Beyspiele beziehen, und mit dem uns beruhigen können, weil es so der Gebrauch der heutigen Welt ist? Denn muß nicht vielmehr eben dieses die Sache uns verdächtig machen, weil es die mehrern thun? Wenigstens kann der Gebrauch gewiß eine Sache nie erlaubt, oder geltend machen, wenn es nicht zugleich ein vernünftiger Gebrauch ist; denn wie selbst die geistlichen Rechte mit dem heiligen Augustin reden (*f*), so schützet man uns

(*d*) Exemplum pessimi turba. (*e*) Matth. 7.

(*f*) Frustra consuetudinem nobis objiciunt, qui ratione vincuntur.

uns vergebens die Gewohnheit, oder den Gebrauch da vor, wo die Wahrheit, und die Vernunft dawider ist; weil jede Gewohnheit der Wahrheit weichen, und nachgehen muß.

Was sagt dann aber die Wahrheit, und die Vernunft? Ich verstehe jene ewige Wahrheit und Vernunft, die in Gott selbst ist, und wovon jede andere Wahrheit, und Vernunft ihren Ursprung hat. Fraget euern Gott, weil wir euch doch immer zu partheyisch scheinen, daß ihr darum uns nicht fragen möget. Fraget Gott zur Zeit eures Gebeths: Was sagst du mir, mein Gott? Kann ich, weil es auch andere thun, so freyen Umgang mit Leuten eines andern Geschlechts pflegen? Kann ich auch, ohne dir zu mißfallen, bey diesen so eitlen Lustbarkeiten mich einfinden? Kann ich endlich, um meine Versorgung zu erhalten, mich so bekannt machen? Sage es mir, du Gott meines Heils! Wirst du diese Entschuldigung von mir annehmen, wenn ich dir sage, daß andere meines Standes und Alters auch so handelten; und wirst du keine Vorwürfe mir darum machen, wenn ich vor deinem Gericht einst erscheinen werde?

Doch ist wohl auch dieses nothwendig, daß uns Gott selbst hierüber antworte; da uns der Heiland schon längst an die Schrift, an das Evangelium, und

und an die Religion angewiesen hat? Leset die Schrift, sagte er (g). Ja, leset das Buch der Sprüchwörter, und des weisen Predigers. Welche ganz andere Lehren werdet ihr hier finden, als euch die Menschen geben, und der Gebrauch der Menschen lehrt. Wie nachdrücklich und oft ermahnt uns hier der heilige Geist zur strengsten Wachsamkeit, damit wir unser Heil keiner Gefahr aussetzen mögen. Er will (*h*), daß wir auch sogar eine fremde Gestalt nicht ansehen, oder unsere Augen auf solche heften sollen. Sey es auch, sagt er, daß es ganz ehrbare und geschämige Personen sind. Und warum? Damit du, sagt er, keine Aergerniß hieraus nehmen mögest.

Wenn wir auch hier so behutsam seyn, und gleichsam einen Bund mit unsern Augen so wie der fromme Job machen müssen (*i*); mit welcher Behutsamkeit werden wir uns von dem Umgange leichtfertiger, eitler, und ganz weltlicher Personen hüten müssen? Höret wieder den heiligen Geist hierüber. Du sollst dich, sagt er (*k*), zu solchen Leuten nie hinsetzen, ja du sollst dich sogar ihrer Thüre nicht nähern. Er giebt auch hier die Ursache. Ein Weib, sagt er (*l*), das einem freyen und bösen Leben sich ergiebt, dieses wird

(*g*) Scrutamini scripturas. *Joan. V.* 39.

(*h*) Virginem ne conspicias, ne scandalizeris in decore illius. *Eccli.* 9.

(*i*) Job. 31. (*k*) Eccli. 9.

(*l*) Quasi stercus in via conculcabitur. *Ibid.*

wird zwar gleich dem Kothe auf den Gassen geachtet werden; doch sind sehr viele, welche sich mit diesem Kothe verunreiniget haben, und darum zu Grund gegangen sind (*m*). Noch nachdrücklicher redet Gott in den Sprüchwörtern. So wie derjenige, sagt er hier (*n*), welcher Feuer in seinem Busen verbergen will, dieses nicht thun kann, ohne daß er seine Kleider verbrenne; und gleichwie auch Niemand auf glühenden Kohlen einher gehen mag, ohne seine Fußsolen zu verletzen; so wird auch der nicht rein bleiben, welcher mit Leuten eines andern Geschlechts scherzet, und tändelt.

O welche ganz andere Sittenlehre ist diese, als uns die Welt giebt, und als auch so viele Mütter ihren Töchtern vorpredigen! Saget, liebe Christen, wenn ich es wäre, der euch eine so strenge Sittenlehre predigen sollte, würdet ihr hier nicht wieder sagen: Wie, will man uns dann alle zu Einsiedler machen, oder wegen Dingen, welche der allgemeine Gebrauch billiget, verdammen wollen? Aber nein, meine Geliebten, ich will euch nicht verdammen; ich verlange euch vielmehr recht aufrichtig alle selig zu machen; und ich wünsche dieses gewiß für euch eben so eifrig, als ich es für mich selbst wünsche. Es ist aber euer Gott, der so redet; und da dieser Herr sich würdiget, uns diese Lehren zu geben, und in Sachen,

(*m*) Multi perierunt. *Ibid.* (*n*) Prov. 6.

die unser Heil betreffen, uns zu unterrichten; so saget mir selbst: Ist es nicht recht unvernünftig, wenn man noch immer mehr der blinden Welt glauben, und mit ihren Gebräuchen sich entschuldigen will? Denn, liebe Christen, fraget ihr dann auch, wenn ihr nach dem rechten Wege fraget, der euch irgend wohin führen soll; fraget ihr dann die Blinden, die keine Augen haben; und nicht vielmehr die Erfahrnen, die Vernünftigen, und die, welche sehen? Und so ihr euch vielmehr von den Blinden solltet leiten lassen, und diesen folgen; würdet ihr nicht unvernünftig handeln? So gestehet dann auch, daß es unvernünftig sey; wenn man sich mit dem Gebrauche der blinden Welt noch entschuldigen, und vielmehr diesem folgen will; da Gott ganz etwas anders, und gerade das Widerspiel uns gelehrt hat.

Zweyter Theil.

Es ist aber gleichwohl in allem diesem keine Sünde, sagt man; und es ist das, wider was man so prediget, durch kein Geboth verbothen. Fürwahr eine schöne Ausrede, sollte sie auch wirklich Grund haben! Man gesteht es also, daß du, mein Gott, nichts dergleichen in deinem ganzen Evangelio uns gelehrt, und daß du vielmehr durchaus das Widerspiel uns gerathen hast; indem du überall von nichts, dann Wachsamkeit, von Geberh, von beständiger Abtöd-

tödtung und Verläugnung uns predigest: gleichwohl hat man eine so geringe Achtung gegen dich, und deine heiligsten Räthe; daß man diesen, was die Welt will und gutheißt, noch immer vorzieht.

Doch, meine Christen, weil dieses eure stärkste Schutzwehre ist; und weil ihr von dem euch nicht hüten wollet, wo ihr keine offenbare Sünde sehet; ob es gleich schon unzählig viele zu manchen, und grossen Sünden verleitet hat, und noch alle Tage verleitet; saget mir: Ist es euch nicht wenigstens gebothen, daß ihr euern Gott liebet, und daß ihr auch eure Seele liebet? Ihr wisset das Geboth, das erste und größte Geboth (o): Du sollst, o Mensch, deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen; und ihr wisset auch das andere Geboth, das diesem ersten gleich ist: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Muß ich aber itzt meinen Nächsten so, wie mich lieben; so muß ich eben darum auch mich, und vor allem meine Seele, als den kostbarsten Theil meines Wesens lieben: ihr seyd also durch ein strenges Geboth verpflichtet, Gott und eure Seele zu lieben. Was folget aber aus diesem? Daß ihr auch durch ein eben so strenges Geboth verpflichtet seyd, daß ihr weder die Gnade eures Gottes, weder eure Seele einer Gefahr aussetzet; denn so ihr dieses thun wür-

(o) Matth. 22.

würdet, so würdet ihr sogleich weder euern Gott, weder euch selbst mehr lieben.

Nachdem ich dieses voraus gesetzt habe, so frage ich itzt: euch besonders, meine Christen, frage ich, die ihr vorgebet; daß dieser so freye Umgang mit der Welt, und mit Personen eines andern Geschlechts; und daß auch diese euch so lieben Ergötzungen, die ihr mit ihnen anstellet; und so viele andere Dinge, die ich nicht nennen mag; daß sie durch kein Geboth verbothen sind; ich frage: Entweder gestehet ihr es, daß diese Dinge wenigstens gefährlich sind, oder ihr gestehet es nicht? Gestehet ihr es, so ist es euch eben darum durch die Liebe gebothen, daß ihr sie meidet, und fliehet: gestehet ihr es aber nicht, und meidet ihr darum auch diese Dinge nicht; so sündiget ihr noch einmal wider die Liebe, weil ihr dem höchsten Ansehen eures Gottes, und aller seiner Heiligen widerstrebet.

Es ist der Weise, sagt Gott in den Sprüchwörtern (*p*), welcher sich fürchtet, und durch diese seine Behutsamkeit auch von der Sünde sich bewahret: es ist aber der Thor, welcher auf sich vertrauet, und über alle Gefahren hinüber springt. Wenn man also annimmt, daß mit diesen Liebeshändeln, mit diesem so verträulichen, und öftern Umgang mit ungleichen Leu-

(*p*) Prov. 14.

Leuten, und mit diesen so wenig eingezogenen, und so leichtfertigen Ergötzungen keine geringe Gefahr verbunden sey; weil allemal, oder schier allemal eine vielfältige Gelegenheit zu schlimmen Gedanken, und eben so bösen Werken sich dabey einfindet; und weil auch wirklich viele hundert, und tausend ihre Unschuld, ihre Reinigkeit, ihren Gott, und ihre Seele dabey verloren haben; was thun wir, meine Christen, wenn wir diese Dinge nicht verabscheuen und fliehen? Handeln wir noch als wahre Weise, und sind wir nicht nach dem Ausspruche Gottes vielmehr wahre Thoren? Lieben wir auch noch Gott, und unsre Seele; und wird euch nicht euer Gott, meine Geliebten, sogleich sagen können: Wie? Du liebst mich, und du achtest doch mich, und meine Gnade so geringe, daß du sie recht verwegen der Gefahr aussetzest? Ach, nicht so geht man mit Dingen um, die man liebt; denn liebt man sie wahrhaft, so wird man sie auch schätzen; und schätzet man sie, so wird man auch alle Sorge tragen, damit man sie nicht verliere, und man wird sie daher keiner Gefahr aussetzen. Liebet ihr auch noch eure Seele, und wird nicht auch diese wider euch recht bitter sich beklagen, und euch sagen können: Du liebst mich, und du achtest mich doch so schlecht, daß du so grossen Gefahren mich bloß stellest? Unbarmherziger, gegen deine eigne Seele unbarmherziger Mensch! Du trägst so viele Liebe für deinen Leib, für diesen verweslichen Theil, und du magst

ihn nicht der Gefahr des Todes, oder einer tödtlichen Krankheit aussetzen: bin ich dann aber nicht mehr, als dein Leib, und solltest du nicht wenigstens eine gleiche Liebe und Sorge auch für mich haben? Antwortet hierauf, meine Christen; oder da ihr nicht antworten könnet, so gestehet es auch, daß ihr weder euern Gott, weder eure Seele mehr liebet.

Was wird man itzt noch zur Entschuldigung vorbringen mögen? Weil man im Gedränge ist, so kömmt man auf diesen verzweifelten Gedanken, daß man ganz dreuste behauptet, daß diese Dinge nicht gefährlich sind. Allein da man so redet, so weiß ich gewiß, daß man wider seine eigne Erfahrung redet; und ich würde ganz sicher, wenn ich ihre Gewissen einsehen könnte, in diesem genugsame Beweise finden, welche sie überzeugen könnten. Oder wenn keine so große Gefahr dabey ist, warum ermahnt uns dann Gott, und der heilige Geist so gar ängstig, und an so vielen Stellen der göttlichen Schrift, daß wir von allen derley Dingen recht weit fliehen, und uns entfernen sollen? Warum haben auch alle Heilige, und alle die, denen ihr Heil, und ihre Seele lieb waren, sich davon gefürchtet, und gehütet? Waren sie vielleicht schwächer, diese weisen, und frommen Seelen, als wir sind? O ihr seyd also stärker, als selbst Maria, und ihre heiligste Mutter Anna war: ihr seyd auch stärker, als eine tapfere Judith, als eine große

Köni-

Königinn Esther, und als eine fromme Sara gewesen ist, die alle die Einsamkeit geliebet, und durch eine sorgfältige Flucht allen Umgang mit der gefährlichen Welt vermieden haben. Wir sind schwach, können sie darum mit dem Apostel euch zurufen (*q*), ihr aber seyd stark; denn wir fürchteten uns vor allen diesen Gefahren, wovor ihr euch nicht fürchtet. Wie groß ist dann aber eure Stärke? Der Prophet Isaias sagt es euch (*r*): Unsre Stärke ist einem schlechten Werk von Hanf gleich; und so wie dieses schon durch einen Funken entzündet wird, und in Flammen geräth, eben so leicht wird auch unsre ganze Stärke überwunden und verzehrt.

Es ist wahr, daß diese Fälle und Sünden, worein man durch diese wenige Wachsamkeit fällt, nicht allzeit in Acht genommen werden: sie werden von Aeltern nicht beobachtet, weil man diese leicht hintergeht, oder weil sie freywillig blind sind; und sie werden auch von so vielen unbesonnenen Jungen nicht beobachtet, weil diese, so lang sie nicht offenbare Laster zulassen, keine Acht haben auf die vielen Sünden, die sie mit bösen Gedanken und Begierden begehen; und noch weniger auf die vielen fremden Sünden, zu welchen sie durch ihre Aergernisse Galegenheit und Ursache geben. Sind sie aber dar-

(*q*) I. Cor. IV. 10. (*r*) Fortitudo nostra ut favilla stuppæ. Isai. I. 31.

um weniger gefährlich, alle diese Dinge? Ja, wenn wir sagen können, daß wir viel stärker sind, als die Heiligen waren: da wir aber dieses gewiß nicht sagen können, so bekennen wir es nur, daß wir eben darum wieder recht schwer wider die Liebe sündigen; denn würden wir Gott lieben, so würden wir auch ihm mehr, als unsrer blinden Eigenliebe glauben; und würden wir auch unsre Seele lieben, so würden wir vor dem uns fürchten, wovor sich alle Heiligen gefürchtet haben.

Ihr sehet also, ihr Weltmenschen, daß euch keine Ausflucht, oder Ausrede noch übrig bleibt; und ich kann darum mit allem Rechte euch noch einmal das Beyspiel der heiligen Anna vorstellen, und euch allen sagen: Liebet ihr noch, meine Christen, euer Heil, und verlanget ihr noch einst selig zu werden; so verberget diesen kostbaren Schatz, mit dem euer Heiland heute das Himmelreich vergleicht; damit ihr ihn wider alle Diebe, und Räuber, die euch diesen zu rauben suchen, verwahren möget. Saget darum nicht mehr: Was ich thue, das bringt so der Gebrauch der Welt mit sich, und ich will kein Sonderling seyn; denn ihr seyd Christen, und es ist euch nicht erlaubt, daß ihr nach den Gesätzen der Welt euch richtet, wo Christus was anders euch gelehrt hat. Saget auch nicht mehr: Es ist keine Sünde in allem diesen; denn es ist nicht so, und ihr werdet

es

es bald erfahren, wenn ihr nicht unendlich behutsam seyd, daß es nicht so sey. Geduldet also, daß ich euch noch einmal mit euerm Heiland bitten und sagen darf (s): Wachet, und bethet; bethet erstens, und hoffet nicht, daß ihr ohne dieses das Himmelreich erlangen werdet; weil ihr auch ohne das Gebeth die Gnade nicht hoffen könnet, ohne welche Gnade wir nichts vermögen: hoffet aber auch nicht, daß ihr durch das Gebeth allein euer Heil wirken werdet; weil die Gnade, die ihr durch das Gebeth erhaltet, eine Gnade der Flucht, und der christlichen Wachsamkeit ist; denn das Himmelreich ist auch in diesem Verstande ein verborgener Schatz.

(s) Matth. 26.

Zehn=

Zehnte Predigt.

Auf
den eilften Sonntag nach Pfingsten.

Text, Mark. 7.

Adducunt ei surdum et mutum.

Sie brachten zu ihm einen Tauben und Stummen.

Eingang.

Sollte man nicht glauben, der Erlöser habe dießmal, und bey der Gesundmachung dieses Tauben und Stummen eine ganz besondere Hinderniß gefunden; denn wir lesen nicht, daß er jemal einen andern Kranken mit so vielen Umständen geheilet habe. Er führte ihn auf die Seite, wie das Evangelium erzählt; er berührte nach diesem seine Ohren mit seinen göttlichen Fingern; er benetzte auch mit seinem Speichel die Zunge des Stummen;

und nach diesem allem sah er noch gegen den Himmel, und rief mit einem Seufzer: Epheta, das ist, eröffne dich. Hätte er dann nicht ohne alle diese Umstände diesem Elenden helfen können? Er konnte es, meine Zuhörer, außer allem Zweifel; so, gleichwie er auch in den heiligen Sakramenten ohne alle Ceremonien uns reinigen und heiligen könnte: gleichwie aber alle diese ehrwürdigen Gebräuche, welche die Kirche in Austheilung der Sakramente beobachtet, ihre Bedeutung haben; eben so ist auch in diesem allem, was der Heiland heute that, ein besonders Geheimniß verborgen; und wir können, wenn wir Verstand haben, durch jede seine Handlung uns unterrichten; denn wie gar schön der heilige Augustin anmerket, da Jesus Christus das ewige Wort des Vaters ist; so ist auch alles, nicht allein was er geredet, sondern was er auch gethan hat, für uns ein Wort, ein Unterricht, und gleichsam allzeit eine neue Predigt.

Was will uns aber der Erlöser heute sagen durch dieses so seltsame Betragen, das er bey der Gesundmachung dieses Tauben und Stummen beobachtet hat? Er wollte uns dadurch, meine Christen, auf eine recht deutliche Art zu erkennen geben, wie kläglich und betrübt unser Zustand sey; wenn wir Sünder sind, und durch die Sünde, und den bösen Geist unsre Seele in Besitz nehmen lassen;

denn

denn wie Theophilactus, und andere anmerken, so war dieser Arme, wovon heute die Rede ist, darum taub und stumm; weil er auch von dem bösen Geiste besessen war. Er ist kläglich und betrübt, sage ich, der Zustand des Sünders; euer Zustand, meine Christen, wenn ihr Sünder seyn sollet: er ist so betrübt, daß er dem Heiland selbst tiefe Seufzer auspresset; und daß dieser gleichsam Mühe anwenden muß, um einen solchen Kranken zu heilen. Ihr fraget mich, warum er so betrübt sey, dieser Zustand? Ich habe es bereits gesagt: Erstens wegen den betrübten Wirkungen, die dieser Stand nach sich zieht; denn es macht die Sünde den Sünder zu allem Guten taub und stumm: zweytens auch darum, weil dieses Uebel sehr hart, und nur durch eine ganz besondere Gnade des Himmels wieder gehoben werden kann. Ich zeige dieses, und bitte euch um Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Wie viele Uebel in einem Uebel, und wie viel Böses entsteht aus diesem einzigen Bösen, so wir die Sünde nennen! Dieses kurze Wort, das nur aus vier, oder fünf Buchstaben besteht, welche Menge der traurigsten Uebel enthält es gleichwohl in sich! Wenn ihr die Mühe euch geben, und diese Uebel auch nur

nur ein wenig betrachten wollet; so werdet ihr es kaum begreiffen, und mit einer Erstaunung fragen: wie es doch möglich sey, daß gleichwohl ein Mensch so blind seyn, und eine Sünde noch begehen könne. Sie tödtet die Seele, den edelsten Theil des Menschen, und beraubet sie des kostbarsten Lebens der Gnade; sie verbannet Gott von dem Menschen, und nimmt den bösen Feind dafür auf; sie raubt ihm auch die allergrößten Güter, und stürzet ihn in die schrecklichsten Uebel.

Und dieses sind noch nicht alle, und auch nicht einmal die traurigsten Wirkungen, welche dieses einzige Uebel nach sich zieht; denn wenn diese unglücklichen Menschen, die Sünder sage ich, wenn sie wenigstens zu dem kläglichen Zustand, in dem sie sind, ihre Augen öffnen, und sich selbst erkennen möchten; so würden sie auch ab ihnen selbst sich entsetzen, und eilen, um sich aus dem Abgrunde, worein sie gefallen sind, wieder zu erheben. Warum erheben sie sich aber nicht, warum sehen sie auch ihren elenden Zustand nicht ein, und wie ist es also möglich, daß ein Mensch, ich sage nicht noch sündige; sondern was noch trauriger ist, in der Sünde auch verharre? Es ist möglich, meine Zuhörer; weil er, so bald er ein Sünder wird, sogleich auch ein Sklav des bösen Geistes, und von diesem besessen wird; und weil ihn dieser böse Geist, der nun über ihn herr-

herrschet, stumm und taub macht: taub, daß er nicht mehr hört, was ihn bekehren könnte; und stumm, daß er auch nicht mehr redet, was er reden sollte.

Freylich redet Gott noch immer recht laut, und er läßt auf zerschiedene Art seine göttliche Stimme dem Menschen hören: er redet zu ihm durch die Religion, und durch seine heilige Kirche; und er redet auch zu ihm gleichsam durch alle seine Geschöpfe, und sie sind alle so zu reden eben so viele Zeugen des weisen und gütigen Schöpfers, wodurch er uns prediget; weil sie uns auch alle seine Güte, seine Macht, und Weisheit zu erkennen geben, und zur Liebe eines so gütigen, und weisen Herrn ermahnen: er redet auch zu uns durch so viele andere Zufälle, die uns selbst begegnen, oder wovon wir doch die Augenzeugen sind; durch das Glück, und den Segen, der uns zur Dankbarkeit ermuntert; und wiederum durch Trübsal und Unglück, das uns die Eitelkeit aller irdischen Dinge lehrt; durch gehlinge Todfälle bekannter Personen, und Freunde; durch den traurigen Fall eines Menschen, welcher bis itzt fromm lebte; und durch die Bekehrung eines andern, der uns bis itzt durch sein Leben ärgerte; durch das schaudervolle Hinscheiden eines Gottlosen, und Freydenkers; und wieder durch das ruhige, und trostvolle Ende des Christen, welcher

cher seine Tage in der Gottesfurcht hingebracht hat. Setzet itzt zu diesem noch hinzu so viele andere Ermahnungen und Einsprechungen, die wir alle von Zeit zu Zeit hören, und von Gott, oder den Menschen empfangen. Wer soll itzt zu so vielen Stimmen noch taub bleiben können, und welcher Mensch soll auf so vieles, und nachdrückliches Zureden seines Gottes sich nicht ergeben? Ach, meine Christen! Ein jeder würde sich ergeben; wenn er nur auch darauf aufmerksam seyn möchte. Aber dieses ist eben der Kunstgriff, welchen der böse Feind bey allen denen braucht, die er in Besitz genommen hat, daß er ihnen zu allem diesem die Ohren verstopfet, und sie taub macht.

Das Erste, wofür er bey ihnen sorgt, ist dieses, daß er sie gar sorgfältig von allen Predigen entfernet; und wir sehen eben dieser Ursache wegen gar selten solche Leute zu dem Worte Gottes mehr kommen, und so sie auch noch hier und dort kommen, oder auch anderswo noch was Gutes hören; so ergeht es ihnen wie denjenigen, welche wirklich das Gehör verloren haben: denn so wie diese nichts hören, weil ihre Ohren durch böse Feuchtigkeiten verstopft, und sonst zum Hören unfähig geworden sind; eben so hören auch diese nichts, weil ihre Sinne, ihr Gemüth, und ihre Einbildung mit ganz andern Gedanken, als mit

mit so vielen bösen Feuchtigkeiten angefüllt und verstopft sind, so daß die Stimme ihres Gottes in ihre Seele nicht mehr eindringen kann.

Sie gleichen also jenen Götzenbildern, von welchen der Prophet sagt (*a*), daß sie zwar Ohren haben, aber nicht hören: sie haben zwar noch Ohren zu den verführerischen Eitelkeiten der Welt, und zur Stimme ihres Versuchers, aber sie hören nicht die Stimme ihres Gottes; sie hören weder die Stimme, durch die er sie zur Besserung freundlich ladet; noch die Stimme, durch die er ihnen drohet, und mit dem Blitze in der Hand auf die feurigen Abgründe deutet, in welche er sie, wenn sie nicht bald zurück kehren, werfen wird; selbst die Stimme seines Blutes hören sie nicht, diese so rührende Stimme, wodurch er ihnen von seinem Kreuz recht nachdrücklich das Verlangen zu erkennen giebt, das er hat, sie noch selig zu machen; sie sind endlich eben so taub zur Stimme ihres eigenen Gewissens, das sie beunruhiget, und durch bittere Vorwürfe zu bessern sucht. Warum alles dieses? Fragen wir nicht, meine Zuhörer: Es ist der böse Feind, der sie so taub macht, und der auch, wenn hier und dort noch ein guter Saame in ihr Herz fällt, diesen sogleich wieder, wie der Heiland sagt (*b*), aus dem Herzen raubt, und sie mit ganz andern Gedanken zerstreuet, und zu ihren Eitel-

(*a*) Psalm. 113. (*b*) Luc. 8.

telkeiten wieder dahin reißt, so daß sie zu so ernsthaften, und heilsamen Dingen nie aufmerksam seyn können: sie haben also Ohren, und sie hören doch nicht.

Wir können auch noch dieses von ihnen wie von jenen Götzenbildern sagen, daß sie auch einen Mund, und eine Zunge haben, aber nicht reden; denn so beredt sie auch bey ihren Zusammenkünften sind zu eitlen Schwätzereyen, zu verleumderischen Erzählungen, zu boshaften Klügeleyen, welche sie über die Religion, und christliche Tugend machen, zu ärgerlichen, und unkeuschen Reden endlich, von denen man nicht weiß, ob sie denen, welche sie vorbringen, oder denen, welche sie hören, mehr Schaden bringen: so sind sie doch stumm zu allen ernsthaften, und heilsamen Reden, und Gesprächen; denn wissen sie wohl, o mein Gott, wenn sie zusammen kommen, auch von dir, und von dem etwas zu reden, was deine Ehre befördern, deine Beleidigung verhindern, und zum Heile der unsterblichen Seele dienen mag? Nein, zu diesem sind sie stumm.

Und was sage ich von diesem? Wissen sie doch großentheils selbst dazumal nicht zu reden, da sie ihre Sünden einem Beichtvater bekennen, und sich hierüber vor Gott anklagen sollen: daher können sie auch so hart, und selten zu dem Beichten sich entschließen;

und wenn sie gehling im Jahre ein und das andere= mal sich endlich dazu entschließen, so suchen sie doch nur einen solchen Seelenarzt, dem sie ihre Wunde und Krankheit nicht so ganz eröffnen, daß er ihnen helfen könnte; weil ihnen der böse Feind auch hier die Zunge bindet, daß sie gar nicht reden, oder doch nicht so aufrichtig, und demüthig, wie sie sollen, reden.

Sehet, diese sind die Wirkungen, welche die Sünde wenigstens sehr vielfältig nach sich zieht! Traurige Wirkungen, die, wenn ihr sie bedenket, und zugleich sehet, daß sie durch die Erfahrung nur gar zu sehr bestättiget werden; so werdet ihr euch auch nicht mehr verwundern, oder fragen, warum der Heiland selbst tief hierüber geseufzet habe, da man ihm einen solchen Tauben und Stummen vorführte. Er sah gegen den Himmel, und seufzete. Klägliches Uebel, wie abentheuerlich groß mußt du seyn, weil du auch meinen Gott und Heiland so viel gekostet hast, um dich zu heben! Um wie viel besser wäre es, wenn alle diese Leute dem Leibe nach stumm und taub wären; denn so würden sie wenigstens auch nicht so viele schädliche Dinge von ihren bösen Freunden und Gesellen hören können, wodurch sie noch immer mehr in ihrer Sünde gestärket werden; und so wurden sie auch selbst nie mehr so gottlose und ärgerliche

liche Reden vorbringen, wodurch sie ihrem armen Nebenmenschen so manche große Aergerniß geben.

Was uns betrifft, meine lieben Zuhörer, so wollen wir uns von einem so furchtbaren Uebel hüten, das so böse Wirkungen nach sich zieht; und wir wollen bedacht seyn, daß wir vielmehr so taub und stumm sind, wie es jener heilige König war, der von sich sagte (*c*): Ich bin geworden, wie ein Tauber, der nicht hört; und wie ein Stummer, der seinen Mund nicht öffnet; und so, wie ich die Gottlosen nie anhören konnte, so wollte ich auch denen, die mich lästerten, nicht entgegen mit Schmach- oder Lästerworten antworten. Denn nicht so, wie ihr sehet, sind die Gottlosen und Sünder; sie sind vielmehr wie jene, von denen Gott bey dem Propheten Jeremias klagt und sagt (*d*): Ich rief ihnen oft zu, und ich wollte sie von ihren Irrwegen zurück führen; ich both ihnen darum unzähligemal meine Gnade an, und sagte ihnen: Höret mich, und ich will euer Gott seyn, und ihr sollet wieder mein Volk seyn; sie aber hörten mich nicht, sie giengen ihre alten Wege fort; weil sie zu allem dem, was sie bekehren konnte, eben so taub, als stumm waren.

Zweyter Theil.

Aus diesem sehen wir auch, und mögen schon itzt begreifen, warum ich diesen Zustand auch dar-

(*c*) Psalm. 37. (*d*) Jerem. 7.

um so betrübt genennt habe; weil dieses Uebel sehr hart, und nur durch eine ganz besondere Gnade des Himmels noch mag gehoben werden; denn wie kann es auch anders seyn? Man muß, um von seinem Sündenstande sich zu erheben, der Stimme Gottes Gehör geben; und man muß sich auch seiner Sünden wegen demüthigen, und anklagen: zu diesen beyden kann sich aber der Sünder nur allzu oft nicht entschließen; er mag Gott erstens nicht hören weder in den Predigen, noch in seinen Einsprechungen, weil er taub ist; und er mag sich auch nicht demüthigen, und bekennen, daß er ein Sünder sey, weil er auch stumm ist. Was erfolget also ganz nothwendig? Daß er nicht allein von seinen Sünden sich nicht frey macht, sondern noch allzeit tiefer fällt, und sinkt; denn wie der heilige Thomas mit andern Gottesgelehrten anmerket, so zieht eine Sünde sehr bald und leicht eine andere nach sich, wenn man nicht sogleich davon sich erhebt; und wir müssen so auch das verstehen, was der Engel in der Offenbarung sagt (*e*): Wer durch seine Ungerechtigkeit und Aergerniß schon schadet, der schade noch mehr; und wer im Koth und Wust der Sünde schon liegt, der werde noch kothiger.

Die Ursache ist, weil nicht allein die Neigung zum Bösen, so bald man ihr nachgiebt, sogleich stärker

(*e*) Apoc. 22.

ker wird, und viel mächtiger zur Sünde reizt; sondern weil auch der böse Feind eine viel größere Macht über einen Menschen erhält, wenn dieser ihm einmal einen Zutritt in seine Seele gestattet hat; er versucht ihn viel heftiger, so bald er ihn einmal überwunden hat. So wie im Widerspiel der Fromme ganz leicht von einer Tugend zur andern schreitet, und vor der Sünde sich bewahrt; weil er Gott in seiner Seele hat, und dieser seine Schanz, sein Schild, seine Stärke, und seine Schutzwehre ist; eben so verschaffet die Sünde auch dem bösen Feind eine so große Macht über eine Seele, die er einmal in Besitz genommen hat, daß er sie ganz leicht von einer Sünde in die andere stürzet: er mußte Arglist brauchen, um sie zu überwinden, da sie noch in der Gnade lebte; nun braucht er auch Gewalt: er handelte noch zuvor wie ein Feldherr, welcher eine Stadt nur erst belagert; itzt aber handelt er wie ein Feind, welcher sie mit dem Degen in der Faust schon erobert hat, und mit ganzer Macht beherrschet.

Darf man itzt noch fragen, warum sich diese Sünder so hart bekehren? Damit dieses noch geschähe, so müßten auch sie thun, was der Heiland bey der Gesundmachung des heutigen Tauben und Stummen gethan hat. Er führte ihn, sagt die Schrift, von dem Volke hinweg, und er bath mit Seufzen seinen Vater um dessen Genesung: nicht als wenn er

nicht auch ohne diesen ihn hätte gesund machen können, denn er war selbst Gott; sondern weil er uns lehren wollte, daß wir, wenn wir von unsern Sünden genesen wollen, vor allem von den Gelegenheiten der Sünde uns absöndern müssen; und daß wir auch zu dem Himmel um diese ganz besondere Gnade rufen, seufzen, und bitten müssen. Sehet aber itzt wieder, was der böse Feind bey dem Sünder auszuwirken sucht, und worinn auch diese unglücklichen Menschen recht getreulich ihm folgen: sie wollen sich erstens nicht von den Gelegenheiten der Sünde absöndern, und sie wollen auch zweytens nicht bethen.

Sie gestehen selbst, und sie müssen es gestehen, daß sie durch die Welt verführt, und zur Sünde verleitet worden sind: doch wollen sie sich nie bereden, oder entschließen, daß sie diese Welt auch meiden. Ich werde hier allemal von dem zärtlichsten Mitleiden eingenommen, wenn ich so viele Menschen mir vorstelle, wovon diese Welt ganz voll ist; Menschen, denen der elende Zustand, worinn sie sind, nicht ganz unbekannt ist; und die darum sehr oft mit sich selbst zu Rathe gehen, und sich bekehren wollen, und gleichwohl sich niemal bekehren. Gott ladet sie zu sich, die Gnade wirkt in ihnen, Freunde und Beichtväter reden ihnen zu; und sie empfinden mehr, als einmal eine Begierde sich zu bekehren, und ihr Heil zu wirken; man möchte glauben, sie hätten

sich schon bekehrt: wenn man ihnen aber sagt, daß sie aus diesem Hause oder Dienste gehen, daß sie diese Bekanntschaften aufgeben, daß sie mit diesem Menschen nicht mehr gehen, und daß sie diese Gesellschaften verlassen, und bey diesen eitlen Lustbarkeiten sich nicht mehr einfinden dörfen; o so ist dieses eine Sache, die ihnen trauriger, als der Tod selbst vorkömmt, und wozu sie sich nicht entschließen können.

Sie sind sogar recht sinnreich, um Ursachen zu finden, womit sie sich schützen, oder besser zu sagen, sich selbst betrügen mögen. Wie, sagen sie, kann ich dann nicht behutsam seyn? Ich habe ja meinen freyen Willen, andere leben ja auch in der Welt, und in gleichen Gelegenheiten; oder muß man dann gar aus der Welt gehen, um sein Heil zu wirken? Ich antworte ihnen zwar, es sey die Rede nicht von der Welt überhaupt; sondern von einer gewissen Welt, welche sie meiden müssen; von einer Welt, die kein Werk Gottes ist; von einer Welt, die sie zu Grunde richtet, und gleichwie sie diese schon verführt hat, so noch immer verführen wird; weil sie eine Welt ist, wo die Sünde herrschet; wo man die Unschuld, und Einfalt nicht kennet; wo man sie vielmehr verlachet; wo die Leichtfertigkeit für Wohlstand, und Artigkeit gehalten wird; und wo man nur solche Dinge hört und sieht, an welchen als an so vielen Klippen die Unschuld und Tugend scheitert: doch sie lassen sich

durch dieses alles nicht bewegen, und sie wollen diese Welt nie fliehen, und darum bekehren sie sich auch nie.

Vielleicht sind sie aber eifriger im Gebeth, und da ihr Zustand so kläglich ist, und die Gefahr, in der sie sind ewig zu Grunde zu gehen so nahe und groß ist; vielleicht rufen sie wenigstens zu dem Himmel, und sagen mit aller Innbrunst recht oft zu Gott: Herr, mein Gott! Habe Mitleiden mit meiner armen Seele, weil ich selbst keines mit mir habe; und zieh mich von dem Rande des Verderbens, an dem ich stehe, noch zurück durch deine mächtige Gnade, weil diese allein mich noch retten kann? Ach, Christen! Möchten sie dieses wenigstens noch thun, so würde ich an ihrem Heile noch nicht verzweifeln; denn es ist das Gebeth, ein demüthiges und innbrünstiges Gebeth das Mittel, welches die Wolken durchdringt, und die Gnade des Himmels auch über die größten Sünder noch herab zieht: doch sie thun vielfältig auch dieses nicht, und der böse Feind, der in ihrer Seele ist, hindert sie wieder, daß sie es nicht thun; daher geschieht es, da der Heiland selbst, und alle Frommen über sie, und ihren elenden Zustand seufzen, daß sie allein nicht seufzen, und noch fröhlich seyn können; die Armen, die bey ihrer äußersten Armuth, ich weiß nicht, muß ich sagen, noch so stolz, oder sich selbst so gehäßig sind; daß sie nicht einmal

bethen,

bethen, und um die ihnen so nothwendige Gnade der Bekehrung bey ihrem Gott anhalten wollen!

Wie können sie sich also noch jemal bekehren, und aus ihrem Abgrund noch jemal erheben? Wenn selbst die Gerechten ohne Unterlaß zu Gott um die nothwendige Gnade bitten müssen, weil sie wissen, daß sie ohne diese Gnade in der Unschuld sich nicht erhalten können; wie werden diese Elenden, über die der böse Feind schon herrschet, noch jemal von ihren Sünden sich erheben, und zur christlichen Heiligkeit aufschwingen ohne die Gnade; und wie werden sie diese jemal erhalten, wenn sie nicht darum bitten? Ich weiß, daß deiner Gnade, mein Gott, noch alles möglich sey: allein wirst du sie auf diese Weise ihnen noch geben, und wenn du sie ihnen giebst, wird das nicht eine ganz besondere Gnade seyn, worauf sich Niemand eine Rechnung machen darf?

Welch ein Zustand, welch kläglicher Zustand ist also der Zustand des Sünders auch darum, weil er so hart gehoben werden kann! O daß alle diese unsere unglücklichen Brüder wenigstens heute ihre Augen hierüber öffnen, und über sich selbst seufzen möchten, weil auch ihr Gott über sie geseufzet hat! Wenn sie es aber nicht thun, und wenn sie auch heute taub und stumm bleiben; so bitte ich euch wieder, meine Zuhörer, daß ihr diese Liebe, und diesen Eifer für

sie

sie haben wollet, und euch Mühe gebet; damit ihr wie jene guten Leute im Evangelio heute diese Tauben und Stummen euerm Heiland zuführen möget.

Lasset uns, meine Geliebten, wenigstens eben so viel für ihre Seligkeit thun; als so viele Gottlose und Verführer heute, um sie zu verführen, und zu ihrer Verdammung thun. Wie gerne wollte ich selbst einen jeden von ihnen auch fußfällig bitten, wenn sie mich vorlassen, und meine Bitte nicht verschmähen möchten. Allein ihr wisset es, daß ich das nicht könne. Ich bitte darum meinen Gott für sie, daß er seine mächtige Hand eben so, wie über den heutigen Tauben, über sie ausstrecken, und sie alle gesund machen wolle. Sie sind deine Seelen, sage ich, und du hast sie, mein Gott, theuer erkauft: du sollst sie also nicht so in den Händen deiner Feinde, und der wilden Bestien lassen (*f*). O nein, mein Herr, überlaß sie nicht den höllischen Bestien, diese Seelen, die zu deinem Namen und Glauben sich bekennen.

Da ich aber auch auf diese Weise so wenig erhalte, weil ich auch einer solchen Gnade nicht würdig bin; so sollet ihr, meine Zuhörer, euch um sie, als um eure Brüder annehmen; und so lang auch nur ein einziger Irrender unter euch übrig ist, sollet ihr

(*f*) Ne tradas bestiis animas confitentes tibi.

ihr weit bekümmerter für ihn seyn; als wenn ein Glied von euerm Leibe verwundet, und in Gefahr wäre; denn sie sind auch eure Glieder, und ihre Gefahr ist viel größer. Bethet also für sie, und gebet euch nicht eher zur Ruhe, bis ihr zu euerm Heiland sie wieder bringet. Beredet sie, daß sie vor allem einen klugen Gewissensrath sich wählen, daß sie auch eine ganz andere Lebensordnung sich vornehmen, daß sie wenigstens alle Monate zu den heiligen Geheimnissen gehen, und mit dem Worte Gottes noch öfter sich stärken, daß sie auch ihre Handlungen öfter zu Gott richten, und auch öfter bethen. Saget ihnen endlich mit aller Liebe, was der heilige Geist allen Sündern sagt (g): Mein Sohn, mein Bruder, mein Freund! Hast du gesündiget, so sündige wenigstens itzt nicht mehr; sondern bitte den Herrn vielmehr wegen dem, was geschehen ist, damit er dir wieder verzeihe.

Da wir aber dieses thun, so wollen wir uns selbst nicht vergessen. Ihr habt gesehen, wie betrübt der Zustand des Sünders sey; und wie hart es hergehe, damit er sich wieder wahrhaft bekehre: fürchtet also, und fliehet die Sünde; dieses Uebel, das allein zu fürchten ist: entfernet euch auch sorgfältig von aller Gelegenheit, die dazu führen könnte: bethet endlich, und wachet; und seyd keine Taube, und Stum-

(g) Fili, peccasti: non adjicias iterum. *Eccli.* 21.

Stumme: Taube, die ihren Gott nicht mehr hören; und Stumme, die für ihn, und ihr Heil nicht mehr reden wollen.

Eilfte Predigt.

Auf den zwölften Sonntag nach Pfingsten.

Text. Luk. 10.

Vade, et tu fac similiter.

Geh hin, und thu auch du desgleichen.

Eingang.

Es ist die Liebe, wie ihr sehet, und die Barmherzigkeit, die uns heute durch die schöne Gleichniß, welche der Heiland macht, erklärt und geprediget wird; denn gleichwie uns vor allem die Liebe Gottes gebothen, und zum ewigen Leben nothwendig ist; so wird uns auch auf eine gleiche Weise heut gesagt, daß wir den Nächsten wegen Gott, und in Gott lieben. Und mit welch einer Lie-

Liebe? Mit einer Liebe, die mit der Liebe dieses mildthätigen Samaritans eine Aehnlichkeit hat: mit einer Liebe also, die erstens durch das Elend ihres Nebenmenschen gerührt wird, und Mitleiden mit ihm trägt; und mit einer Liebe, die auch keine Mühe, oder Beschwerniß, und selbst keine Kosten scheuet; damit sie diesem Elend abhelfen, und ihrem dürftigen Nebenmenschen Hilfe leisten möge. Lieben wir, sagt uns darum der Apostel Johannes (a); lieben wir, meine Brüder, weil dieses das Geboth des Herrn ist: aber lieben wir so, daß wir unsre Liebe nie in leere Worte, oder auch in ein leeres und unnützes Mitleiden einschränken; sondern lieben wir auch durch die That, und im Werke selbst. Ich werde euch also eben hiedurch den allerschönsten Unterricht geben, wenn ich euch allen ebenfalls mit euerm Heiland heute sage: Geh hin, mein Geliebter, und thu auch du ein Gleiches. Damit wir aber dieses große Geboth nach seinem ganzen Umfange verstehen mögen, so will ich zwey Dinge besonders erklären: erstens gegen wen wir diese **Liebe und Barmherzigkeit** zeigen sollen, und worinn, oder in welchen Dingen wir sie auch zeigen müssen. Gegen wen? Ich antworte: Gegen alle. Und worinn? Ich antworte wieder: In allem. Ich erkläre es, und bitte euch um Aufmerksamkeit, und Geduld.

Erster

(a) I. Joan. III. 18.

Erster Theil.

Dieses wußte die Welt noch nicht, noch ehe Christus auf die Erde gekommen ist, und es uns gelehret hat, daß wir alle Menschen, wer sie immer sind, als Brüder betrachten, und als solche lieben müssen; denn war es nicht bereits zum Sprüchworte bey den Alten geworden, wie ihnen der Heiland vorwarf (*b*), daß sie sagten: Du sollst deinen Freund lieben, und deinen Feind hassen? Und scheinen dieses auch unsere heutigen Afterweisen wohl zu wissen, so sehr sie auch mit ihrer Weisheit groß thun? Sie reden und schreiben zwar sehr viel von Menschenliebe, und sie wollen vorzüglich für wahre Patrioten, und Wohlthäter des menschlichen Geschlechts angesehen werden: gleichwohl wie eingeschränkt ist ihre Liebe! So bald ihr nicht von ihrem Orden seyd, so seyd ihr auch keine Brüder mehr; ihr seyd nur ganz profane, und ihnen fremde Menschen; und sie sind so ferne, daß sie alle Menschen als Brüder mit aufrichtiger Liebe lieben sollen; daß sie sogar bey ihren Zusammenkünften schwören, daß sie alle die, welche Feinde von ihrer Gesellschaft sind, auch für ihre Feinde ansehen und halten wollen.

Danken wir, meine Zuhörer, der Güte unsers Gottes, daß wir Christen, katholische Christen sind, und

(*b*) Matth. V. 43.

und daß wir uns in diesem so heiligen Glauben durch alle Bemühungen der Gottlosen noch nicht haben irre machen lassen; denn so wissen wir durch dieses allein mehr, tausendmal mehr, als uns alle menschliche Weisheit lehren kann; und wir können auch unmöglich noch eine glücklichere Gesellschaft ersinnen, als wir schon haben, wenn wir alle wahre Christen sind; denn diese Religion ist es, die uns die reinste, und vollkommenste Liebe lehrt, und sie setzt so auch die Glückseligkeit eines jeden gemeinen Wesens fest. Ihr sollet mich demnach nicht mehr fragen, was der heutige Schriftgelehrte unsern Erlöser gefraget hat: Wer ist mein Nächster? Denn ihr wisset es schon, und ich will nur das, was ihr schon wisset, etwas deutlicher erklären. Ich sage also: Ein jeder Mensch ist unser Nächster, und wir müssen darum auch gegen einem jeden Liebe und Barmherzigkeit haben; denn dieses hat auch unser geliebteste Erlöser, dieser göttliche Samaritan zu unserm Unterricht gethan, und dieses hat er auch uns allen zu einem ausdrücklichen Gebothe gemacht.

Ein in der That rührendes Beyspiel, wenn ich diesen barmherzigen Samaritan mir heute vorstelle! Er geht vor einem armen und elenden Menschen vorüber. Doch nein, er geht nicht vorüber, wie der unbarmherzige Priester und Levit; er hält vielmehr

so-

sogleich auf seiner Reise still, so bald er diesen elenden Verwundeten erblicket. Erkundiget er sich aber nicht zuvor, wer dieser Mensch sey; ob er reich oder arm, adelich oder unadelich, vom Stand oder ein ganz gemeiner Mensch sey? Nein, es ist ihm genug, daß er ein Mensch, und daß er armselig ist, um sein ganzes Mitleiden zu erwecken. Wer ist itzt dieser so liebvolle Samaritan? Es ist unser Gott und Erlöser; denn thut er nicht noch heute, was er ehemals zum Heile unser aller gethan hat? Er kam auf die Welt, und stieg bis zu unsern Wunden herab; nicht um seine Liebe auf sein Volk allein, oder auf einige Wenige einzuschränken, sondern um alle Menschen selig zu machen. Und so erstreckt er seine Liebe noch heute auf alle Menschen ohne eine Ausnahme. Sein Herz steht ihnen allen offen; seine göttliche Tafel ist für jeden immer gedeckt; seine Sakramente und Gnaden sind für alle; und alle, wer sie sind; Reiche und Arme, Edle und Unedle können sich diesen getröst nähern, wenn sie nur dazu sich bereiten wollen.

Ein schöner Unterricht, und ein eben so mächtiger Antrieb für uns! Denn können wir itzt noch einen Unterschied unter den Menschen machen, oder Jemanden, wer er immer ist, von unsrer Liebe ausschließen? Er ist mein Feind, saget ihr vielleicht, er hat mich beleidiget, und er ist ein widerwärtiger Mensch.

Mensch. Aber er ist gleichwohl ein Mensch, er ist dein Nächster, mein Christ, und Jesus dein Gott liebt ihn: er steigt sogar bis zu ihm herab, wenn er ein Sünder ist; er giebt sich alle Mühe für sein Heil, und gießt Oel und Wein in seine Wunden, um ihn wieder gesund zu machen: wirst du ihn itzt hassen, und wirst du auch beißendes Salz darüber streuen, und seine Wunden noch erweitern? Nein, ich darf, und kann den nicht hassen oder beleidigen, den mein Gott liebt; und da er alle Menschen liebt, so lerne ich hieraus, daß ich auch alle in ihm, und wegen ihm lieben muß, sollte ich auch kein Geboth von meinem Gott empfangen haben.

Doch wir haben dieses Geboth, und es war dieses sogar das erste aus allen, das uns Gott gegeben hat; das Geboth, welches er auch will, daß es das entscheidende Kennzeichen seyn soll; woraus man die Seinen, das ist, die Christen erkennen soll. Aus diesem, sagte er (c), soll man erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr einander liebet. Und sagte er dieses vielleicht nur seinen Aposteln allein? Er sagte es seinen Jüngern: es sind aber alle Christen Jünger Christi, Leute, die ihn für ihren Gott, für ihren Erlöser, und Lehrmeister erkennen, und zu seiner Lehre, und Nachfolge sich verpflichten.

(c) Joan. 13.

Dieses erkannten auch sehr wohl unsere frommen Voraltern, die ersten Glaubigen: daher ließen sie sich auch keine andere Sache noch mehr angelegen seyn, als eben diese Liebe, welche sie wußten, daß sie ihnen vor allem andern von ihrem Gott und Erlöser anbefohlen wäre. Sie hatten dieser Ursache wegen alles mit einander gemein, und sie liebten alle einander so, daß sie nur ein Herz, und eine Seele zu haben schienen. Ihr wisset es, meine Zuhörer, und der alte Tertullian versichert uns dessen, daß dieses eine so bekannte Sache selbst unter den Heyden war; daß sie hierüber nicht selten entzückt wurden, und ganz erstaunt aufriefen: Sehet, wie die Christen einander lieben, und wie einer für den andern zu sterben bereit ist! Sie erstaunten hierüber, und sie wurden auch eben so oft dadurch erbauet, und bekehrt; denn weil diese wahren Christen ihre Liebe nicht allein auf ihre Brüder erstreckten, sondern auch nach dem Befehle ihres Meisters alle Menschen, auch die Unglaubigen und Heyden wie ihre Brüder liebten, so konnten auch die Heyden zu so einem Beyspiele nicht unempfindlich bleiben.

So bekannte es von sich unter andern der große Pachomius, da er noch als ein Heyd und Soldat diese Liebe erfuhr. Wir kamen, sagt er, in eine Stadt; und da wir durch einen sehr beschwerlichen Marsch ganz abgemattet, und fast alle erkranket waren;

ren; so begegneten uns die Einwohner und Bürger mit einer so großen Liebe, wie wenn wir nicht bey Fremden, sondern bey Aeltern und Befreundten wären einquartiert worden. Ich fragte darum, wer diese Leute wären, die auch Fremden und Unbekannten so liebreich begegneten; und man sagte mir, daß es Christen wären, und daß sie ihre Religion zu diesem verpflichtete. Hier erhob ich meine Augen gegen den Himmel, und sagte bey mir selbst: O welche Menschen, und welche Religion muß diese seyn, die so heilige und liebvolle Menschen bildet! Muß sie nicht eine ganz göttliche Religion seyn? Ich machte auch von Stund an den Schluß, den falschen Götzendienst zu verlassen, und diese Religion anzunehmen. So verstunden die Christen, unsere Voraltern, das Geboth der Liebe: so erfüllten sie es auch, und so müssen auch wir es verstehen und erfüllen gegen alle Menschen; denn wer immer ein Mensch ist, er mag seyn ein Freund oder Feind, ansehnlich oder verächtlich, der hat auch ein Recht zu unsrer Liebe; weil er auch unser Bruder, und unser Nächster ist, von dem uns unser Gott und Erlöser sagt: Du sollst deinen Nächsten lieben, und du sollst ihn eben so, und nicht anders, als dich selbst lieben.

Zweyter Theil.

Ich zeige euch itzt noch, worinn, und in wem wir ihn lieben müssen. Ich habe es bereits gesagt:

wie wir alle Menschen ohne Ausnahm lieben müssen, so müssen wir auch diese Liebe und Barmherzigkeit in allen Dingen gegen sie beweisen. Es sind zweyerley Dürftigkeiten, worinn unser Nebenmensch sich befinden kann: Dürftigkeiten, welche den Leib beschweren, und das Zeitliche betreffen; und andere Dürftigkeiten, welche die Seele selbst angehen.

Wir müssen also erstens in seinen leiblichen Dürftigkeiten für ihn Barmherzigkeit und Liebe haben. So hat es wiederum Gott ganz deutlich uns gebothen, wenn er bey dem Propheten Isaias sagt (*d*): Nimm den Armen und Fremden in deine Wohnung auf, und glaube fest, wenn du es aus Liebe zu mir thust, daß du mich selbst aufnehmen werdest. Siehst du auch einen übel Bekleideten, so kleide ihn, und verachte nicht dein Fleisch; den, der nach dem Fleische dein Bruder, und ein Mensch, so wie du ist. Er verspricht darum auch die herrlichste Belohnung allen denen, welche diese Werke der Liebe, und der leiblichen Barmherzigkeit mit Freude und Eifer ausüben. Ich war hungrig, wird er einst im Angesicht der ganzen Welt allen diesen barmherzigen Menschen sagen; ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben; ich war unbekleidet und bloß, und ihr habt meine Blöße durch eure Liebe bedecket, und mich bekleidet. Er nennt auch diese Barmherzigen vor-

(*d*) Isai. 58.

vorzüglich seine geliebtesten Kinder. Seyd barmherzig, sagt er (e), gleichwie auch euer himmlische Vater barmherzig ist; damit ihr so Kinder eures Vaters seyn möget, der im Himmel ist: so wie er im Widerspiel allen Unbarmherzigen und Lieblosen die äußersten Strafen androhet, und in ein ewiges Feuer sie hinschicken wird; weil sie keine Barmherzigkeit mit ihren dürftigen Nebenmenschen hatten.

Erkennet hieraus eure Pflicht, meine Zuhörer, und lernet, was ihr als Christen zu thun habt; denn sehet ihr nicht auch unter euch Arme, übel Bekleidete, und Hungernde, die um so mehr verlassen sind, weil sie des Bettelns sich schämen? Könnet ihr ihnen itzt eure Hilfe versagen? Es ist euer Gott, wie ihr sehet, der in diesen Armen um ein Allmosen euch bittet, und der es auch in ihnen von euern Händen empfangt: ihr entziehet darum nicht allein euerm dürftigen Nebenmenschen, sondern auch euerm Gott alles das, was ihr durch unnütze Ausgaben, oder mit eitlen und unnöthigen Ergötzungen verschwendet; und ihr entziehet es auch euch selbst, weil ihr der schönsten Belohnung euch hiedurch beraubet, und die schrecklichsten Strafen über euer Haupt herzieht. Seyd also barmherzig, gleichwie euer Vater im Himmel barmherzig ist.

(e) Luc. VI. 35.

Wenn wir itzt so viele Liebe und Barmherzigkeit auch für die Leiber haben müssen, die verwesen und sterben; so möget ihr leicht den Schluß hieraus ziehen, und erkennen; wie feurig und nachdrücklich unsre Liebe für die Seelen seyn müße, die ganz unsterblich sind, und ewig leben werden; denn sind nicht eben darum diese Dürftigkeiten um so viel größer und trauriger, daß sie euer ganzes Mitleiden erwecken, und eure ganze Liebe in Bewegung setzen müssen? Ach, Christen! Stellet euch hier in euern Gedanken vor, was ich mir vorstelle. Ich sehe, wenn ich diese und jene Menschen mir vorstelle, die an ihrer Seele krank, und tödtlich verwundet sind; ich sehe ein deutliches Bild an ihnen von diesem unglücklichen Wanderer, der heute unter die Mörder und Strassenräuber gerieth. Hier liegt er, dieser Elende, durch die schrecklichsten Wunden ganz verstaltet! Kaum athmet er noch, und wenn ihr ihm nicht zu Hilfe kommet, so wird er bald ausgeistern. Und es wird auf diesen seinen Tod ein noch viel traurigerer Tod, und eine ganze unglückliche Ewigkeit folgen. O welch ein trauervoller Anblick ist dieses für mich, und wie wird mein ganzes Herz bewegt, da ich so viele meiner Brüder in diesem kläglichen Zustand erblicke! Denn, o mein Heiland, was wolltest du selbst thun, um diesen Verwundeten zu helfen! Gleich dem mitleidigen Samaritan ließest du dich bis zu ihren Wunden herab, du wolltest mit eignen Hän-

den

den sie verbinden, du goßest Oel und Wein darauf, das Oel deiner Tröstungen und Gnaden, du nahmst sie auch auf dein Pferd, oder vielmehr so wie dein Schaf auf deine Schultern, und du hast endlich auch noch andern den Auftrag gethan, daß sie Sorge für sie tragen sollen.

Wer sind diese, meine Zuhörer, von denen er uns heute sagt, und denen er es auch befiehlt: Trag Sorge für ihn, und ich werde dir alles reichlich vergelten? Wir sind es, meine Christen, wir alle, denen er diesen Auftrag gegeben hat, daß wir für unsere Nebenmenschen, und für ihre Seelen besonders, Sorge tragen. Was werden wir itzt thun, um diesem Befehle unsers Gottes nachzukommen? Wir müssen sie trösten, wenn sie betrübt oder kleinmüthig sind; wir müssen sie unterrichten, wenn sie in Irrthum oder unwissend sind; wir müssen mit Liebe und Nachdruck sie bestrafen, wenn sie sündigen; wir müssen sie zurück führen, wenn sie schon gesündiget haben; wir müssen auch die Wege ihnen versperren, welche sie zu Ausschweifungen verleiten, und in die Gefahr verführt zu werden, führen könnten; wir müssen endlich mit aller Innbrunst für ihr Heil zu Gott bethen, wir dörfen auch hier keine Mühe, oder Beschwerniß scheuen, denn hat wohl auch der barmherzige Samaritan dadurch sich abhalten lassen? Wir hören und lesen von ihm, daß er auch von seinem Pferde herab

steigen, und seinen übrigen Weg viel lieber zu Fuß, auch mit seiner Unbequemlichkeit machen wollte; damit er den armen Verwundeten auf sein Pferd legen, und in eine gute Herberg bringen könnte. Nein, liebe Christen, nachdem unser Gott für die Seelen unserer Mitmenschen auch sterben wollte; dörfen uns keine Beschwernisse, was diese auch für eine seyn mögen, mehr abhalten, daß wir nicht alles für unsern Nebenmenschen, und seine Seligkeit thun; weil alle Mühe in so einer Sache allemal gut angewendt ist, und auch um so viel rühmlicher für uns seyn wird, je größer und beschwerlicher diese ist.

Thun wir es also, meine Zuhörer; und wir werden so auch die Liebe, die uns gebothen ist, nach ihrem ganzen Umfang erfüllen; weil wir auch so alle Menschen, und in allem lieben werden. Hören wir also noch einmal unsern Erlöser heute, und verstehen wir ihn auch so, wenn er uns sagt: Geh hin, und thu desgleichen. O welche schöne Früchten werden sich so über unsre ganze Gemeinde verbreiten, und welcher herrliche Nutzen wird uns selbst dadurch zukommen; wenn wir diese Liebe wieder zu uns zurück rufen, und vor allen andern Dingen uns angelegen seyn lassen. Und sollen wir sie uns dann nicht angelegen seyn lassen? Wir werden nur so wahre Christen seyn, und wir können auch nur so Barmherzigkeit von unserm Gott uns hoffen und versprechen;

denn

denn selig sind die Barmherzigen, sie werden auch von dem Herrn Barmherzigkeit erlangen. Ich wünsche euch dieses. Amen.

Zwölfte Predigt.

Auf

das Fest des heiligen Laurentius.

Text. Joh. 12.

Qui odit animam suam, in vitam æternam custodit eam.

Wer sein Leben itzt hasset, der wird es zum ewigen Leben erhalten.

Eingang.

Wie genau hat diese Lehre der Heilige erfüllt, den wir heute ehren, der tapfere Blutzeug und Levit Laurentius! Er liebte seine Seele, und weil er sie liebte, so achtete er auch sein Leben nicht, sondern opferte es freudig in den Flammen auf; damit er seine Seele so ewig retten, und selig

machen möchte: das ist, meine Zuhörer; er hassete sich und sein Leben auf eine heilige Art, und eben durch diesen heiligen Haß liebte er sich wahrhaft, und erhielt seine Seele für das ewige Leben. Und dieses ist es auch, was der Heiland uns lehren will, wenn er uns heute sagt: Wer sich und sein Leben itzt hasset, der wird es zum ewigen Leben erhalten.

Was sagen itzt zu diesem so viele sinnliche Christen, wenn sie heut einen heiligen Jüngling auf einem ganz feurigen Rost liegen, und durch eine so langsame und schmerzliche Marter freudig sterben sehen allein darum; damit er von dem ewigen Feuer seine Seele bewahren, und ewig selig machen möge? Oder wenn etwa dieses Beyspiel euch nicht rührt, was saget ihr, meine Christen, wenigstens zu dieser Lehre; wodurch euch euer Gott heute ganz deutlich erklärt, daß, wenn ihr euch, und euer Leben so sinnlich liebet; ihr eben hiedurch euch hasset, und eure Seele zu Grunde richtet; und daß ihr nur durch dieses euch wahrhaft lieben, und eure Seele retten werdet, wenn ihr euch itzt vielmehr heilig hasset: denn so, wie das Waizenkorn, oder der Saamen in der Erde erst absterben muß; wenn er im Sommer, oder zur Herbstzeit zu einem neuen, und schönen Leben auferstehen soll; eben so muß auch der Christ sich itzt abtödten, und sich selbst gleichsam absterben; wenn er zur seligen Herrlichkeit einst, und zur glückseligen Auferstehung gelangen will. Welch

Welch eine Lehre für euch, meine Geliebten, die ihr etwann Christen seyn wollet; doch so, daß es eurer Eigenliebe, und Sinnlichkeit nicht zu viel koste: für euch, die ihr die zukünftigen Güter zwar erhalten, aber auch die gegenwärtigen nicht entrathen wollet; und die ihr eure Seele zwar selig zu machen verlanget, aber auch euerm Leibe alles Vergnügen gestattet, welches ihr ihm ohne offenbare und grobe Sünde gestatten könnet! Denn welche Hoffnung könnet ihr euch bey so einem Leben noch machen, und was kann auch ich zu euerm Troste noch sagen? Glaubet ihr, daß ich eben so wie die, welche euch schmeicheln, reden und sagen könne: Ihr seyd schon auf einem guten Wege, und es ist in allem diesem keine Gefahr des Heils? Und wenn ich so reden soll, werde ich nicht meinem und euerm Heiland widersprechen; und werde ich nicht, da ich euch so schmeichle, zugleich ein Verräther eurer Seelen werden? Ich kann euch also nichts anders sagen, als was der Heiland uns allen heute sagt: Wer sich und sein Leben itzt liebet, der wird seine Seele verlieren: das will so viel sagen (Fasset diesen meinen Vortrag und Schluß, den ich daraus ziehe) So unschuldig auch ein sinnliches, und weichliches Leben euch scheint, so könnet ihr euch doch keine Hoffnung zur Seligkeit dabey machen; und dieses erstens, weil so ein Leben offenbar durch die Religion, wozu wir uns bekennen, ver-

dammt

dammt wird; zweytens, weil es auch unmöglich ist, daß man bey so einem Leben sich lange unschuldig erhalte. Ich zeige euch dieses, und bitte euch um eure Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Wer sich itzt liebt, der wird seine Seele verlieren. Dieses ist es, meine Zuhörer, was ich heute im Namen euers Gottes euch zu sagen habe. Welche sind nun aber diese Liebhaber ihrer selbst? Sind es vielleicht nur diejenigen, die sich und ihren Leib auch so lieben, daß sie diesen auch durch die sündhaftesten Wohllüsten zu vergnügen suchen? Nein, von diesen ist heute die Rede nicht; denn es ist offenbar, daß so eine Liebe keine Liebe, sondern der größte Haß sey; und daß diese Menschen durch so unanständige Ergötzungen den geraden Weg zu den ewigen Peinen sich bahnen, die für alle Unkeuschen vorzüglich bereitet sind: wir müssen also den Heiland heute selbst von denen verstehen, die zwar Feinde dieser groben Laster sind, die aber gleichwohl auch Feinde der Abtödtung sind; Christen, welche den Pracht, die Ueppigkeit, das Spiel, die Gesellschaften, und weltliche Ergötzungen lieben; Christen, die mit dem reichen Manne im Evangelio in Seide, und zarter Leinwand sich kleiden, und alle Tage niedlich speisen; Christen endlich, die zween Theile von ihrem Leben mit

mit Schlafen, und den dritten im Vergnügen, oder mit Nichtsthun hinbringen. Ich weiß, daß so ein Leben die Welt für ganz unschuldig hält; so daß sie den, welcher sie darum verdammen wollte, für einen Menschenfeind ansehen würde; und für einen Mann, welcher nicht zu leben weiß. Ach, mein Heiland! Bald werden diese Leute auch dich für einen Menschenfeind ansehen, und für einen Mann, welcher nicht zu leben wußte; denn wenn dieses Leben die Welt gutheißt, verdammet es nicht offenbar deine heilige Religion? Oder wozu verbindet uns vorzüglich die Religion, zu welcher wir uns als Christen bekennen? Zur Verläugnung, und Abtödtung. Und worauf gründet sich auch unsre ganze Hoffnung, die wir als Christen haben? Wiederum auf die Verläugnung, und Abtödtung unser selbst.

Ich gestehe es, wenn wir keine Christen wären; und wenn uns etwa wie gewissen Leuten der Name eines Philosophen theurer und angenehmer seyn sollte, als der Name eines Christen; daß wir alsdann auch mit einem solchen Leben, das so sinnlich ist, uns beruhigen könnten. Ja, meine Zuhörer, wenn wir zur Lehre, und Nachfolge eines Epikurus, oder anderer heydnischen Weltweisen uns bekennt hätten; das ist, eines solchen Lehrmeisters, welcher die Wohllust gelehrt, und in dem sinnlichen Vergnügen die ganze Glückseligkeit des Menschen gesetzt hat: so könnten

wir auch glauben, daß wir so übel nicht daran seyn; da wir unser Vergnügen so sehr in allen Dingen lieben, und alle Abtödtung hassen und fliehen. Allein ihr wisset es, meine Geliebten alle, wozu wir uns schon vom Taufe an bekennt haben; welch eine Religion es sey, zu der wir geschworen; und welch ein Lehrmeister endlich es auch sey, dem wir nachzufolgen uns vorgenommen haben. Ihr sehet ihn, und ihr verehret ihn noch heute an dem Kreuze, an dem er endlich sein schon vor diesem ganz gekreuzigtes Leben für euch, und aus Liebe zu euch hat endigen wollen.

Es ist also ein ganz abgetödteter, und gekreuzigter Gott; und ein Gottmensch, dessen ganzes Leben eine beständige Abtödtung war, und dessen ganzes Evangelium auch von einem gleichen Innhalt ist; das nichts anders, als die Buße, die Verläugnung, und das Kreuz uns prediget. Wer mir nachfolgen, und mein Jünger seyn will, sagte er allen (*a*); der verläugne sich selbst, und nehme sein Kreuz so wie ich alle Tage auf sich. Sehet, diese ist die Lehre, und der ganze Innhalt der Religion, wozu wir uns als Christen bekennen; Christo nämlich nachzufolgen, und auf demjenigen Wege nachzufolgen, den er selbst gegangen ist, und uns zu gehen gelehrt hat, weil auch nur dieser zur Seligkeit uns führen kann.

Man

(*a*) Luc. IX. 23.

Man sage mir itzt, wie mit dieser Religion ein sinnliches, und ganz weichliches Leben noch bestehen könne; ein Leben, bey dem man von keinem Zwang, von keiner Abtödtung, und Kreuzigung seiner selbst etwas wissen will; bey dem man alle Tage nur sich zu ergötzen denket, und von keinem Vergnügen sich Abbruch thun mag; ein Leben, das vielmehr eine beständige Abwechslung von Kurzweilen, von Gesellschaften, und Lustbarkeiten ist; und das schier ganz in Eitelkeiten, und eitlen Beschäfftigungen hingebracht wird? Saget mir, liebe Christen, wird so ein Leben nicht vielmehr ganz offenbar durch unsre Religion verworfen und verdammt? Nein, sagen alle Kirchenväter, unsre Religion ist keine Religion der Weichlinge; und wir können unmöglich mehr Christen, und wahre Glieder Christi seyn, so bald wir unter einem mit Dörnern ganz gekrönten Haupte weichliche Glieder seyn wollen.

Können wir itzt die Seligkeit bey so einem Leben noch hoffen? Worauf gründet sich unsre Hoffnung, die wir als Christen haben? Ein andrer Umstand, den wir nicht außer Acht lassen sollen. Sie gründet sich einzig und allein auf die Aehnlichkeit, die wir mit Christo unserm Haupt und Erlöser haben; denn da allein die Kinder, wie wir wissen, zur Erbschaft ein Recht haben können; so müssen wir also

also Kinder, wahre Kinder Gottes, und folglich auch Brüder, Christo ähnliche Brüder seyn. So hat es der Apostel uns deutlich erklärt, wenn er an die Römer schreibt (*b*): Die Gott vorgesehen und auserwählet hat, diese hat er auch gewollt, daß sie dem Ebenbild seines Sohns gleichförmig werden sollten.

Ich bitte euch hier, meine Geliebten, (euch besonders, die ihr noch so unordentlich euch liebet, und das sinnliche Vergnügen so begierig in allem suchet) wenn ihr itzt eure Augen auf das Muster werfet, das am Kreuze für euch hangt; welche Aehnlichkeit findet ihr zwischen diesem und euch bey so einem Leben? Fraget euch selbst, und saget bey euch: Du bist mein Gott, den ich anbethe, und zu dessen Nachfolg und Lehre ich mich als ein Christ bekennt habe; ich weiß auch (dann du hast es mich deutlich gelehrt) daß ich nur durch diese Nachahmung deiner Lehre, und deines Lebens selig werden kann: welche Gleichförmigkeit ist aber itzt zwischen dir und mir, zwischen deinem ganz gekreuzigten, und zwischen meinem ganz sinnlichen Leben?

Oder wenn ihr nicht selbst euch so fragen wollet, kann nicht ich euch beynahe eben das sagen, zu eurer heiligen Beschämung sagen, was einst ein frommer Ordensmann einem gewißen adelichen Herrn gesagt

(*b*) Rom. VIII. 29.

gesagt hat? Es fragte ihn dieser ganz eitle Weltmann, aber vielmehr aus Scherz und Vorwitz, als aus wahrem Ernst: ob er auch glaube, daß er selig werde? Und warum nicht, antwortete ihm eben so der fromme Geistliche; denn Christus unser Herr war arm, sie aber sind reich; Christus litt Hunger und Durst, und sie speisen alle Tage niedlich, und bis zur Sättigung; Christus hieng an seinem Kreuze bloß und unbedeckt, und sie kleiden sich prächtig; Christus lebte endlich und starb in Schmerzen, und sie haben bey Bälen, bey Gesellschaften, und Lustbarkeiten ihre Freude, und leben in Wohllust und Vergnügen.

Ihr verstehet, meine Zuhörer (denn ihr seyd vernünftig) was dieser bittere Scherz sagen wolle: trifft er aber nicht auch uns? Denn da wir bey unserm so sinnlichen und weltlichen Leben so wenig Aehnlichkeit mit Christo unserm Haupt haben, so frage ich noch einmal: Welche Hoffnung können wir uns noch machen, daß wir unsre Seele selig machen werden bey diesem Leben, bey dem wir unserm Heiland so ungleich sind; und bey diesen so eitlen Vergnügungen, die wir so begierig suchen, und denen wir auch mit so vieler Hitze uns ergeben? Müssen wir nicht vielmehr nochmal deutlich erkennen, was der Heiland heute gesagt hat: Wer sich itzt, und sein Leben so liebt, der wird seine Seele verlieren; sollte auch

dieses Leben wirklich so unschuldig seyn, als man vorgiebt; weil es wenigstens durch die Religion verworfen, und verdammet wird.

Zweyter Theil.

Aber ist es dann so gewiß, daß ein sinnliches, und wohllüstiges Leben so ganz unschuldig ist? Wenn das ist, warum bist du dann also, mein Gott, so gar sehr dawider aufgebracht, und warum machst du auch bey dem Propheten deinem Volke so harte Vorwürfe hierüber? Höret, wie er sich bey Isaia (c) hierüber erklärt. Ich weiß, daß dieses, was ich hier anziehe, denen, welche diese Welt lieben, fremd vorkommen wird; weil sie für ihre Eitelkeiten noch immer eingenommen sind: aber ich sage es eben darum, damit ihr sehet, aus welchen Quellen meine Unterrichte ich schöpfe. Ihr sehet sie oft für mein Werk an; ihr zörnet darum auch wider mich, weil sie euch beschwerlich fallen; ihr kehret eure Ohren von der Wahrheit ab; und ihr wünschet euch vielleicht schon lange einen Lehrer, welcher mehr Gefälligkeit gegen eure Schwachheiten haben möge. Aber liebste Christen, wenn ihr auf einem Weg einher gehet, den ihr noch nicht ganz kennet, und euch Jemand von Weitem zuruft: Steh still, und geh nicht weiter, werdet ihr nicht aus Furcht einer Gefahr ein wenig

(c) Isai. V. 12. 14.

wenig haltmachen? Wenn also nicht ich, sondern Gott selbst auf dem Wege, den ihr gehet, euch heute zuruft: Steh still, was sollet ihr thun?

Was sagt dann aber Gott von einem sinnlichen, und wohllüstigen Leben, und von diesen so eitlen Ergötzungen der Weltmenschen? Ich sehe die Cyther, die Leyer, die Trommeln und Pfeifen, und kostbare Getränke bey euern Gastmahlen und Zusammenkünften: dieß ist eure Beschäfftigung, und so bringet ihr euer Leben zu. Und was soll dann hierinn Böses seyn? Höret es! Dieser Ursache wegen, sagt Gott (*d*), hat die Hölle ihren Schlund erweitert, und ihren Rachen ohne Maaß aufgesperrt; um die Menge derer zu fassen, welche zu ihr hinab steigen. Eben so redet Gott bey dem Propheten Amos (*e*): Wehe euch, die ihr reich seyd in Sion, und darum ganz stolz in mein Haus herein trettet; die ihr in prächtigen Betten schlafet, und euern Leib wohlhaltet; die ihr das Beste von der Heerde esset, bey dem Klange der Musik fröhlich jauchzet und singet, und mit kostbaren Salben euch salbet! Aber wie dann, sagt man wieder; wenn ich lustig bin, wenn ich prächtig mich kleide, und mein Vergnügen suche, was ist dann in diesem allem Böses? Was ist aber auch, meine Christen, in allem diesem Gutes? Höret also, warum ihr dieses Leben nicht für unschuldig halten könnet!

(*d*) Isai. V. 14. (*e*) Amos. VI. 1. seqq.

Ihr sündiget erstens dabey, weil ihr das Gute, das ihr thun sollet, unzähligemal unterlasset; ihr sündiget auch zweytens, weil ihr wirklich sehr oft Böses dabey thut.

Haben wir nicht als Christen eine doppelte Pflicht? Daß wir nämlich alles, was bös ist, meiden; und daß wir das Gute, und was tugendhaft ist, wirken? Denn gewiß, wie uns der Glauben lehrt (*f*), nicht allein der Baum, welcher böse Früchte bringt, sondern auch der, welcher keine guten trägt, wird in das Feuer geworfen werden; und der faule und unnütze Knecht wird so wie der böse in die äußersten Finsternisse hinaus geworfen. Wir müssen also, wenn wir unsrer Religion gemäß leben, und die Seligkeit erlangen wollen; wir müssen auch bethen, wir müssen auch die Werke der Liebe, und der Barmherzigkeit ausüben; wir müssen auch unserm Nebenmenschen ein gutes Beyspiel geben, und durch unsre Geduld und Eingezogenheit ihn erbauen; wir müssen auch das Wort Gottes ämsig hören, und bey den heiligen Geheimnissen öfter, und mit Andacht uns einfinden. Warum alles dieses? Weil der Himmel eine Belohnung der Tugend ist, und weil wir auch ganz gewiß unserm Gott schlecht dienen würden; wenn wir nur nichts Böses thun, und ihn nicht beleidigen sollten.

Nun,

(*f*) Matth. 7, et 25.

Nun, liebste Christen, saget mir; ob man wohl, und wie man auch bey einem weichlichen, und wohllüstigen Leben allen diesen Pflichten nachkomme? Bethet man wohl, wenigstens so, daß man unser Gebeth noch ein Gebeth nennen kann; da man nur von Weltgedanken ganz voll, und auf das Vergnügen seines Leibs immer bedacht ist? Findet man auch noch etwas Uebriges, was man dem armen, und dürftigen Nebenmenschen mittheilen möge; da man alles auf sich selbst, und seine Ergötzungen verwendet? Hört man auch die Predigt noch an, und lassen sich diese Leute noch viel in den Kirchen, bey den heiligen Geheimnissen, und bey den öffentlichen Andachten sehen? Ihr wisset es, meine lieben Zuhörer, und ich habe es euch schon oft geklagt, und nun muß ich es mit weinenden Augen euch klagen: Man kann Täge, Wochen, und Jahre der Welt, und den Eitelkeiten schenken; und man findet auch in ganzen Monaten und Jahren kaum eine und die andere halbe Stund, in der man Gott bey einer Predigt anhören, und die man dem Heile seiner Seele schenken wollte.

Welch ein Leben ist itzt dieses? Kann man es noch unschuldig nennen, und werden sich wohl diese Leute selbst, die so leben, zu sagen getrauen, daß dieses ihr Leben einer ewigen Belohnung würdig sey? Gewiß, es ist ein von Jesu Christo verfluchtes Leben; wenn es auch weiter nichts, als ein unnützes,

und an wahren Tugenden, und guten Werken leeres Leben seyn sollte. Aber hoffen wir nicht, meine Zuhörer, daß so ein Leben lange ohne manche andere Sünden seyn könne; denn es will uns der Erlöser nicht allein darum zur beständigen Abtödtung, und Verläugnung unser selbst ermahnen, damit wir so eine Aehnlichkeit mit ihm als unserm Haupte haben; er will es auch unser eignen Sicherheit wegen, weil wir ohne dieses uns nie wider die Sünde verwahren werden.

Unser Fleisch, sagt der heilige Leo (und es sagt es auch die traurige Erfahrung) unser Fleisch, wenn es nicht immer abgetödtet wird; und wenn wir nicht immer auf alle Bewegungen unsers Herzens Acht haben, und alle unsere Sinne bewahren, so daß wir auch keinen Gefahren uns aussetzen: so wird es bald wie eine öde gelassene Erde nichts, dann Disteln und Dörner hervor bringen; das ist, solche Früchten, die nicht in die himmlischen Scheuern, sondern in das Höllenfeuer überbracht werden. Verstehet ihr, meine Zuhörer, was dieses sagen wolle? Nämlich was auch der Heiland heute gesagt hat: Wer sich und sein Fleisch itzt liebt, der wird seine Seele zu Grunde richten; oder was Eines ist, er will dieses sagen: Wenn auch bey einem weichlichen, und wohllüstigen Leben noch Anfangs keine Sünde ist; so ist doch so viele Gefahr dabey, daß man bald in Sünden, auch

in schwere Sünden fallen wird; denn wie ist es anders möglich?

Stellen wir uns einen Menschen vor, der auf einem sehr schlüpfrigen Wege, etwann an dem Rande eines jähen Abgrundes einher geht: setzen wir auch, daß er noch sehr schwach auf den Füssen, und daß er zugleich von sehr vielen beständig umgeben sey; wovon einige ihn stossen, andere sich vor ihm hinab stürzen, und zugleich ihn bey den Kleidern ergreiffen, um ihn mit sich hinab zu ziehen: wird nicht sein Fall ganz unvermeidlich seyn? Dieses ist itzt das Bild eines Menschen, der in der Welt lebt, sinnlich und wohllüstig lebt; denn was ist die Welt für ihn? Ist sie nicht ein recht schlüpfriger Weg an dem Rande des schrecklichsten Abgrundes der Sünde, und des Verderbens? Jede Schritte, welche er thut, sind schlüpfrige Schritte; er hat auch aus sich sehr wenige Kräften, um sich aufrecht zu erhalten; vielmehr empfindet er in sich eine sehr starke Neigung, die ihn wie ein schweres Gewicht noch mehr gegen die Sünde zieht; auch der böse Feind wacht immer, um ihn zum Falle zu bringen; endlich unzählig viele stürzen sich vor ihm alle Tage in den Abgrund, und suchen ihn durch ihre Beyspiele und Reden mit sich zu ziehen: wie, muß itzt nicht auch sein Fall ganz unvermeidlich seyn, wenn er sich nicht abzutödten weiß; und durch

Gebeth, und eine genaue Wachsamkeit wider so viele Gefahren verwahrt?

Diese ist auch die Ursache, warum Gott ein weichliches, und wohllüstiges Leben mit dem ewigen Feuer bedrohet, und warum er diese in den Ohren der Weltkinder so unangenehmen Worte so oft wiederholet hat (g): Wehe euch, die ihr itzt lachet, und euern Trost, und euer Vergnügen schon in diesem Leben habt! Er that es darum, weil man bey so einem Leben; wenn es auch an sich noch Anfangs ganz unschuldig wäre, sich nicht lange unschuldig erhalten kann; und weil man weder das Gute thut, so man thun soll; und auch sehr bald und oft Böses thut, so man nie thun soll, eigne und fremde Sünden; eigne Sünden, die man durch schlimme Gedanken und Begierden, und auch durch Worte und Werke begeht oder zuläßt; und fremde Sünden, wozu man eben so oft Gelegenheit, und Ursache giebt. Es bleibt demnach bey dem Ausspruche Jesu Christi, und die Welt mag dawider einwenden, was sie will; so wird sie doch die Worte des Erlösers nie umstossen: Wer sich und sein Leben itzt liebt, der wird seine Seele verlieren.

Wehe also noch einmal (denn man kann diese Worte der heutigen Welt nie oft genug wiederholen) wehe

(g) Luc. VI. 25.

wehe euch, ihr Reichen! Wehe euch, die ihr euch itzt sättiget! Wehe euch, die ihr itzt lachet! Wehe endlich euch, wenn euch die Menschen itzt schmeicheln! Höret dieses, und zittert; denn es läßt hier Gott seinen Fluch nicht über Räuber und Ungerechte, sondern über die Reichen ergehen; nicht allein über die Unmäßigen und Trunkenbolde, sondern auch über die, die sich und ihren Leib guthalten; nicht allein über die Unkeuschen und Unzüchtigen, sondern auch über die, welche die Weltfreuden lieben; nicht endlich nur über die, welche gottlose, oder verleumderische Reden gerne anhören, sondern auch über die, welche sich schmeicheln, und loben lassen.

O liebe Christen! Welch ein Mitleiden bemächtiget sich hier meiner ganzen Seele! Ich entsetze mich, wenn ich den heiligen Laurentius heute auf seinem feurigen Rost mir vorstelle; ich entsetze mich aber noch weit mehr, wenn ich euch in Vergnügen, und Wohllüsten leben sehe: weil seine obschon schaudervolle Marter nur eine sehr kurze Zeit daurte, und zu einer ewigen Glückseligkeit ihn führte; da im Gegentheil diese eure kurze Weltfreuden zu langen, und ewigen Peinen euch führen; denn dieses sagt Gott allen denen, welche sich itzt mit der Welt freuen (*h*): Ihr werdet trauren und weinen, weil ihr ewig trauren und weinen werdet.

Ich

(*h*) Luc. VI. 25.

Ich beschwöre euch darum, meine Allerliebsten, und ich bitte, daß ihr das, was ich hier sage, nicht so nehmen wollet, wie wenn ich diese Uebel schon zum voraus euch ankündigen wollte; sondern als eine recht gut gemeynte Erinnerung eines Freundes, der für eure Seligkeit bekümmert ist, und euch darum warnet, damit ihr diesen Uebeln noch entgehen möget. Wir bitten euch, und obschon es für uns betrübt ist, daß wir euch auch bitten müssen, daß ihr euch nicht selbst hassen wollet; so bitten wir euch doch um so mehr, daß ihr eure Seele, eure unsterbliche Seele nicht verlieren wollet: und weil ihr sie nicht anders retten könnet, als wenn ihr euch itzt heilig hasset, abtödtet, und überwindet; so bitten wir euch auch, daß ihr diese kleine Mühe itzt auf euch nehmen wollet. Sehet zu dem Ende auf den heiligen Laurentius, sehet auch auf euern Heiland, und auf alle seine Heiligen, die alle nicht durch Freude, und Wohlleben, sondern durch Arbeit, durch Abtödtung, durch Kreuz und Dörner zur ewigen Seligkeit gelanget sind; denn wer sich so mit Laurentius itzt hasset, dieser, und nur dieser wird auch seine Seele ewig selig machen.

Drey=

Dreyzehnte Predigt.

Auf den

dreyzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Text. Luk. 17.

Steterunt a longe, et levaverunt vocem suam.

Sie stunden von ferne, und erhoben ihre Stimme.

Eingang.

Zehn Aussätzige, weil sie Aussätzige sind, getrauen sich nicht dem Heiland zu nähern: sie bleiben ganz ferne von ihm stehen, und bitten ihn mit eben so vieler Demuth, als Innbrunst: Jesu, unser Meister, erbarme dich unser. Was stellen uns aber diese Aussätzigen vor, und wen müssen wir in diesem Bild erkennen? Die Väter und Schriftausleger sagen uns, daß dieser Aussatz des Leibes ein sichtbares und deutliches Bild der Sünde, und

des

des Sünders sey; weil eben so, und sogar noch viel schrecklicher unsere Seelen durch die Sünde verstaltet werden, als der äußerliche Aussatz den Leib verstaltet; denn was thut die Sünde, so bald sie einen Zutritt in unser Herz findet? Sie raubt der Seele in eben dem Augenblick alle ihre Schönheit, ihre ganze Gesundheit, und ihr Leben; und sie bedeckt sie zugleich mit einem so häßlichen Aussatz, daß sie eben so schrecklich verstaltet wird, als der erste Engel, da er durch die Sünde aus einem ganz herrlichen und glänzenden Geist in den häßlichsten Teufel ist verstaltet worden.

Da wir dieses aus dem Glauben wissen, so kann man ja mit Grunde fragen, wie es itzt noch möglich sey, daß so viele unter uns, die mit diesem traurigen Aussatz behaftet sind, sich gleichwohl nicht entfernen und schämen, daß sie auch über sich selbst nicht seufzen, und auch keine Mühe sich geben, damit sie von diesem Aussatze sich wieder befreyen mögen? Sie entfernen sich nicht, sage ich? Dieß ist noch zu wenig; denn nicht allein schämen sie sich hierüber nicht, sie bilden sich noch recht vieles ein, und wir sehen sie ganz stolz, und mit erhabenem Haupte unter uns einher gehen. Warum, meine Zuhörer, seufzet man aber, und betrübt sich über diesen Aussatz nicht, und warum kann man sogar ganz ruhig darinn verharren? Ich will euch die Ursache sagen:

ich will sie aber zugleich auch widerlegen. Die erste Ursache ist, weil dieser Aussatz der Seelen nicht so in die Augen fällt. Allein ich frage auch: Soll man darum sich weniger schämen? Die zweyte Ursache ist, weil man sich dabey auch ganz wohl befindet. Allein ich frage wieder: Soll man darum sich weniger fürchten? Höret mich, und gönnet mir hiezu eure Aufmerksamkeit, und Geduld.

Erster Theil.

Ihr würdet euch also schämen, meine Christen; ihr, die ihr in der Sünde lebet; wenn ihr äußerlich so verstaltet wäret, und dem Leibe nach mit einem garstigen Aussatz ganz bedeckt vor uns erscheinen müßtet: und ihr schämet euch nicht, ihr seufzet auch nicht, weil euer Aussatz ganz innerlich ist; und weil es nur eure Seele ist, die durch die Sünde so verstaltet ist worden. Allein saget mir erstens, meine Geliebten: Ist nicht dieser Aussatz, der eure Seele itzt ganz bedecket, gleichwohl tausendmal häßlicher und schrecklicher, als aller Aussatz des Leibs; und saget mir auch zweytens: Wenn schon diesen euern Aussatz die Menschen nicht sehen, sieht ihn nicht wenigstens Gott, und sehen ihn nicht auch an euch alle seine Engel und Heilige?

Ich

Ich würde euch vor allem zeigen müssen, wie schön eine Seele sey, welche mit der Gnade geziert ist; wenn ich euch zeigen wollte, wie häßlich dagegen sie wird, wenn sie diese Gnade verliert, und durch die Sünde beflecket wird; denn so wie die Seele in der Gnade an Schönheit alles übertrifft, so übertrifft auch eine durch die Sünde befleckte Seele an Häßlichkeit alles das, was man sich nur häßliches vorstellen mag. Genug, meine Zuhörer, wenn ich euch sage, daß die Seele in der Gnade Gott selbst gleichsam durch ihre Schönheit entzücke, und die Augen des ganzen Himmels auf sich ziehe; und daß sie eben so weit alles, was uns auf dieser Erde schön oder reizend zu seyn gedunket, durch ihren Glanz übertrifft, als weit ein mattes und dunkles Licht durch den majestätischen Schimmer der Sonne übertroffen wird. Allein diese so entzückende Schönheit verschwindt ganz in eben dem Augenblicke, da ihr was immer für einer Sünde einen Zutritt in eure Seele gestattet. Alle Schönheit ist dahin, sagt der Prophet (*a*), und aller Glanz ist von der Tochter Sion gewichen, weil sie dem Herrn gesündiget hat.

Und dieses ist noch nicht alles, was die Sünde bey euch gethan hat; denn diese Seele ist itzt eben so häßlich geworden, als schön sie noch vor diesem war. Diese edlen und vortrefflichen Kinder von Sion, sagt

(*a*) Thren. I. 6.

sagt eben der Prophet (*b*), die mit dem schönsten Golde ganz bekleidet waren, sind nun auf die allerschrecklichste Art verstaltet; ihr Angesicht ist über alle Kohlen schwarz geworden, und da sie noch zuvor von den niedlichsten Speisen des Himmels sich nährten; so liegen sie itzt im Kothe, und sind mit diesem auch ganz bedeckt. Soll ich mit einem Worte sagen, wie häßlich die Sünde eine Seele verstalte, so stellet euch den bösen Geist vor; denn dieser ist das deutlichste Bild einer Seele, welche in der Sünde lebt; und so wie die Sünde den ersten Engel so abentheuerlich verstaltet hat, so verstaltet sie auch die Seele. Darum nennte auch der Heiland seinen meyneidigen Jünger, so bald dieser ein Sünder wurde, einen Teufel (*c*). Ist das itzt nicht Ursache genug, meine Christen, daß wir, wenn wir in der Sünde leben, unser Haupt neigen, unsere Augen nieder schlagen, und noch viel demüthiger, und innbrünstiger, als die heutigen Aussätzigen, zu unserm Gott rufen: Jesu, unser Meister! Habe Mitleiden mit unserm kläglichen Zustande, und erbarme dich über uns.

Aber man sieht mich doch nicht, sagen diese Sünder, und diese Sünderinnen, und es fällt dieser Aussatz meiner Seele nicht in die Augen. Dieses ist es also, womit ihr euch bey euerm so kläglichen Zustand

(*b*) Thren. IV. 1. seqq. (*c*) Joan. VI. 71.

stand noch beruhiget; und warum ihr euch nicht allein, wie die heutigen Aussätzigen, von der Gesellschaft der übrigen Menschen nicht entfernet; sondern wohl euch unter ihnen noch erhebet. Allein wer ist es, der euch nicht so, wie ihr auch der Seele nach seyd, sieht? Ich lasse dieses zu von den Menschen, unter denen ihr lebet, weil diese die Seele noch itzt nicht sehen können; wiewohl sie eure Ausschweifungen wahrnehmen, wiewohl sie auch hierüber seufzen, und euch darum sehr oft wie eben so viele Ungeheuer betrachten. Sieht euch aber nicht wenigstens euer Gott, und sehen euch nicht auch seine Engel und Heilige?

Und wie erscheinet ihr vor dieser so ansehnlichen Gesellschaft, vor diesen wahren Weisen, und wahrhaft grossen Seelen, wenn sie auf euch herab sehen? Und sie sehen gewiß auf euch; denn die Augen des Herrn sind viel durchdringender, als die Sonne; und die Heiligen, weil sie von diesem ewigen Lichte allzeit schöpfen, sehen ebenfalls alles, was in eurer Seele vorgeht. Was bin ich itzt vor dir, o Herr, und was bin ich auch vor deinen Heiligen, wenn ich ein Sünder bin? Ein Greuel, den deine reinen Augen nicht ertragen mögen, und ein Gegenstand des äußersten Abscheues für den ganzen Himmel; denn so erkläreſt du dich selbst bey deinem Propheten, und bey dem weisen Prediger. O wie schlecht, sagst du hier

zur

zur sündhaften Seele (*d*), wie äußerst schlecht und verächtlich bist du vor mir geworden, und wie schwer fällt es meiner Seele dich zu ertragen! Ja, sagt er auch in der Offenbarung (*e*), so reich und groß du dir auch zu seyn scheinst; so bist du doch recht elend vor mir, bloß, und armselig; weil du meiner Gnade beraubt, und mit dem abscheulichsten Aussatz der Sünde ganz bedecket, und verunreiniget bist.

Da ihr itzt, meine Christen, wenn ihr Sünder seyd, in so kläglichen Umständen euch befindet, so frage ich noch einmal: Kann euch wohl das beruhigen, daß ihr euch darum weniger schämet, und weniger über euch selbst erröthet; weil die Menschen eure Schande, und die schaudervolle Häßlichkeit eurer Seele nicht sehen? Werdet ihr darum nicht gleichwohl von tausend Zeugen gesehen, von viel größern Zeugen? Oder können vielleicht diese schönen Kleider, mit denen ihr noch pranget; oder dieses euer Ansehen, womit ihr noch groß thut; können sie den Greuel, und die Schande eurer Seele auch vor den Augen des Himmels decken? Sehet ihr nicht, wie euer Gott, und alle seine Heiligen vor Abscheu und Grauen ihr Angesicht von euch abwenden; oder wenn sie euch noch ansehen, nicht anders, als mit Unwillen und Schrecken euch betrachten? Genug also (mich gedunket es wenigstens so) genug, meine Geliebten, daß

(*d*) Jer. II. 36, et Eccli. XXV. 3. (*e*) Apoc. III. 17.

wir uns noch immer recht sehr schämen, wenn wir Sünder sind; denn schämen wir uns auch, wenn uns die Menschen sagen können: Du bist häßlich, müssen wir uns nicht noch weit mehr schämen und demüthigen; wenn du, mein Gott, und wenn alle deine Heiligen uns sagen: Du bist ganz abscheulich.

Zweyter Theil.

Wir sollten gewiß uns schämen, und wir sollten darum auch uns fürchten. Allein auch dieses geschieht nicht. Und warum nicht? Eben aus der Ursache, weil das Uebel ganz innerlich ist, und unter die äußerlichen Sinne nicht fällt; und weil man sich auch dabey noch wohl befindet. Ihr sehet, meine Christen, so viele unter euch in dem traurigsten Stande der Sünde leben; ihre Seele ist ganz aussätzig, und sie zeigen sich doch ganz ruhig und zufrieden: sie verkaufen zwar und verlieren, da sie so leben, ihre unsterbliche Seele; aber sie büssen dabey ihre Lust: sie trinken Gift; aber dieses Gift ist süß, und vergnügt sie einige Augenblicke lang: sie sagen euch darum auch noch mit lachendem Munde, da ihr über sie seufzet, uns ist wohl.

Auch jener verworfene Reiche redete so im Evangelio (*f*): Iß, trink, und sey fröhlich, meine Seele;

(*f*) Luc. 12.

le; denn du kannst es thun, und du kannst dir so wohl seyn lassen. Hatte er aber darum weniger Ursache sich zu fürchten, und habet auch ihr, meine Geliebten, wenn ihr in gleich traurigen Umständen euch befindet, darum weniger Ursache euch zu fürchten? Es ist wahr, die Uebel, welche euch drohen, sind erst zukünftig, und sie drücken euch noch nicht: sind sie aber darum erstens weniger gewiß, und sind sie auch zweytens darum weniger schrecklich?

Es ist Gott, welcher allen Sündern drohet (*g*), daß er schrecklich und bald über sie herein brechen werde. Es ist also euer Feind, ihr in euren Sünden ruhige Christen; so ein Feind, welcher seine Drohungen erfüllen kann, weil er allmächtig ist; und welcher sie auch erfüllen wird, weil er eben so wahrhaft, und seinem Worte getreu ist. Daher ermahnt er auch selbst, weil er zugleich voll der Güte ist, alle Sünder gar sorgfältig (*h*): Sündige nicht, o Mensch; und wenn du gesündiget hast, so sage nicht: Ich habe gesündiget, und was ist mir darum trauriges begegnet; denn derjenige, der über alle Dinge erhaben ist, dein Gott, ist auch ein langmüthiger Vergelter.

Fasset dieses Wort: Ein langmüthiger Vergelter. Er überträgt also zwar sehr oft mit vieler Langmuth

(*g*) Horrende et cito apparebit. *Sap. VI.* 6.
(*h*) Eccli. V. 4.

muth und Güte den Sünder, und ihr verwundert euch darum oft, und saget bey euch selbst: Wie kann doch Gott so lange zusehen? Wie er es kann, meine Zuhörer? Er kann es, weil ihm der Sünder darum dennoch nicht entgeht; und weil er ihn noch allzeit in seiner Gewalt, und in seiner Hand hat: wenn er also schon langmüthig ist, so ist er darum noch immer ein Vergelter; welcher den Sünder frühe oder spat ergreiffen, und zur Strafe ziehen wird; weil er auch gerecht ist, und dieses dem Sünder längst angedrohet hat.

Sollet ihr euch also nicht fürchten, meine Christen; wenn ihr Feinde dieses Gottes, und Sünder seyd, so gut ihr es auch noch itzt haben möget? Ach, Christen! Wenn nur Menschen euch drohen sollten, so könntet ihr etwa dabey noch ruhig seyn, weil ihr auch diesen noch entgehen könntet; da aber itzt der Allmächtige sein Rachschwert wider euch schon gezücket hat, und über euerm Haupte schon blitzen läßt; sollet ihr nicht zittern, auch noch ehe er es über euer Haupt fallen läßt, weil er es doch endlich wird fallen lassen? Denn mein Wort, sagt Gott (*i*), das ich wider den Sünder ausgesprochen habe, wird gewiß nicht leer zu mir zurück kehren, ich werde es unfehlbar an ihm auch erfüllen.

Was

(*i*) Isai. 55.

Was wird also geschehen? Etwas viel traurigers, als ich euch erklären kann; denn es sind die Uebel und Strafen, womit Gott den Sünder belegen wird, die schrecklichsten Strafen, und sie sind zugleich ewige Uebel. Schon ist das Feuer, sagt er (*k*), in meinem Grimme für sie angezündet, und es soll dieses Feuer ewig brinnen; ich will alle Uebel über ihr Haupt zusammen häufen; wenn ich mein Schwert ergreifen, und wie einen Blitz schärfen werde, dann will ich an meinen Feinden mich rächen, und denen, die mich hassen, es vergelten; ich will alle meine Pfeile mit ihrem Blute tränken, und meine Rache, und mein Schwert soll sie ganz aufzehren. Wer redet so, meine Zuhörer? Es ist der Herr, der Allmächtige, der seine Drohungen so endlich an dem Sünder erfüllen will; der sie auch schon wirklich an unzählig vielen erfüllet hat; und der sie auch eben so gewiß an allen Sündern, welche noch leben, erfüllen wird; wenn sie nicht Buße thun, und mit aufrichtigem Herzen sich zu ihm bekehren.

O welche Uebel sind also diese, welche dem Sünder drohen! Wie schrecklich sind sie, weil es ganze Ewigkeiten der Peinen und Uebel sind! Denn sagte nicht darum auch der Heiland uns allen in seinem Evangelio (*l*): Fürchtet nichts, ihr Menschenkinder, auf dieser ganzen Welt; und fürchtet selbst die-

(*k*) Deut. 32. (*l*) Matth. X. 28.

diejenigen nicht, die nur euere Leiber tödten; sondern fürchtet nur den allein, welcher Seel und Leib tödten, und in ein ewiges Feuer werfen kann. Höret dieses ihr, die ihr in der Sünde noch ruhig leben könnet! Es ist eine Hölle, sagt euch euer Gott; die für euch schon angezündet ist, und in der ihr bald liegen, und brinnen werdet.

Ich will nichts weiter sagen, denn mich gedunket, dieß sey genug; damit ihr, meine Zuhörer, erkennet, welch ein trauriger Aussatz die Sünde sey: traurig, weil er die Seele auf die schrecklichste Art verstaltet; daß wir uns darum gewiß, wenigstens vor unserm Gott, und dem ganzen Himmel schämen müssen: traurig, weil er auch die schrecklichsten Uebel und Strafen nach sich zieht, die über den Sünder ganz unfehlbar kommen werden; daß wir darum auch gewiß alle Ursache haben, uns zu fürchten.

Soll es demnach gleichwohl noch so blinde Menschen geben können, die, da sie in der Sünde leben, noch ruhig leben, und sich hierüber weder schämen, noch fürchten? Und wenn etwa unter euch, meine Geliebten, so ein Unglücklicher seyn soll; soll er nicht heute wenigstens, gleich den Aussätzigen im Evangelio, zu dem Heiland sich begeben, und mit Demuth und Reue um seine Genesung an-

halten? Ach, Herr! Da diese Menschen so grausam gegen sich selbst sind, daß sie dieses nicht thun, so laß mich für sie meine Bitte dir vortragen; aber erhöre mich auch, o mein Gott, da ich wehemüthig, und mit Thränen in den Augen zu dir rufe: Jesu, unser Meister, erbarme dich über sie; denn wenn du sie nicht rettest, so sind sie verloren, ewig verloren.

Vierzehnte Predigt.

Auf das Fest der Himmelfahrt Mariä.

Text. Luk. 10.

Maria optimam partem elegit, quæ non auferetur ab ea.

Maria hat den besten Theil gewählt, der von ihr nicht mehr wird genommen werden.

Eingang.

Wie kömmt es, daß wir heute dieses Evangelium von der Martha, und von ihrer Schwester Maria lesen, obschon kein Wort dabey von Maria der Mutter unsers Gottes gemel-

det wird? Es ist dieses die Frage, die schon einige Ketzer wider uns aufgeworfen haben; gleich als wenn das, was von Martha, und ihrer Schwester heute gesagt wird; nicht auch, und in einem viel vollkommnern Verstande von der seligsten Jungfrau Maria gesagt werden könnte. Oder, meine Geliebten, damit ihr sogleich die Aehnlichkeit sehet, hat nicht auch bey dieser heiligsten Jungfrau der Sohn Gottes seine Einkehr genommen? Hat sie ihn nicht auch viel besser, als Martha, in ihrer ganz reinen und heiligen Seele aufgenommen; und wenn Maria die Schwester Marthä den bessern Theil vor ihrer Schwester gewählet hat, hat nicht Maria an Tugend und Heiligkeit sogar alle Engel und Heilige übertroffen? Sagen wir es demnach getröst, ohne daß wir uns durch die nichtswerthen Einwürfe der Unglaubigen noch irre machen lassen: Maria hat für sich den besten Theil erwählt, und dieser Theil ist ihr an diesem Tage besonders zugelegt worden.

O der schöne Tag für Maria! Ein Tag nicht des Todes, sondern des Lebens, und des Triumphes! Denn wenn ihr der Tod heute ein sterbliches, und müheseliges Leben nimmt; so geschieht es nur, damit er ihr ein ganz glückseliges, und unsterbliches dafür gebe: und wenn er ihren jungfräulichen Leib auf einige Augenblicke in das Grab legt, so geschieht es wieder; um ihre Seele wie in einem Triumphe, und auf

den

den Armen ihres Gottes bis auf den göttlichen Thron zu erheben. Und was sage ich nur ihre Seele? Gott, welcher sie heute in den Himmel aufnimmt, und ganz mit Unsterblichkeit krönet, will nicht, daß zu ihrer vollständigen Glückseligkeit etwas mangeln soll. Nein, dieser so reine, und unschuldige Leib, aus dem er selbst Fleisch hat annehmen wollen; dieser Leib, der immer ein Werkzeug der heiligsten Handlungen war, und bis an das Ende ohne alle Mackel sich allzeit erhalten hat; dieser soll die Verwesung nicht sehen, und noch weniger so wie andere Leiber eine Speise der Würmer werden. Darum ist er auch kaum in dem Grabe beygelegt worden, als er schon wieder durch eine herrliche Auferstehung mit der Seele vereiniget, und mit dieser zugleich bis in den höchsten Himmel erhoben worden ist. Dieses ist es, was die ganze Christenheit von Maria glaubt, und warum wir auch den heutigen Tag mit dieser Feyer begehen.

Was gedenket ihr aber, meine Zuhörer, oder was sollet ihr wenigstens gedenken; wenn ihr euch Maria in ihrem schönsten Triumphe heute vorstellet? Ihr wünschet, daß ihr Mariá folgen könntet; aber dabey lasset ihr euch vielleicht von einem gewißen Irrthum einnehmen, vor dem ihr euch doch gar sehr bewahren sollet; denn weil wir uns nichts Größers, als eine Mutter Gottes vorstellen können, so schrei-

ben wir leicht alles ihrer so erhabenen Würde zu; und weil wir die Urtheile Gottes nach den unsern messen, so bereden wir uns, daß Gott sein ganzes Augenmerk auf diesen so großen Vorzug gerichtet habe: da er seine Mutter heut in den Himmel aufgenommen hat. Ich sage euch aber (und dieses soll euch eben so vielen Trost bringen, als es euch Muth machen muß) ich sage, daß es nur auf euch ankomme, wenn ihr Mariä in den Himmel folgen wollet; denn was ich hier bemerke, so war es nicht so fast die hohe Würde, und der herrliche Vorzug einer Mutter Gottes, auf was Gott bey ihrer heutigen Aufnahme sah. Was denn also? Es waren ihre grossen Verdienste, und wenn schon ihre heutige Himmelfahrt auch eine besondere Gnade ist, die sie von ihrem Sohn erhält; so ist sie nicht weniger eine Belohnung, welche sie durch ihre Frömmigkeit, und Treue verdienet hat. Ja, meine Zuhörer! (Und dieses ist es, was ich euch heute zeigen will) **Gott belohnt seine Mutter heute nur wegen ihren Verdiensten**, dieses ist das Erste; **und er belohnt sie auch nach dem Maaße ihrer Verdiensten**, dieses ist das Zweyte, was ich zur Ehre Mariä, und euerm Unterrichte euch sagen will: Gott belohnt seine Mutter nur wegen ihren Verdiensten, lernet also, daß auch ihr die Belohnung verdienen müsset; und er belohnt sie nach dem Maaße ihrer Verdiensten, sehet, wie auch ihr, und durch

welche

welche Mittel ihr eine fast gleiche Belohnung verdienen könnet. Ich bitte euch um eure Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Maria, sagt die Kirche heute, ist in den Himmel aufgenommen worden; und was noch keinem Heiligen nach dem Erlöser widerfahren ist, so ist nicht allein ihre heiligste Seele, sondern auch ihr reinster Leib bis über alle Engel in den Himmel erhoben worden; und sie ist die Königinn, welche der Prophet im Geiste gesehen hat (*a*), in einem ganz goldenen Kleide zur Rechten des Allerhöchsten stehen. Ich frage aber: Warum, und was wollte der Herr so herrlich, und vorzüglich heute belohnen? Eine Jungfrau, saget ihr, welche er schon zuvor bis zur erhabenen Würde einer Mutter Gottes erhoben hat; und die auch von dem Himmel mit den herrlichsten Vorzügen und Gnaden begabt, und erfüllt war. Ja, aber nicht darum, und weil sie seine Mutter war; sondern weil sie eine so heilige Mutter war.

Es ist wahr, und ich bin sehr weit entfernet, daß ich der Ehre einer Mutter Gottes etwas benehmen soll; da mit dieser gar nichts weder im Himmel, noch auf der Erde verglichen werden mag, weil diese ihre

(*a*) Psalm. 44.

ihre Würde die allergrößte ist. Setzen wir aber gleichwohl, da wir heute ihren seligen Tod uns vorstellen, daß Maria in dem Augenblicke ihres Hinscheidens weiter nichts, als ihre göttliche Mutterschaft vor Gott aufzuweisen hätte, was würde ihr selbst diese so erhabene Würde genützt haben? Der heilige Augustin sagt es uns, und ich trage kein Bedenken, es nach ihm zu sagen: Hätte die seligste Jungfrau das göttliche Wort nicht eben so heilig in ihrer Seele empfangen, als glücklich sie dieses in ihrem Schooße, und dem Leibe nach empfangen hat; so würde ihre göttliche Mutterschaft für sie weiter nichts, als ein prächtiger, aber leerer Titel gewesen seyn. Warum dieses? Weil Gott nach seinen ewigen Rathschlüssen nicht das in uns belohnen will, was er in uns, und unsertwillen thut; sondern was wir für ihn, und seinetwillen thun.

Ja, ich sage sogar: Es sind die Wohlthaten, und besondere Gunstbezeigungen, die Gott uns erweist, vielmehr neue Verbindlichkeiten für uns, daß wir um so mehr ihm dienen, als daß sie für uns gleichsam Freybriefe seyn sollen, die uns von unserer Verbindlichkeit loszählen könnten. Niemand erkannte dieses noch besser, als Maria. Daher, obschon sie von Gott zur höchsten Würde erhoben war, so glaubte sie doch nie, daß sie darum weniger, als andere Menschen, ihm zu dienen schuldig sey: vielmehr hielt

hielt sie sich um so mehr dazu verbunden, je mehr sie von ihm empfangen hatte, und über andere Menschen erhoben war. Glauben wir also nur nicht, meine Zuhörer, daß Gott seine heiligste Mutter von dem allgemeinen Gesatze habe ausnehmen wollen, das er für alle gemacht hat. Niemand, sagt der Apostel (*b*), wird gekrönt werden; als allein der, welcher um diese Krone ritterlich gekämpfet, und durch seine Treue sie verdienet hat. Dieses ist das Gesatz, zu dem er alle verbinden will. Er nennt darum auch den Himmel einen Lohn, welcher die Arbeit voraus setzet, und durch diese verdient werden muß; und eine Krone, die man nur durch Streite und Siege erhalten kann.

Wegen was belohnt er also heute seine Mutter, und was belohnt er auch an ihr? Er belohnt, meine Zuhörer, eine Jungfrau; die auch bey dem hohen Range ihrer göttlichen Mutterschaft alles das auf das Genaueste erfüllte, was sie ihrem Gott schuldig war, und die keine ihrer Pflichten jemal außer Acht gelassen hat: eine demüthige Jungfrau, die bey ihrer Erhöhung dennoch demüthig blieb; und unter so vielen Ehrentiteln, womit sie geziert war, keinen noch lieber beybehalten hat, als den Titel einer Magd des Herrn: eine reine, und allzeit unbefleckte Jungfrau; die, ob sie gleich in der Gnade bestättiget war; dennoch

(*b*) II. Tim. II. 5.

noch von der Welt, und allen ihren Gefahren mit aller Sorgfalt sich entfernet, und über sich selbst allzeit gewachet hat: eine gottesfürchtige, und eifrige Jungfrau; die bey einem Leben, das ganz dem Dienste Gottes gewidmet war, sich nichts mehr angelegen seyn ließ; als die Uebungen der reinsten Gottesfurcht, der zärtlichsten Liebe, des feurigsten Gebeths, und der vollkommensten Abtödtung: eine gehorsame, und geduldige Jungfrau; die in den größten Trübsalen, und bittersten Schmerzen kein Klagwort ihr entfallen; und die vollkommenste Ergebenheit, und Unterwürfigkeit gegen die heiligsten Anordnungen Gottes allzeit sehen ließ: eine ganz heilige Jungfrau endlich, welche sich gegen das Gesatz, und zwar gegen das ganze Gesatz allzeit getreu erzeigte.

Dieses ist es, meine Zuhörer, was Gott an seiner Mutter heute belohnen wollte; und dieses will uns eben auch die Kirche durch das heutige Evangelium zu verstehen geben, denn da sie das, was nach dem Buchstaben von Magdalena gesagt wird, auf die Mutter Gottes anwendet; so will sie ebenfalls sagen, daß Maria nicht allein den besten Titel erhalten; sondern auch selbst gewählt, gesucht, und verdient habe; und daß mithin auch Gott seine Mutter nicht allein zu dieser Herrlichkeit bestimmt habe, sondern daß auch sie vermittelst ihrer eigenen Wahl durch ihre Tugenden dazu gelangt sey. Sagen wir es demnach

nach noch einmal; denn wir sagen es mit allem Grunde: Maria hat den besten Theil gewählt, und wenn sie heute bis auf den höchsten Thron zu Gott sich erhebt, so geschieht dieses darum; weil sie noch viel ämsiger als Magdalena bey den Füssen Jesu sich aufgehalten, und alle seine Worte betrachtet hat; und weil sie auch mit einem noch viel größern Eifer das Heil ihrer Seele, dieses einzig nothwendige allzeit besorget hat.

Ich ziehe itzt aus diesem einen sehr wichtigen Unterricht. Ich sage nämlich: Wenn Gott selbst bey seiner heiligsten Mutter nicht auf ihre Würde, sondern auf ihre Tugenden und Verdienste sah, worauf wird er dann bey uns sehen; und wenn auch du, o Seligste, den Himmel, und deine heutige Himmelfahrt durch deine Treue verdienen mußtest; können wir noch eine Hoffnung zur Seligkeit uns machen, wenn wir sie nicht ebenfalls durch ein tugendsames Leben itzt verdienen? Worauf verlassen wir uns, meine Christen, wenn wir zuweilen sagen: Ich hoffe gleichwohl noch selig zu werden? Vielleicht auf den schönen Namen eines Christen, oder auf die vielen Gnaden, womit uns Gott bis itzt überhäufet hat; oder etwa gar auf unsre Würde, Macht, und Ansehen, worinn ihr bey der Welt stehet? O betrügen wir uns nicht so, meine Geliebten; denn es will uns Gott, wie ihr bereits gesehen habt, um keinen an-

dern

dern Preiß sein ewiges Reich zukommen lassen; als um den, womit auch seine Mutter dieses erkaufen mußte. Nein, es ist nicht der Namen eines Christen, sondern die Werke eines Christen: nicht die vielen Gnaden, die wir haben; sondern der gute Gebrauch, den wir davon machen: nicht endlich das Ansehen, die Macht, oder Würde; sondern die Verdienste, und Tugenden, womit wir diese Würde begleiten.

Diesen Unterricht gab auch der heilige Petrus seinen Gläubigen, da er an sie schrieb (c): Darum, meine Brüder, befleißet euch; daß ihr euern Beruf, und eure Erwählung durch gute Werke gewiß machen möget. Ihr fraget zuweilen: Werde ich wohl selig werden, und werde ich aus der Zahl der Auserwählten seyn; oder weil ihr zu viel und vermessen hoffet, so versprechet ihr euch leicht die Seligkeit, auch da ihr ein ganz laues und wenig christliches Leben führet: allein es ist dieses eine schaudervolle Ungewißheit, die uns alle muß zittern machen; wobey wir aber doch durch das unsre Unruhe mäßigen müssen, wodurch wir sie allein mäßigen können, durch gute Werke; denn diese erwartet Gott von uns, und diese allein will er belohnen, alles Uebrige gilt nichts vor Gott: Ehren, Schätze, und Würden sind nur eitle Titel, und schwache Stützen, wenn unsre Hoffnung

(c) II. Petri. I. 10.

nung von nichts weiter unterstützet wird; wir mögen zwar mit diesen bey der Welt uns hervor thun, und einen ansehnlichen Rang erhalten: wir werden aber vor Gott nichts seyn, und weder seinen Beyfall, noch die Belohnung von ihm erhalten; wenn wir nicht tugendliche Werke, und ein heiliges Leben vor ihm aufweisen können.

Zweyter Theil.

Daher, gleichwie er heute seine Mutter nur wegen ihren Verdiensten belohute, so wollte er sie auch nach dem Maaße ihrer Verdiensten belohnen und krönen. Es ist dieses, was ich hier sage, eine ganz natürliche Folge von dem, was ich schon gesagt habe. Gott, sagte ich, belohnt nichts, als die Tugenden und Verdienste, und er hat auch bey der Auffahrt seiner heiligsten Mutter nur auf diese gesehen. Er wird einen jeden, sagt darum der Apostel von diesem gerechten Richter (*d*), er wird einen jeden nach seinen Werken belohnen. Wenn also die Belohnung Mariä heute viel größer, und ihre Krone tausendmal schimmernder ist, als die Belohnung und Krone aller übrigen Heiligen; was müssen wir schon aus diesem schlüssen? Daß also auch ihre Verdienste, ihre Tugenden, und überhaupt ihre Heiligkeit um eben so viel größer gewesen seyn müssen.

(*d*) Rom. II. 6.

Ein herrliches Lob für Maria, das mir noch mehr zu sagen scheint, als selbst ihre so herrliche Himmelfahrt; weil es gewiß viel rühmlicher für diese unvergleichliche Jungfrau ist, wenn wir sagen können, daß sie diese Herrlichkeit, wozu sie heute gelanget ist, nicht aus purer Gnade erhalten, sondern auch durch ihre Tugend verdient habe; und gleichwie sie an Würde allen Heiligen im Himmel vorgieng, sie auch an Heiligkeit, und Verdienst alle übertroffen habe. Ja, o Seligste! Dieses ist es, was mich bey deinem Triumphe heute besonders entzücket; wenn ich dich sehe, wie du auf deinen Geliebten dich steuernd, bis in den höchsten Himmel dich erhebest. Ich sage darum bey mir selbst: Zieh hin, wohin deine Tugend den Weg dir gebahnet hat; denn es ist dieses nicht allein eine Gunst, welche du von deinem geliebtesten Sohne empfangest: es ist auch eine billige Vergeltung, welche du verdienet hast; und es ist billig, daß dein Gott, welcher dein Sohn seyn wollte, eben so viele Sorge hatte, um dich zu verherrlichen; als du ehemals Sorge getragen hast, um ihm zu dienen; und daß diejenige über alle Himmel heute erhoben wurde, welche sich auch auf Erden mehr, als alle Heilige, erniedriget und gedemüthiget hat.

Haben wir dann aber auch Grund dieses zu sagen, daß Maria wirklich an Verdienst alle Heilige übertroffen habe, wenn wir ihr Leben betrachten? Wir

wissen, meine Zuhörer, daß Maria die ganze Völle der Gnade empfangen habe. Du bist voll der Gnade, sagte ihr der Engel. Wir wissen auch, daß sie dieser Gnade mit der vollkommensten Treue allzeit gehorchet; und niemal, gar niemal in ihrem ganzen Leben eine Gnade unnütz empfangen habe, mit der sie nicht auch gewirket, und ihre Verdienste vermehret hätte. Welchen Schluß müssen wir itzt aus diesem ziehen? Kein pures Geschöpf (ich nehme auch die Engel nicht aus) hatte gleich von dem ersten Augenblicke an so viele Gnaden, als Maria; weil diese Gnaden mit ihrer vorzüglichen Würde ein Verhältniß hatten. Nun da sie diese Gnaden gleichsam jeden Augenblick ihres Lebens durch ihre Treue, und Mitwirkung vermehrt hat; so müssen wir hieraus auch schließen, daß sie gleichwie an Gnade, so auch an Verdienst, und Heiligkeit alle Heilige übertroffen habe. So redet auch der heilige Bernhard. So viele Gnaden Maria, sagt er, vor andern Menschen auf Erden erhalten hat; so vorzüglich groß ist auch ihre Herrlichkeit, welche sie in dem Himmel genüßet; nicht zwar wegen diesen so vielen Gnaden, die sie erhielt; sondern wegen ihrer getreuen Mitwirkung, welche sie diesen Gnaden geleistet, und wodurch sie auch eben so viele Verdienste sich gesammelt hat.

Sehet demnach die wahre Ursache, warum Maria heute nicht eher stille steht; bis sie alle Chöre der Engel zurück gelassen, und zur Rechten ihres Sohns sich nieder gelassen hat; denn ich sage euch kurz, daß Gott sie so nach dem Maaße ihrer Verdienste belohnen wollte. Sie ist also so hoch, und mehr, als ein Mensch, erhoben worden; weil sie auf Erde auf das Tiefeste, und mehr, als ein Mensch, sich erniedriget hat: ihre Krone ist viel glänzender, als die Krone aller Heiligen; weil sie auch mehr als sie den falschen Glanz der Welt, und aller ihrer Eitelkeiten verachtet; und alle Mühseligkeiten eines armen, und von der Welt verachteten Standes viel geduldiger ertragen hat: sie sieht Gott viel klärer, und wird von den himmlischen Glückseligkeiten viel häufiger überschwemmt; weil sie vor andern eine Mutter der Schmerzen war, und die bittersten Trübsalen weit heldenmüthiger erduldet hat: sie wird auch von Gott mehr, als die Heiligen geliebt; weil auch sie Gott viel innbrünstiger, als alle Heilige, in ihrem Leben geliebt hat: selbst ihr Leib endlich, dieser an sich verwesliche Leib, den aber die vollkommenste Reinigkeit allzeit heiligte; dieser wird von dem uns allen gemeinen Schicksal ausgenommen, und genüßt durch eine zum voraus empfangene Unsterblichkeit noch vor der Zeit die Freuden des Himmels; weil eben dieser Leib mehr als ein anderer dem Geiste allzeit unterworfen, und ein beständiges Werkzeug viel größerer Tugenden war. Genug,

Genug, meine Zuhörer; denn was kann ich noch Größers zu dem Lobe Mariä sagen, und was kann ich auch noch Tröstlichers zu euerm Unterricht sagen? Ihr sehet also nochmal, daß es nur bey euch stehe, Mariä in ihrer Glückseligkeit zu folgen; weil es auch nur bey euch steht, dieser seligsten Jungfrau in ihren Tugenden nachzuahmen. Da Gott einen jeden nach seinen Werken, und nach dem Maaße seiner Verdienste belohnen will; so ist mehr nicht vonnöthen, als daß ihr eben so demüthig, in dem Gebrauche der Gnaden eben so ämsig, und für das Heil, die Unschuld, und Vollkommenheit eurer Seelen eben so sorgfältig, als Maria euch erzeiget. Wenn ihr aber glaubet, daß ihr nicht so viele Verdienste euch sammeln könnet; weil ihr auch nicht eben so viele Gnaden, als Maria empfangen habt: so kann gleichwohl noch dieses zu euerm Troste, und zur Ermunterung euch dienen, daß euch euer Gott noch immer nach dem Maaße eurer Verdienste belohnen wird; denn dieser freygebige Herr, dem ihr dienet, vergißt nichts, auch das Geringste nicht, was ihr itzt für ihn thut; und ich sage euch, daß ihr alles an jenem großen Tage, an dem die ewigen Bücher werden aufgeschlagen werden, durch den Finger Gottes darinn werdet aufgezeichnet lesen.

Ueberleget dieses, fromme Christen; und die Welt, und ihre Anhänger sollen euch nicht mehr vor-

werfen, oder fragen: Warum martert ihr euch so, und warum entfernet ihr euch von unsern Ergötzungen? Ist es auch nöthig, daß ihr so viele Mühe für den Himmel euch gebet? Denn ist es wohl in unsrer heiligen Religion erlaubt so zu reden, da sie uns so grosse Hoffnungen, und so herrliche Verheißungen macht? Ich weiß, könnet ihr ihnen antworten, daß dort im Himmel ein besonderer Grad der Herrlichkeit für alles dieses bereitet ist, was ich itzt für meinen Gott thue; für dieses mein Gebeth, das ich itzt verrichte; für diese Unterhaltung, wodurch ich mich mit meinem Gott beschäfftige; für diese öftere Erneuerungen meiner Liebe, womit ich zu ihm mich erhebe; für diesen Abbruch, und für diese Enthaltung, die ich auf mich nehme; für dieses Ungemach, und für diesen Widerspruch, den ich erdulde; für diese Liebeswerke endlich, und für meine Wachsamkeit, und Behutsamkeit; und da ich dieses weiß, warum soll ich nachläßig, oder gesparsam in dem Dienste meines Gottes seyn? Ich werde (Wie? Ist das nicht Antrieb genug für mich) ich werde eben so viele Kronen erhalten, als ich itzt Siege über mich, und meine Versuchungen davon trage; und ich werde auch eben so viele Freuden genüssen, und so viele Stufen der Herrlichkeit erlangen; als ich itzt Tugenden übe, und Verdienste mir sammle.

Saget, ihr Weltmenschen, wird auch die Welt eure Dienste euch so vergelten; und werdet ihr auch einst sagen können, was Maria heute sagte, und was auch alle Fromme einst sagen werden: Ich habe den besten Theil gewählt, welcher in Ewigkeit nicht mehr von mir wird genommen werden? Nach einigen wenigen Jahren was wird euch von allen euern Ergötzungen übrig bleiben? Eine traurige Erinnerung, und lange Peinen. Und nach einer eben so kurzen Zeit was wird euch, fromme Christen, von euern Arbeiten und Leiden noch übrig seyn, wenn ihr itzt nicht gesparsam aussäet? Die allerschönste, und reicheste Aerndte; denn Gott wird nach eben dem Maaße in seinen Belohnungen sich richten, welches ihr itzt in seinem Dienste beobachtet. So ist der Herr, meine Zuhörer, dem wir dienen. Ach, wie betrübt ist es also, daß ihm gleichwohl so viele unter euch nicht dienen wollen; und daß ihr noch immer lieber der Welt, und der Hölle für kurze, und schlechte Freuden anhanget; für Freuden, die nebst dem, daß sie euch so grosser Belohnungen unwürdig machen; auch noch in die größten, und ewigen Peinen stürzen werden.

Seligste Jungfrau! Ich wende mich zu dir, und ich bitte dich, rede du allen diesen Christen heute zu Herzen! Der heutige Tag, dieser für dich so herrliche Tag macht mir Hoffnung, daß du meine

Bitte nicht verschmähen, und daß du vielmehr mich mit ihnen in deinen Schutz aufnehmen werdest. Du hast heute unsre Erde verlassen, aber wir haben gleichwohl dadurch nichts verloren; denn auch in Mitte deiner Herrlichkeit vergissest du uns nicht, und von dem hohen Throne, auf dem du herrschest, wirfst du noch mitleidige Blicke auf uns. Nein, du bist nicht wie die Menschen, die so leicht durch den Glanz der Ehren sich blenden lassen, und zu den Drangsalen der Armen unempfindlich werden. So groß und erhaben du auch bist, so erkennest du uns gleichwohl noch für deine Kinder; du nimmst auch unsere kleinen Dienste von uns an, und erhörest unsere Wünsche. O so erhöre uns dann auch in dem, daß wir nach deinem Beyspiele allzeit leben, und so wie du deinem Sohn unserm Gott itzt dienen; damit wir so auch alle zur seligen Herrlichkeit, zu welcher du heute aufgestiegen bist, einst gelangen mögen. Ich wünsche euch dieses. Amen.

Fünfzehnte Predigt.

Auf

den vierzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Text, Math. 6.

Non poteſtis Deo ſervire, et Mammonæ.

Ihr könnet nicht Gott, und dem Mammon dienen.

Eingang.

Wie viele, und welche ſchöne Unterrichte giebt uns heute unſer Gott! Er will nicht, daß wir wegen dem Zeitlichen uns ängſtig bekümmern; weil wir einen Vater an ihm haben, der eben ſo mächtig, als geneigt iſt, allen unſern Dürftigkeiten Vorſehung zu thun: wie wird er es itzt aufnehmen, wenn ſeine Kinder deßwegen auch ſündigen; und ihre Verſorgung ſogar durch Laſter ſuchen, und gleichſam erkaufen ſollen? Er will darum auch, weil

wir

wir nicht zugleich Gott, und der Welt dienen können; daß wir unser Herz von dieser Welt abziehen, und ihm allein mit ganzem Herzen anhangen und dienen; weil die Grundsätze der Welt den Grundsätzen Jesu Christi, und seines Evangeliums schnur gerade entgegen gesetzt sind.

Da wir dieses wissen, so kann man wohl auch mit Rechte fragen: Warum hört man dann also gleichwohl die Stimme, und Einladung Gottes so wenig; und warum will man noch immer viel lieber der Welt, als Gott dienen, da uns alles vielmehr zu seinem Dienste antreiben soll? Unsre Ehre, weil es gewiß tausendmal rühmlicher für uns ist; wenn wir Diener dieses großen Herrn sind, dem dienen eben so viel, als herrschen ist; als wenn wir als Knechte, und Sklaven der Welt uns zeigen? Unser Vergnügen, weil das Joch, so Gott uns auflegt, ein süßes und leichtes Joch ist; da im Gegentheile das Joch der Welt ein, für uns Christen besonders, schändliches und müheseliges Joch ist? Unser eigne Nutzen endlich, weil Gott alle seine Diener herrlich, und ewig belohnt; da die Welt die Ihrigen endlich alle verläßt, und in einen ewigen Untergang stürzet?

Glückselig ist das Volk, sagte darum ein heiliger König (*a*); welches den Herrn für seinen Gott an-

(*a*) Psalm. 32.

annimmt, und ihm allein dienet. Verlanget ihr nicht auch, meine Christen alle, von diesem glückseligen Volke zu seyn? So höret dann, was euch in diesem frommen Entschlusse noch stärken, und antreiben soll: daß ihr von nun an nie mehr der Welt, sondern nur einzig euerm Gott anhanget und dienet. Ich sage darum: **Es ist nur Gott allein euer rechtmäßiger König und Herr, daß ihr darum auch ihm allein dienen müsset; er ist auch der beste Herr, und euer größte Gutthäter; daß ihr ihm darum, wenn ihr auch nicht müßtet, gleichwohl mit freyem und freudigem Herzen dienen sollet.** Ich zeige euch dieses, wenn ihr eure Geduld, und Aufmerksamkeit mir schenket.

Erster Theil.

Wenn es die Pflicht eines Unterthans ist, daß er seinem Fürsten und Könige gehorche, weil er sein Herr ist; wird es nicht auch die Pflicht eines jeden Menschen seyn, daß er sich gegen seinen Gott, und alle seine Befehle unterthänig erzeige; weil dieser ein tausendmal größerer Herr, und ein König auch aller Fürsten und Könige ist; der furchtbare und schreckliche Gott, der selbst den Fürsten, wenn es ihm gefällt, das Leben nimmt, und sie mit aller ihrer

Größe

Größe in den Staub zurück kehren macht (*b*); ein Herr, der allein sagen kann, und der auch sehr oft diese nachdrücklichen Worte in der göttlichen Schrift wiederholet (*c*): Ich der Herr. Fassen wir dieses große Wort, meine Zuhörer; und wir werden schon aus diesem allein unsre Pflicht erkennen, die wir haben, daß wir auch nur ihm allein allzeit dienen. Ich der Herr, sagt er uns, befehle euch dieses; und ich der Herr habe auch selbst alles gethan, was ich euch befehle. Er giebt uns also erstens den Befehl, dem wir uns unterwerfen müssen; und er gab uns zweytens auch das Beyspiel, das uns noch mehr zu dem genauesten Gehorsam antreiben muß.

Ich der Herr befehle euch dieses: Du sollst den Herrn deinen Gott anbethen, und ihm allein dienen. Welch ein Herr, meine Zuhörer; wenn ihr ihn mit den Herren vergleichet, denen ihr etwa bis itzt gedienet habt! Ihr dientet der Welt. Und was ist die Welt? Ein Werk seiner Hände, und sein Geschöpf; eine Welt, welche durch ihre Eitelkeiten euch betrüget, und von euerm wahren Ziel und Ende abzieht. Ihr dientet auch dem bösen Feinde, da ihr so oft durch seine Eingebungen zur Sünde euch verleiten ließet. Und was ist dieser? Ein Aufrührer, und ein Tyrann; ein Mörder schon von Anfang an, und ein treu-

(*b*) Terribili, et ei, qui aufert spiritum Principum.
(*c*) Ego Dominus.

treuloser Betrüger, der euch durch seine falschen Verheißungen an sich zu locken sucht; damit er in eben das Verderben, in dem er seufzet, mit sich euch stürzen möge.

Christen, wenn ihr dieses bedenket (und ihr sollet es ja bedenken) wem sollet ihr dienen? Könnet ihr noch jemal, wenn euch die Welt, oder der böse Feind zur Sünde und Aufruhr wider euern rechtmässigen Herrn reizet und versucht; könnet ihr noch sagen: Ich diene nicht, und ich will nicht thun, was mir Gott zu thun befiehlt? Soll es euch nicht vielmehr etwas Leichtes seyn, daß ihr in allen Versuchungen, so wie der Heiland selbst, dem Versucher allemal antwortet (*d*): Packe dich von mir, Satan, denn ich werde dir kein Gehör geben; ich kenne den Herrn, dem ich dienen muß; denn es steht geschrieben: Du sollst, o Mensch, den Herrn deinen Gott anbethen, und ihm allein dienen.

Gewiß, meine Christen! Da ihr an euerm Gott so einen Herrn habt, daß ihr euch sogar keinen bessern einbilden, oder wünschen könnet: einen Herrn, welcher der größte, der vollkommenste, der weiseste, der beste, und liebenswürdigste ist: so wird es euch nicht einmal möglich scheinen, daß ihr euch diesem noch jemal widersetzen, oder seinen Gebothen zuwider han-

(*d*) Matth. IV. 10.

handeln sollet; ihr werdet vielmehr zur Zeit der Versuchung eure Augen zu dem Himmel erheben, und bey euch selbst sagen: Was thue ich, und wozu werde ich mich entschließen? Die Welt, und der böse Feind sagen mir dieses; aber mein Gott sagt mir: Höre mich, und diene mir; werde ich itzt nicht vielmehr ihm, als dem bösen Feinde, oder der Welt Gehör geben, und gehorchen?

Ihr werdet es thun, meine Zuhörer, auch darum; weil der Herr euer Gott, der euch dieses zu thun befiehlt, auch selbst zu euerm Unterricht alles das gethan hat, was er von euch fodert und erwartet. O noch einmal, welch ein Herr, der selbst von allem dem, was er seinen Dienern auflegt, ihnen das Beyspiel gab, und ihnen hierinn längst vorgegangen ist. Dieses thun wieder die Herren dieser Welt nicht, sie legen ihren Unterthanen sehr oft schwere Lasten und Arbeiten auf, die sie selbst mit keinem Finger berühren. Nicht so handelt Gott mit uns, denn ihr wisset es, meine Christen, daß er nichts von uns verlanget, wovon er nicht auch sagen kann: Ich habe euch ein Beyspiel gegeben, auf daß auch ihr thuet, was ich vor euch, und für euch gethan habe. Er gieng uns, da er als ein Mensch unter uns erschien, in allem vor, damit wir ihm leichter folgen möchten.

Oder

Oder was ist es, was er von uns begehrt? Er befiehlt uns vor allem die Liebe Gottes seines Vaters, und er war selbst für seine Ehre so eingenommen, daß er sich zu dem Ende ganz verwendet hat. Er befiehlt uns auch die Liebe des Nebenmenschen, und er liebte ihn selbst so, daß er auch seine Seele, und sein Leben für unsere Brüder hingegeben und geopfert hat. Er befiehlt uns auch die Demuth, und er demüthigte sich so, daß er allzeit den letzten Ort für sich wählte, und wie einen Wurm von seinen Feinden sich zertreten ließ. Er befiehlt uns auch die Abtödtung, und Verläugnung unser selbst, und er führte auch ein ganz gekreuzigtes Leben. Er befiehlt uns endlich den Gehorsam gegen alle Gebothe seines Vaters, und auch er war seinem Vater gehorsam bis zu dem Tode des Kreuzes. Sehet, sagt er uns darum, sehet auf das Muster, das euch gezeigt worden ist, und folget mir nach. Werden wir ihm itzt nicht folgen, und werden wir ihm nicht dienen müssen? Werden wir, da wir alle seine Diener, seine Unterthanen, und Knechte sind; werden wir nicht auch thun, was er uns befiehlt, und was er selbst vor uns gethan hat?

Gewiß, wir sollen es thun, weil er der Herr ist; denn so wir es nicht thun, so wir noch jemal uns weigern, seinen Gebothen zu gehorsamen; welche Ver-

Vergebung werden wir verdienen, und welche Entschuldigung werden wir auch noch vorbringen mögen; wenn wir einst vor seinem Gerichte stehen, und wenn er uns sagen wird: Warum wolltet ihr mir nicht dienen, ihr ungehorsamen und aufrühriſchen Menschen? War ich nicht euer Herr, der euch befehlen konnte; und habe ich nicht auch selbst alles gethan, was ich von euch verlangte? Ja, habe ich nicht sogar unendlich mehr für euch gethan; als ihr, um selig zu werden, thun solltet? Ach, Herr! Wenn wir dieses bedenken, soll es noch einen Menschen auf Erden geben können, welcher dir nicht dient; und welcher noch immer lieber der Welt, und der Hölle, als dir dienet? Du bist, o mein Gott, nicht allein der größte, und schon deinetwegen der würdigste Herr aus allen; sondern du bist auch der allerbeste, und gutthätigste gegen deine Diener.

Zweyter Theil.

Sehet einen andern, und neuen Beweggrund, der euch zu seinem Dienste antreiben soll; denn da er der Herr ist, der alles uns befehlen, und alles von uns fodern kann; ohne daß er uns darum einen Dank, oder Lohn dafür schuldig ist; so will er gleichwohl alle unsere Dienste uns auf das herrlichste belohnen. Noch nicht genug, er will uns auch schon itzt seine Hilfe und Gnade dazu geben, damit wir ihm

auch leicht dienen können. Es ist also sein Joch erstens ein leichtes Joch, weil er es uns durch die vielen Gnaden, die er uns anbiethet, leicht macht; und es ist auch ein überaus erwünschliches Joch, weil es die allerschönste Belohnung uns verdient.

Geschieht es nicht auch darum, daß der Erlöser selbst seinen Dienst ein Joch nennet (*e*): Nehmet mein Joch auf euch, weil nämlich ein Joch so etwas ist, an dem allemal zween ziehen; der Mensch erstens, welcher diesem Joche sich unterzieht; und Gott, welcher durch seine Gnaden ihm ziehen hilft. Ich will euch diese Gnaden hier nicht nennen, die euch euer Gott ohne Unterlaß, und von allen Seiten anbiethet; und wodurch ihr auch ganz leicht wider alle Anfälle der Sünde euch bewahren, und auf dem Wege seiner Gebothe eben so leicht auch allzeit erhalten könnet; denn ihr wisset sie alle, diese Gnaden, und es steht einzig bey euch, sie zu brauchen. Nebst diesem will er uns auch mit seiner Gnade, und durch seine Einsprechungen und Erleuchtungen in allem zuvor kommen, in allem begleiten, und unterstützen, so daß wir nur ein wenig mitwirken dörfen; weil Gott allemal das Meiste dabey thut, und nicht allein die Kräften, sondern selbst den Willen zu allem Guten uns giebt.

 Denn

(*e*) Matth. XI. 29.

Denn was thun wir endlich, o mein Gott? Aus uns selbst, und durch unsere eignen Kräften nichts, weil wir auch nicht einen guten Gedanken ohne deine Gnade schöpfen können; aber um so mehr durch dich, und mit dir; denn ich vermag alles in dem, der mich stärket (*f*). So ist wiederum die Welt nicht, denn es fodert diese zwar auch sehr viel von euch; aber sie giebt euch sehr oft die Mittel, und die Kräften nicht, wodurch ihr ihren Foderungen genug thun möget. Du aber, o mein Gott, giebst uns alles das, was du hinwieder von uns verlangest; und du gleichest einem Herrn, welcher zwar will, daß wir die Belohnung erkaufen sollten; der aber zugleich das nothwendige Geld, und die Mittel uns giebt, wodurch wir diese erkaufen können. Ist dieses itzt nicht, meine Zuhörer, ein recht guter Herr, dem wir, wenn wir auch nicht müßten, gleichwohl noch allzeit dienen, mit allem Willen dienen sollen?

Betrachtet itzt auch noch den Lohn, den er für eure Dienste euch bezahlen will. Suchet zuerst das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit, sagt er heute, und dienet mir so; und so wir es thun, was können wir, o Herr, von deiner Güte dafür hoffen? Ich werde euch so, sagt er uns, alles Uebrige zulegen; alles ohne eine Ausnahme, den Segen also, und alles Glück schon itzt, und in diesem Leben, und

nach

(*f*) Philipp. IV. 13.

nach diesem eine unendliche, und ewige Glückseligkeit in dem Himmel. Diese ist die große Verheißung, die er uns giebt.

Bewundern wir hier die ganz liebvolle Sorgfalt unsers Gottes, die er für uns hat; denn wir sehen aus diesem, daß er uns auf alle Weise an sich ziehen, und zu seinem Dienste bewegen will; selbst durch das, was uns so oft von ihm abzieht, und bewegt, daß wir ihn verlassen, und sündigen; denn was ist es, meine Christen, was so viele unter euch so oft von Gott abzieht, und bis dahin verleitet, daß sie auch sündigen, und so ihren Gott verlassen? Es ist ein zeitlicher Gewinn, es ist der Mammon, es sind die Reichthümer, es ist die Hoffnung einer Versorgung, und es sind die Güter und Freuden der Erde.

O ihr Menschenkinder! Da euch diese Dinge so mächtig ziehen und reizen, daß ihr darum die ewigen Güter sehr oft hingebet, und verlieret; so saget mir auch: Wer ist es dann, welcher euch alle diese Dinge gewißer und sicherer geben kann? Ist es nicht euer Gott, der Herr aller Dinge; weil ohne diesen, und wenn er nicht will, die ganze Welt, und alle Menschen euch nicht glücklich machen, auch in diesem Leben nicht glücklich machen können? Nun höret, was er euch durch den Propheten, und wie-

der durch seinen Apostel sagt (g)! Willst du gute Täge haben, und auch schon in diesem Leben gesegnet, und glücklich seyn; so fürchte den Herrn, meide das Böse, und thu Gutes; das ist, suche vor allem das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit, so wird dir auch alles dieses beygelegt werden.

Und ist auch dieses schon alles, was er euch geben will, wenn ihr ihm dienet? Nein, er will seine Güte und Freygebigkeit in den engen Gränzen dieses kurzen Lebens nicht einschränken, und es warten noch tausendmal größere, und herrlichere Dinge auf euch; denn er will auch noch über alles dieses mit ganzen Ewigkeiten euch belohnen, mit Gütern, die kein Dieb euch mehr rauben wird; mit Ehren, die alle königliche Ehren unendlich weit übertreffen; und mit Freuden, welche die reinsten, die größten, und ganz göttliche Freuden sind; mit Gütern, Ehren, und Freuden endlich, welche ewig dauren werden.

O liebste Christen, was ist das? Denn ich frage hier alle die, welche itzt gleichwohl diesem so gutthätigen Herrn nicht dienen wollen: Warum wollet ihr ihm dann, meine Geliebten, nicht dienen; und warum wollet ihr noch immer der Welt und der Hölle lieber dienen? Weil sie Freuden euch giebt, und Güter und Ehren verspricht, die euch reizen? Aber es sind

(g) Psalm. 33, et I. Petri. 3.

sind diese Freuden, und diese Güter und Ehren nur sehr kurze, und eitle Güter; und es sind die Güter, die Ehren und Freuden, die Gott euch geben will, die allergrößten, und ewigen Güter: sollet ihr dann also unter zweyen Gütern nicht das größere wählen, und das geringere, und schlechtere fahren lassen; und sollet ihr euch nicht lieber mit den Heiligen im Himmel ewig, als nur einige Augenblicke lang mit der Welt freuen? O welch eine bittere, und verzweiflungsvolle Reue wird euch einst in der Ewigkeit quälen und martern; wenn ihr nicht heute wenigstens den Schluß fasset, daß ihr nicht mehr der Welt, oder der Hölle, sondern nur einzig euerm Gott dienen wollet! Denn ihr habt es itzt gehört, ihr müsset euch zu Einem entschließen; und ihr könnet nimmer beyden, oder zween Herren zugleich dienen (*h*).

Doch warum nenne ich die Ewigkeit hier, die, weil sie noch ferne ist, ihr etwa eben darum weniger achtet, und fürchtet! So lasset euch dann, meine Geliebten, wenigstens durch die gegenwärtigen Umstände bewegen, in denen wir wirklich sind, und die so deutlich uns überzeugen können, wie gut es für uns sey, wenn wir Gott dienen, und ihn zum Freunde haben. Ihr sehet diese Umstände mit eurer Be-

(*h*) Folgender Zusatz wurde gemacht wegen dem beständig anhaltenden Regen, welcher die ganze Aerndte zu verderben drohete.

Betrübniß, und ich bin eben so sehr dadurch gerührt. Mein Herz wird von tiefer Traurigkeit eingenommen, und ich sage mit Seufzen zu meinem Gott: Ach, Herr! Warum ist der Himmel über uns so erzörnet, warum gönnet er uns sein heiters Angesicht nicht mehr, und warum läßt er nur verderbliche Regen über unsere Felder und Früchten ohne Unterlaß herab stürzen? Die Welt, der wir so sehr anhangen, hilft uns nicht; und unsere Staatsklugen können auch durch alle ihre so klugen Anschläge diesen schädlichen Wetterwolken keinen andern Weg anweisen, oder den Winden befehlen. Warum bist auch du, o Herr, zu unserm Elend unempfindlich, und zu unserm Bitten und Flehen taub? Willst du so deine eigne Geschenke und Gaben, die wir zu unserm Unterhalt nöthig haben, zu Grunde richten; und das, was du an Früchten uns schenktest, wieder von uns nehmen; und wirst du nicht über deine Geschöpfe dich erbarmen? Ach, wo sind dann deine alten Erbarmnisse; und wo ist die Güte, die so feyerlich sich verpflichtet hat uns in allem, was wir dich bitten werden, zu erhören?

Ich rede so, meine Zuhörer, bey mir selbst; und ich möchte beynahe eben so viele Thränen weinen, als der erzörnte Himmel Regengüsse über uns ergießt; weil ich gewiß einen großen Antheil an allem dem nehme, was euch glücklich, oder unglücklich

machen

machen kann. Darf ich euch aber sagen, was mir zu Sinne kömmt; da ich so bethe, und rede? Es kömmt mir vor, ich höre meinen Gott antworten, und sagen: Ihr verlanget, ich solle, so bald eine Noth euch drücket, euern Willen thun; und ihr thut doch auch meinen Willen nicht: ich solle euch erhören; und ihr höret in so vielen Dingen, die ich von euch verlange, mich nicht. Freylich versprach ich euch, alles zu thun, was ihr von mir begehren werdet (*i*); aber ich setzte diese Bedingung hinzu: Wenn ihr meine Gebothe haltet, und mir dienet. Bekehret euch also zu mir, und ich will mich auch zu euch bekehren (*k*); höret mich, und ich will auch euch hören: schaffet diese Aergernisse, diese Entheiligungen meiner Festtäge, und so viele andere Dinge von euch; und ich will euch wieder mit heiterm Angesichte, und mit meinen Gnaden ansehen.

Denken wir also an dieses, meine Christen, wenn wir morgen unsern Bittgang anstellen; demüthigen wir uns vor allem unserer Sünden wegen mit aufrichtiger Reue vor Gott, und bemühen wir uns auch künftighin, daß wir ihm mit mehr Eifer dienen: so wird die vorige Heitere, und der Segen des Herrn wieder zu uns zurück kehren; denn wir haben die Verheißung von ihm. Wenn mein Volk, sagt er (*l*), mich so bitten, und von seinen Sünden sich

(*i*) Joan. 15. (*k*) Zach. I. 3. (*l*) Paral. II. 7.

bekehren wird; so will ich es erhören, und ihre Erde wieder heilen.

Sechzehnte Predigt.

Auf das Fest des heiligen Bartholomäus.

Text. Luk. 6.

Et qui vexabantur a spiritibus immundis, curabantur.

Diejenigen, welche von unreinen Geistern geplagt wurden, diese wurden alle befreyet.

Eingang.

Ich verwundere mich nicht, wenn ich heute lese, daß auch die unreinen Geister vor unserm Erlöser mit Schrecken fliehen, und aus ihren Besessenen weichen mußten; denn so wie auch, wenn die Sonne, und das Licht erscheint, die Finsternisse weichen; und gleichwie auch boshafte Sklaven, wenn ihr

ihr erzörnter Herr sich zeigt, sich furchtsam zurück ziehen; so mußten auch die unreinen Geister vor dem Gott der Reinigkeit fliehen, und alle Besessene verlassen. Wenn aber das uns nicht seltsam vorkommen darf, so muß das, was heute, und unter uns Christen geschieht, um so viel seltsamer, und unbegreiflicher uns scheinen. Und was geschieht dann? Es ist dieses, meine Zuhörer, daß man von uns Christen nicht sagen kann: Alle die, welche von unreinen Geistern geplagt wurden, diese wurden davon befreyet. Ihr verstehet, was ich sagen will, und was mich auch in eine so betrübte Erstaunung setzt. Ich sehe nämlich in dem Evangelio heute alle unreine Geister vor unserm Erlöser fliehen, und ich sehe diese unreinen Geister von den Christen nicht fliehen; ich sehe vielmehr, und ich muß es selbst aus euern täglichen Klagen vernehmen, daß das Laster der Unreinigkeit sogar noch zunehme; und daß der unreine Geist noch alle Tage mehr an sich ziehe, und besitze. Ich schäme mich dieser Ursache wegen, und mein Herz wird zugleich von Traurigkeit, und Schmerzen ganz durchdrungen. Wie dann, sage ich bey mir selbst? Ist dann, o mein Gott, deine Hand für uns abgekürzet; oder haben sich die unreinen Geister vor dir heute weniger, als ehemals, zu fürchten; und sollen also die Juden glücklicher gewesen seyn, als wir Christen; wir, meine Zuhörer, die wir diesen unsern Gott eben so nahe bey uns haben; wir, die

wir

wir auch Kinder der Apostel sind, und in ihrer Schule erzogen und unterrichtet worden sind? Geduldet, daß ich diese zween Gedanken euch weitläufiger erklären darf, die ich sowohl von dem heutigen Fest, als aus dem Evangelio entlehne. Wir sind Kinder der Apostel, und wir ehren sie als unsere Lehrer und Väter, und wir haben andern Theils unsern Gott beständig unter uns. Ich kann also mit Grunde fragen: Da wir so unsern Gott und Erlöser beständig bey uns haben, ist es nicht seltsam, wenn sich gleichwohl noch ein Christ von dem unreinen Geiste beherrschen läßt? Dieß ist das Erste. Da wir auch Kinder der Apostel, und in ihrer Schule erzogen sind, ist es nicht unverantwortlich, wenn ein Christ durch diese Sünde sich noch versündiget? Dieß ist das Zweyte, was ich frage. Ich beantworte es zugleich, und bitte euch hiezu um eure Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Wir machen uns immer ich weiß nicht welche Vorstellung von den ersten Zeiten, und wir achten diejenigen viel glücklicher, welche noch dazumal lebten; da der Erlöser noch auf Erden sich aufhielt, und unter den Menschen sichtbar wandelte: ich läugne auch nicht, daß sie in der That recht glücklich waren;

waren; denn sie hatten denjenigen bey sich, und unter ihnen, an dem sie allein alles hatten: sie sahen ihren Gott mit liebreichen Augen, sie konnten seine göttlichen Unterrichte anhören; und wenn sie durch Uebel geplagt wurden, so durften sie nur zu Jesu gehen; denn es gieng von ihm eine so wunderbare Kraft aus, welche alle heilte, und einem jeden die verlangte Hilfe ertheilte. Wenn ich auch nur den Saum seines Kleides berühren werde, sagte jenes glaubige Weib; so weiß ich gewiß, daß ich von meinem Uebel genesen werde. Und dieses war es auch, warum die unreinen Geister sogleich ihre Besessenen heute verlassen mußten; so bald diese dem Heiland sich nähern, und ihn anrühren konnten. Doch, meine Zuhörer, sagte dann nicht der Erlöser selbst zu seinen Jüngern: Es ist euch nütze, daß ich von euch gehe; und sagte er nicht wieder einem andern Apostel: Weil du mich gesehen hast, so hast du geglaubt; aber noch glückseliger sind die, welche mich nicht gesehen, und dennoch geglaubt haben. Wir haben demnach nichts verloren, nachdem der Heiland von uns in den Himmel zurück gekehrt ist; und wir künnen uns sogar noch glücklicher achten, als diejenigen waren, die ihn heute, wie das Evangelium sagt, mit so vieler Begierde anzurühren suchten; denn ob er schon, was seine sichtbare Gegenwart betrifft, von uns gegangen ist; so ist er doch wesentlich bey uns, und mitten unter uns geblieben. Ich frage also auch:

Kön-

Können wir ihn nicht auch so wie jene mit glaubigem Herzen berühren, und haben wir ihn nicht wirklich schon unzähligemal so berührt? Da wir itzt eben das Mittel haben, wodurch wir uns von allen Uebeln, und besonders von dem Geiste der Unreinigkeit befreyen können; ist es nicht seltsam, wenn wir dennoch von ihm uns noch in Besitz nehmen lassen; und da wir unsern Gott wirklich schon so oft berührt haben, ist es nicht noch seltsamer, daß wir gleichwohl von dem Geiste der Unreinigkeit noch beherrschet werden?

Du sagst, mein Christ, sagt der heilige Chrysostomus: O wenn ich auch den Heiland hätte sehen, wenn ich auch unter dieses gläubige Volk mich hätte mengen, und auch nur den Saum von seinem Kleide hätte berühren können! Doch warum redest du so? Schließ die Augen des Leibs, öffne aber um so mehr die Augen deiner Seele, und des Glaubens, und nähere dich diesen geheiligten Altären; denn sieh, hier ist dieser dein Heiland und Gott, nach dem du dich sehnest; und du berührest ihn, du siehst ihn auch hier, ihn selbst, wenn du mit gläubigem Herzen dich ihm näherst; und was sage ich nur: Du berührest ihn? Du kannst dich noch tausendmal enger mit ihm vereinigen; denn du darfst ihn sogar genießen, und nicht allein auf deine Zunge, sondern auch in dein Herz einnehmen. Ich frage itzt: Da wir unsern Gott so nahe bey uns haben; da wir so leicht, und noch viel leichter, als jene gläubige Juden, uns ihm nähern,

ihn

ihn berühren, und sogar genießen können; soll noch der Geist der Unreinigkeit uns schaden, oder in unser Herz eindringen mögen? Ich weiß dieses zwar, was schon der heilige Augustin angemerket hat: daß die Streite, die wir für die Reinigkeit auszuhalten haben, die gemeinsten, und die schier täglichen Streite sind; die, gleichwie sie am öftesten uns beunruhigen, so auch den Sieg viel schwerer uns machen: aber ich weiß auch, daß du, mein Gott, unsre Stärke bist; und daß vor dir, und auf deinen Befehl alle Uebel, und alle unreine Geister fliehen müssen: ich weiß auch, daß, gleichwie der, welcher den Unkeuschen sich beygesellt, ein Leib mit ihnen wird (*a*); so auch der, welcher sich dir nähert, und dir anhängt, ein Geist mit dir werde. Wer wird also noch wider uns seyn mögen, wenn Gott mit uns, und für uns ist? Wird es der Geist der Unreinigkeit seyn? O dieser soll es am allerwenigsten seyn; da wir wider alle seine Anfälle eine so kräftige Hilfe, einen so mächtigen Arzt, und eine so starke Schutzwehre an unserm Gott haben; dem wir alle Augenblicke uns nähern, und bey dem wir auch jeden Augenblick diese Hilfe finden können.

Ich sage: Wir können uns ihm nähern; ich sage aber hierdurch noch zu wenig, denn wir haben uns wirklich schon recht oft ihm genähert, wir haben ihn berührt,

(*a*) I. Cor. VI. 16.

berührt, und wir haben ihn in unser Herz, und in unsere Seelen aufgenommen; diesen so heiligen Gott, den zu sehen, und den zu berühren jene fromme Juden ein so großes Verlangen hatten, und sich so glücklich darum achteten. Ich frage itzt wieder euch alle, meine Christen: Habt ihr nicht wenigstens einmal in euerm Leben die heilige Communion empfangen? O ihr habt sie schon öfter, und so oft empfangen, daß ihr es beynahe nicht mehr zählen könnet. Wenn das ist, werdet ihr noch jemal mit dieser Zunge, auf welcher euer Gott, und sein ganz jungfräulicher Leib so oft gelegen ist, unreine Worte vorbringen, und werdet ihr auch in euer Herz noch jemal den Geist der Unreinigkeit einnehmen können; und wenn ihr es könnet, wird das nicht eine recht seltsame, und unbegreifliche Sache seyn? Denn wie? Soll wohl der unreine Geist vor dir, o du Gott aller Reinigkeit, und in eben dem Herzen sich aufhalten können; und soll er nicht vielmehr vor dir, so wie einst der Abgott Dagon vor der Arche, sich furchtsam zurück ziehen, und zu Boden stürzen? Er sollte freylich so weichen, und fallen; und er würde auch gewiß so weichen, wenn nicht die Christen selbst ihn gleichsam mit Gewalt zurück hielten, und auf eben den Altar neben ihren Gott setzten. Saget mir aber, meine Geliebten: Welch ein seltsames Betragen ist dieses? Ich nenne es seltsam, und ich kann es wohl auch abentheuerlich nennen; denn wenn der, wie der heilige

lige Chrysostomus sagt, welcher den Leib des Herrn auch nur einmal empfangt, dadurch gleichsam ein Ding mit ihm wird; welch eine abentheuerliche Sache ist es, wenn er, nachdem er mit Gott so enge sich vereiniget hat, durch Unreinigkeit sich beflecket? Denn kann er dieses wohl thun, ohne daß er seinen Gott, seinen nun so enge mit ihm vereinigten Gott, gleichsam mit eben dem Koth verunreinige, und beflecke? Und was ist das? Welch eine Sünde ist es, die ihr, ihr Unkeuschen, begehet? Sie ist so groß, so abentheuerlich, und seltsam, daß sie fast nicht möglich scheinen soll. Gleichwohl (ich sage dieses mit Betrübniß, weil es gewiß eine betrübte, und für unsre heilige Kirche demüthigende Sache ist) gleichwohl ist diese Sünde so gemein, und man achtet sie so wenig, daß selbst unsere Vorgesetzten schier gar keinen Einhalt diesem Laster mehr thun wollen? Habt ihr dann aber, meine Geliebten, die ihr diese Sünde so wenig fürchtet; habt ihr, ich frage noch einmal, gar niemal mit dem Fleische eures Gottes euch gespeiset? Wie könnet ihr dann also noch so sündigen? O ihr Christen! Ich sehe doch, so bös ihr auch sonst seyd, daß ihr euch gleichwohl selbst ärgert, recht gewaltig ärgert; wenn ihr einen Priester sehet, daß er in seinen Reden und in seiner Aufführung ausgelassen, und etwann auch von dem Verdachte dieses Lasters nicht frey ist. Wie, saget ihr mit einem Unwillen? Sind auch diese so,

so, die doch alle Tage Messe lesen, und den heiligen Leib des Herrn in ihren Händen tragen? Ihr habt auch Ursache so zu reden; denn sie sündigen gewiß sehr schwer, und ihre Sünde ist eine ganz abentheuerliche Sünde; so wie auch ihr Gericht, und ihre Strafe einst die schrecklichste seyn wird. Aber ich nehme euch bey euerm Worte, und ich will mit euern eignen Waffen euch schlagen; denn ist es nicht eben der Gott, den die Priester in ihren Händen tragen, den auch ihr empfanget? Oder ist es vielleicht weniger, ihn sogar genüssen und essen, als in den Händen tragen? Was thut ihr also, und welche Sünde begehet ihr; wenn ihr wie die, welche ihr tadelt, in euern Reden, und in eurer Aufführung eben so ausgelassen euch zeiget, und von der Sünde der Unreinigkeit euch nicht bewahret? Ich bitte euch, kann man noch was schrecklichers sich vorstellen? Wir haben dich, o Herr, so oft berühren dörfen; unsere Augen haben dich gesehen; unsere Zungen haben dich aufgenommen; und unser Herz war endlich der Aufenthalt, wo du auch längere Zeit bleiben wolltest: wie rein sollten also diese Zungen seyn, die von einem so anbethenswürdigen Blut so oft erröthet sind; wie heilig und rein sollten auch die Augen und Hände seyn, die diesen Gott gesehen und berührt haben; und wie rein und unbefleckt soll endlich das Herz, und der Leib seyn, die ihn in sich getragen haben? Wenn sie es nun doch nicht sind; wenn wir mit die-

sen Augen noch unreine Dinge ansehen; wenn wir diese Hände nach sündhaften Dingen noch ausstrecken; wenn wir auf diese Zungen noch unsaubere Worte nehmen, und dieses Herz endlich durch Unreinigkeit beflecken: saget, ihr Engel, ob das nicht ein entsetzungsvoller Anblick für euch sey; und saget auch, ihr Christen, ob es nicht eine recht abentheuerliche Sache und Sünde sey?

Zweyter Theil.

Wer sind wir dann, meine Geliebten, und was sagt uns der heutige Tag? Wir sind Kinder der Apostel; denn so redet der heilige Paulus zu uns allen: Ihr seyd, meine Brüder, nun keine Fremdlinge mehr; ihr seyd Hausgenossen Gottes, und Bürger der Heiligen, und ihr seyd als ein geistliches Gebäude auf die Grundveste der Apostel gebauet. Soll ich euch itzt sagen, daß selbst die vernünftigen Heyden den größten Abscheu vor der Sünde der Unlauterkeit hatten; so daß sie darum gewisse Leute, die sich noch Weltweise nennten, mit den unsaubersten Thieren verglichen und sagten: Er ist ein Schwein von der Heerde des Epikurus? Soll uns itzt das, was auch die Heyden erkannten, noch unbekannt seyn können; die wir Christen, und in der Schule der Apostel erzogen sind? Fast scheinen es unsere heutigen Weise nicht mehr zu wissen; denn wie reden diese

erleuchten Männer und Frauen, die so oft mit Vernunft und Aufklärung um sich werfen? Es kann das nicht bös seyn, sagen sie, wozu selbst die Natur uns reizet. Welche Natur? Die ihren bösen Trieben überlassene, oder die durch die Vernunft, und den Glauben geleitete Natur? Denn reizet nicht diese uns zugleich zum Guten, und zur Flucht der Sünde? Der Mensch, sagen sie wieder, muß sich vollkommen machen, er kann also die Neigungen seines Herzens auch befriedigen. Welcher Schluß! Denn besteht der Mensch dann nur aus dem Leibe; und hat er nicht auch eine unsterbliche Seele, die er durch Tugend vollkommen machen, und mit Unschuld zieren muß; damit er sie so der ewigen Glückseligkeit würdig machen möge? O welche Menschen! Fürchten wir, meine Zuhörer, diese Ungeheuer unsrer Gemeinde; und vergessen wir nie, daß wir Christen, und Kinder der Apostel sind; und wir werden aus diesem genugsam erkennen, wie sehr wir von aller Unlauterkeit uns hüten müssen; denn welche Beyspiele haben uns diese unsere Väter, die heiligen Apostel gegeben, und welche Lehren haben sie uns auch hinterlassen?

Sehen wir auf ihre Beyspiele, und auf ihr heiliges, und ganz untadelhaftes Leben; so werden wir sogleich gewahr, daß es Leute gewesen sind; die, wie der heilige Hieronymus sagt, oder allzeit Jung-

frauen

frauen geblieben sind; oder wenn sie, noch ehe sie von Christo berufen wurden, verheurathet waren; alles sogleich, ihre Weiber, ihre Häuser, und auch ihre Frauen verlassen haben: Männer, derer Wahlspruch dieser war: Lieber sterben, als sündigen: Männer, die durch keine Sache in der Welt, und durch kein Gut gereizet werden konnten; und die tausend Tode, und die grausamsten Peinen lieber erdulden; als wider die Liebe und Treue, welche sie ihrem Meister geschworen hatten, etwas zulassen wollten: Männer endlich, die sich lieber die ganze Haut, wie der heilige Bartholomäus, von dem Leibe reißen, als die Unschuld rauben ließen. Können wir itzt, die wir Kinder dieser Väter sind, eine Tugend noch verachten, oder vernachläßigen, welche die Apostel sich so sehr angelegen seyn ließen; weil sie auch erkannten, daß sie nur so würdige Jünger eines ganz heiligen Lehrmeisters, und Gottes seyn könnten.

Dieses ist es auch, was sie durch ihre Predigen uns lehrten. Hören wir hierüber vor allen den heiligen Paulus, diesen so eifrigen Verfechter der Reinigkeit und Jungfrauschaft, welchen Unterricht er seinen Gläubigen gab (*b*). Was die Hurerey, und was immer für eine Unreinigkeit betrifft (So schrieb er an die Christen von Ephesus) davon soll man unter euch auch den Namen nicht hören; so wie es sich

(*b*) Ephes. 5.

für Heilige, die ihr seyd, und für Christen geziemet; denn ihr müsset wissen, sagte er an eben dem Orte, daß alle Hurer, so wie alle übrigen Unkeuschen, keinen Theil an dem Reiche Gottes, und seines Sohns Jesus Christus haben können. Eben diese Lehre wiederholt er ihnen sehr oft in andern seinen Briefen, und besonders in dem, welchen er an die Christen von Korinth geschrieben hat. Betrüget euch nicht, sagt er (c), und lasset euch auch durch die gottlosen Reden gewisser Leute nicht irre machen; denn ich sage euch, daß die Unkeuschen und Weichlinge eben so wenig, als die Zauberer, die Diebe, die Ehebrecher, und Trunkenbolde das Reich Gottes besitzen werden. Er giebt ihnen auch eine sehr nachdrückliche Ursache davon; denn eure Glieder, sagt er, nachdem ihr mit Christo euch vereiniget habt, sind Glieder Christi, und eure Leiber sind ein Tempel Gottes, weil Gott selbst in euch hat wohnen wollen. Ich würde kein Ende finden, wenn ich alle Lehren euch anführen wollte, die uns diese grossen Männer in ihren göttlichen Schriften hinterlassen haben; die schrecklichen Beyspiele, welche sie hier und dort anziehen, und womit Gott so manchesmal die Unkeuschen gestrafet hat; die andern Ermahnungen, welche sie an zerschiedenen Stellen wiederholen; alles zu dem Ende, damit sie die Gläubigen zu derjenigen Heiligkeit ermahnen, wozu sie als Christen berufen sind; und von allem dem abmah-

(c) I. Cor. VI. 9.

abmahnen möchten, was dieser Heiligkeit auch nur im Geringsten zuwider seyn könnte. So waren eure Väter, der heilige Bartholomäus, und die übrigen Apostel beschaffen; diese Lehren und Beyspiele haben sie uns hinterlassen. Ihr wisset dieses, meine Christen; denn man sagt es euch oft, und ihr könnet es auch selbst in ihren Schriften lesen.

Können wir also, da wir dieses wissen, noch eine Entschuldigung vorwenden, wenn wir gleichwohl durch Unreinigkeit noch sündigen; und da wir keine Entschuldigung haben, kann ich nicht auch mit Grunde fragen: Ob es nicht eine eben so unverantwortliche, als seltsame Sache sey, wenn ein Christ von dem unreinen Geiste sich noch beherrschen läßt; der Christ, der so oft seinen Gott und Erlöser hat berühren, und an Geheimnissen Theil nehmen können, die uns alle in einen heiligen Schauder setzen müssen; der Christ, der nebst diesem auch in der Schule der Apostel erzogen, und unterrichtet worden ist? O welche thränenwürdige Sache ist es also, wenn wir doch diesen unreinen Geist so schrecklich wüthen, und so zahlreiche Beuten selbst unter uns Christen alle Tage machen sehen! Der Greuel der Verwüstung, der schrecklichsten Verwüstung steht also am heiligsten Orte; und die Christen, eure Kinder, ihr heiligen Apostel; und deine Kinder, du Gott der Reinigkeit, diese (Soll ich es sagen, und werdet ihr es, ihr frommen Chri-

sten, ohne Thränen hören können) diese so heiligen Kinder sind noch viel unkeuscher, und leichtfertiger geworden; als selbst die Juden, und wohlgesitteten Heyden noch waren. Können sie dann aber, o mein Gott, deine Kinder noch seyn bey so einem Leben; und wirst du sie auch, wenn sie mit solchen Sünden vor dein Gericht einst kommen, für solche noch erkennen? O ich höre dich! Ihr seyd nicht meine Kinder, sagst du ihnen, und ich bin auch nicht euer Vater. Nähert euch also ihr, die es angeht, diesen heiligen Altären nicht mehr, und nennet euch auch nicht mehr Kinder der Apostel; oder so ihr es thut, so fürchtet, daß nicht der Himmel endlich ermüde; und die Wolken vor Entsetzung ab so vielem Greuel zusammen fahren, und nicht allein schädliche Regen über euch ergießen; sondern auch durch einen Donner, den sie aus ihrem Schooße auf euch schleudern, euch mitten unter euern Gesellen und Gesellinnen zerschmettern. Fürchtet, sage ich, denn ich wünsche es nicht; ich fürchte es nur, und ich bitte Gott, daß ihr ihm vielmehr mit einem reinen Herzen dienen, und so alle selig werden wollet.

Siebenzehnte Predigt.

Auf den

fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Text. Luk. 7.

Ecce, defunctus efferebatur filius unicus matris suæ.

Sieh, es wurde ein Todter zu Grabe getragen, der einzige Sohn seiner Mutter.

Eingang.

Dieses ist es, was man auch von uns allen bald wird sagen können: Sieh, man trägt einen Todten zu Grabe; denn es ist so festgesetzt, und das Urtheil ist von dem, welcher der Herr unsers Lebens ist, wider uns alle ergangen: Wir werden sterben. So redete Gott zu unserm Vater, so bald dieser die schönen Vorzüge der ursprünglichen Gerechtigkeit durch seinen Ungehorsam verloren hat,

und dieses sagt er auch zu einem jeden aus uns (*a*): Du bist Staub, und gleichwie du aus der Erde, und dem Staube gekommen bist; so wirst du auch wieder in diesen zurück kehren. Bauet nicht, sagt darum der Prophet (*b*), bauet nicht auf die Menschen, oder auf die Fürsten dieser Welt; denn bald wird der Geist ihres Lebens in seine Erde wieder zurück kehren. Warum in seine Erde? Weil diese nämlich allein unser ist, alles Uebrige aber der Welt angehört.

Ihr sehet etwann einen Menschen in einem Gasthause herrlich, und mit allem Pracht speisen; und ihr wisset noch Anfangs nicht, weil ihr nicht kennet, wem die goldenen Schüsseln und Teller, und das übrige Tischgeräth angehöre: wenn ihr aber sehet, daß er nach einem kurzen Mittagmahl wieder weiter reiset, und dieses alles zurück läßt; so urtheilet ihr, daß diese Dinge nicht ihm, sondern dem Gastgeb zugehören. Sehet, dieses ist es, was wir auch von uns verstehen müssen. Diese Güter, saget ihr noch itzt, diese Geräthschaften, und Einrichtungen sind mein; aber es ist nicht so, denn wenn sie euer sind, warum nehmet ihr sie dann nicht auch mit euch? Ich sage euch also: Du bist Staub, o Mensch; diese ist deine ganze Geräthschaft, welche du mit dir nehmen wirst.

Wir

(*a*) Gen. III. 19. (*b*) Psalm. 145.

Wir wissen dieses, ich frage aber eben darum, da wir es wissen: Wie kann es gleichwohl noch geschehen, daß wir so wenig an das gedenken; und wie ist es auch noch möglich, daß wir so sehr in diese Welt uns verlieben, und wohl auch zu Sünden uns dadurch so oft verleiten lassen? Werdet ihr etwa dadurch, meine Geliebten, auch den Tod selbst von euch entfernen, wenn ihr so den Gedanken des Todes von euch entfernet; und werdet ihr nicht vielmehr eben durch dieses der Gefahr eines unglücklichen Tods euch aussetzen? Höret darum den Unterricht, den ich euch heute gebe. Ich sage: **Wir handeln sehr unbillig, wenn wir nicht alle Tage an den Tod gedenken;** erstens darum, weil wir alle Tage sterben können; zweytens darum, weil wir eben durch diese Vergessenheit der Gefahr eines unglücklichen Todes uns aussetzen. Ich zeige euch dieses, und bitte um Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Können wir, meine Zuhörer, einen Feind jemal aus dem Gesichte lassen, der uns so nahe zur Seiten ist; und der seine Mordpfeile schon auf uns gerichtet hält, womit er uns alle Augenblicke das Herz zu durchbohren droht? Welcher ist dieser Feind? Es ist der Tod, denn so gewiß es ist, daß wir alle sterben werden; so ungewiß ist es, wann,

oder wie wir sterben werden. So viel kann ich mit aller Gewißheit euch sagen, daß wir alle Tage sterben können; denn dieses sagt uns erstens derjenige, der es am besten wissen kann, Gott selbst; und dieses sagt uns auch die Erfahrung, die wir von uns selbst haben können.

Ist wohl eine Sache im ganzen Evangelio, welche uns unser geliebteste Erlöser noch öfter, und nachdrücklicher empfohlen hat; als diese Wachsamkeit, wozu er uns alle ermahnt? Er vergleicht sich dieser Ursache wegen mit einem Herrn (*c*), welcher auf eine kurze Zeit sich entfernet; aber sehr bald wieder zurück kehrt, um zu sehen, ob er seine Diener auch wachbar antreffen werde. Er sagte darum auch seinen Aposteln (*d*): Was ich euch sage, das sage ich allen Menschen: Wachet, und seyd zu jeder Stunde bereit; weil ihr auch weder den Tag, noch die Stunde wisset; da ich zu euch zurück kommen, und von dieser Welt euch wieder abfodern werde.

Saget mir itzt, meine Christen, nachdem sich der Herr des Lebens, und des Todes so deutlich erkläret hat; sind wir auch nur einen Tag, oder eine Stunde vor dem Tode sicher? Worauf können wir uns wohl verlassen? Auf unsre Jugend? Allein sterben dann nicht alle Tage auch Jünglinge, und junge

(*c*) Luc. 12. (*d*) Marc. 13.

ge Töchter; und sterben nicht sogar ohne Unterlaß weit mehr von diesen, als von den schon Betagten; eben darum, weil auch so wenige alt werden? Vielleicht auf unsre Gesundheit? Allein kann nicht auch diese alle Augenblicke sich ändern, und durch widrige Zufälle angefallen, und zu Grunde gerichtet werden? Oder auf unsere guten Kräften? Aber es ist der Tod noch viel stärker, und er nimmt durch seine grimmige Mordsense eben so bald und leicht die noch frischen Blumen, wie das schon welke Gras dahin.

Nein, sagt der Heiland (und wir können ihm ja glauben) wer ihr immer seyd, und so gut auch eure Gesundheit, oder eure Kräften bestellt seyn mögen; so seyd ihr gleichwohl keinen Augenblick vor meiner Ankunft sicher, denn ich sage euch, daß ich ganz unvermuthet, und gleich einem Diebe einbrechen; und von dieser Welt, wenn ihr nicht bereitet seyd, euch fortnehmen werde (*e*).

Ziehen wir itzt auch die Erfahrung zu Rath, die wir von uns selbst haben; denn sterben wir nicht schon wirklich alle Tage wenigstens zum Theil; und wenn wir das Zeugniß des Todes fragen, das in uns ist, können wir nicht auch alle Tage ganz sterben? An welchem Tage du wider mein Geboth handeln, und sündigen wirst; sagte Gott zu dem

Men-

(*e*) Matth. 24.

Menschen im Paradiese (*f*), an eben dem Tage wirst du auch sterben. Eine seltsame Redensart! Er sagte nicht, du wirst sterben, nachdem du so viele hundert Jahre wirst erlebt haben; sondern an welchem Tage du sündigen wirst, da wirst du auch sterben. Adam empfand auch sogleich die Erfüllung dieses seines Urtheils; denn er fühlte nach seinem Falle, daß er auch schwach wurde; und daß sein Leib abzunehmen, und folglich zu sterben anfieng.

Und ist es nicht dieses, was wir alle erfahren? Gewiß, wir betrügen uns; wenn wir den Tod nur als zukünftig uns vorstellen, denn schon haben wir ihn in uns. Oder was ist, fragte der heilige Gregorius, dieses unser Leben? Ist es nicht ein beständiges Abnehmen, und Sterben? Schon hat der Tod bereits alle die Täge und Jahre von unserm Leben, die wir gelebt haben, denn sie sind nun nicht mehr. Ich sterbe alle Tage, können wir darum auch mit dem Apostel sagen (*g*); weil ein jeder Tag, den wir leben, eine Verminderung unsers Lebens, und ein allzeit näherer Schritt zu unserm Ende und Tode ist. Von wie vielen Dingen können wir bereits sagen, daß sie für uns gestorben sind? Die Freuden unsrer Jugend sind dahin, und sie sind nicht mehr unser;

(*f*) Quocunque die comederis, morte morieris. Gen. II. 17.

(*g*) I. Cor. 15.

unser; das Vergnügen, so wir noch gestern genossen, ist heute nicht mehr, es ist gestorben; und so sterben nach und nach alle andere Dinge für uns, und wir für sie; weil sie von uns sich trennen, und aufhören unser zu seyn.

Was sagt uns itzt alles dieses? Es ist eine Stimme, die uns in uns selbst Zeugniß giebt, und uns ohne Unterlaß sagt, daß wir bald ganz sterben werden. Du bist reich, und angesehen, sagt sie uns; aber du wirst es in Bälde nicht mehr seyn, weil du diese deine Güter und Ehren bald verlassen, und ohne diese ganz leer in die Ewigkeit hinziehen wirst: du bist noch jung, und bey guten Kräften; aber diese blühende Jugend wird bald so wie eine Blume verwelken, diese Kräften werden abnehmen und verschwinden, und du wirst sterben. Wann, meine Zuhörer? Das weiß ich nicht: dieses aber weiß ich, daß es noch heute, und alle Tage geschehen kann; denn habt ihr dieses, meine Christen, nicht schon unzähligemal an andern erfahren, von denen ihr gesehen und gehört habt, daß sie ganz schnell, und unvermuthet dahin gestorben sind? Und was so vielen schon begegnet ist, das kann ja auch uns begegnen, leicht begegnen; denn von welchen schwachen Fäden hängt unser Leben ab, aus welchen zarten Faserchen und Theilen besteht dieser unser Leib, und wie bald ist

es

es geschehen, daß eines davon in uns bricht oder zerreißt, und zugleich das Leben uns nimmt!

Wenn das ist, meine Geliebten, wie es gewiß so ist; welchen Schluß, wenn wir auch nur der Vernunft noch Gehör geben, müssen wir hieraus ziehen? Ich kann heute noch sterben, kann ein jeder von uns mit aller Wahrheit sagen; und ich weiß nicht, ob ich diesen Abend, oder den morgigen Tag noch erleben werde. Herr, mein Gott! Was habe ich also zu thun? Doch warum frage ich, da du mir dieses schon so deutlich in deinem Evangelio gesagt hast? Wachet also, sagst du uns (*h*), und seyd allzeit bereit; denn so ihr, meine Zuhörer, unter einer gewissen Anzahl ganz unbekannter Leute euch befinden würdet; von denen ihr wüßtet, daß Einer von ihnen euch nach dem Leben strebe, und euch zu ermorden gedenke; würdet ihr nicht eben darum auf alle Acht haben, alle fürchten, und vor einem jeden euch zu verwahren suchen; und so ihr dieses nicht thun sollet, würdet ihr nicht sehr unvernünftig, und auch sehr unbillig gegen euch selbst handeln? Sehet itzt, meine Christen! Ein Tag wird euch das Leben nehmen, und ihr wisset nicht, welcher dieser grausame und unbarmherzige Tag seyn werde: müsset ihr also nicht auch alle Täge fürchten, und jeden Tag euch bereit halten? Dieß war eben auch die Absicht, die Gott

(*h*) Matth. 24.

Gott hatte, da er den Tag unsers Todes uns verborgen hat. Er wollte es uns verbergen, sagt ein Kirchenvater, welcher der letzte Tag unsers Lebens seyn werde; damit wir alle Täge beobachten, und alle Täge uns bereiten.

Zweyter Theil.

Wenn wir itzt dieser so liebvollen Absicht nicht nachkommen, und wenn wir vielmehr, wie die Kinder dieser Welt, ganz sorglos dahin leben, was thun wir? Ich sage es noch einmal: Wir handeln sehr unbillig und unvernünftig, besonders darum; weil wir uns so der größten Gefahr aussetzen, unglücklich und unbereitet zu sterben; denn da wir alle Tage sterben können, wenn wir nicht auch alle Tage an das Sterben denken, was wird geschehen? Zwey Uebel sind es, die aus dieser so schädlichen Vergessenheit entstehen: die Welt wird uns erstens sehr leicht verführen, und Gott wird uns eben darum auch unvermuthet überfallen; und da wir nicht bereitet sind, von dieser Welt hinnehmen.

Was ist es, meine Zuhörer, was so viele unglückliche Menschen alle Tage verführt, und in Sünden stürzet? Es sind die Güter und Freuden dieser Welt, welche sie lieben; mehr als ihren Gott, und ihre

ihre unsterbliche Seele lieben. Warum lieben sie aber diese Dinge, und warum kommen sie ihnen noch immer so gut, und reizend vor? Ich sage es kurz: Weil sie auch an den Tod, und an das Sterben so wenig denken; weil sie diesen so heilsamen Gedanken von sich entfernen, und ich weiß nicht, welch langes Leben sich noch versprechen: denn möchten sie nur das Grab, und den Tod sich öfter lebhaft vorstellen; so würden sie auch sogleich ganz deutlich erkennen, daß alle diese Güter, welche sie noch lieben, eitle Güter und Freuden sind, welche ihre Achtung und Liebe nicht verdienen.

Gewiß, damit ich auch den eitelsten Weltmenschen von der Eitelkeit aller irdischen Dinge ganz überzeuge; so habe ich mehr nicht nöthig, als daß ich ihn zu einem Grabe führe, und mit der Martha ihm sage (*i*): Komm, und sieh! Sieh dieses Grab, und diesen Todten, welcher bereits darinn vermodert! Er war vor Kurzem, was du noch bist; und du wirst bald seyn, was er nun ist. Ja, bald wirst du auch in so einem Grabe liegen, und faulen. Sage mir itzt, mein Geliebter: Was hältst du noch von allen Gütern, Ehren, und Freuden dieser Welt; oder frage diesen Verstorbenen, diesen Reichen, diesen Adelichen, diese zärtliche, und nun faulende Tochter, was sie von allen ihren ehemaligen Eitelkeiten halten?

O wel-

(*i*) Joan. XI. 34.

O welche heilsame Gedanken, weil sie mir die Eitelkeit aller irdischen Dinge viel deutlicher, als alle Bücher und Prediger zu erkennen geben; so daß ich darum auch diese Dinge nicht mehr lieben kann, oder durch sie zu einer Sünde mich jemal verleiten lasse! Aber diese Betrachtungen wird derjenige nicht anstellen, welcher an das Sterben nicht denket. Und welche wird die Folge davon seyn? Daß ihm darum auch diese irdischen Güter und Freuden noch immer groß, gut, und reizend vorkommen werden; so daß er sich auch dadurch noch immer wird einnehmen, und bis zur Sünde verleiten lassen; denn sagt nicht darum auch der heilige Geist selbst uns allen (*k*): Gedenk, o Mensch, an das Sterben, und an deine letzten Dinge, so wirst du in Ewigkeit nicht sündigen; du wirst also sündigen, leicht und bald sündigen, wenn du nicht daran denkest.

Was erwarten wir itzt noch, oder was haben wir wenigstens nach so einem Leben mit allem Grunde zu fürchten? Höret es, und zittert hierüber! Einen unvermutheten, und unglücklichen Tod; denn so hat es Gott allen denen gedrohet, welche itzt so sorglos dahin leben. Ich werde kommen, sagte er (*l*); da ihr es nicht vermuthet, und da ihr euch eben darum nicht mehr werdet bereiten können. Diese Drohung geht gewiß nicht die Frommen an, welche allzeit den

(*k*) Eccli. VII. 40. (*l*) Luc. XII. 40.

Tod vor Augen haben; eben darum, weil sie sich immer, und alle Tage bereiten; sie geht also diejenigen an, welche itzt ihres Todes vergessen leben. Wie kann demnach ihr Tod nach so einer Drohung, welche der Heiland über sie ergehen läßt, noch ein guter seyn? Muß er nicht vielmehr ein unglücklicher, für die ganze Ewigkeit unglücklicher Tod seyn?

Ich kann mich noch am Ende, sagt man hier, bereiten; und mit diesem trösten sich auch so viele Sünder, und Liebhaber dieser Welt. Allein, meine Geliebten, es ist die Kunst gut zu sterben keine so leichte Kunst; die man so bald, und gleichsam in einigen Augenblicken lernen kann; man muß sich lange Zeit, und mit vielem Fleiße dazu bereiten, wenn man einst gut sterben will. Und wer von allen denen, welche itzt an den Tod so wenig gedenken, thut dieses? Man muß das ganze Leben hindurch, sagte auch ein Heyd, die Kunst lernen, wie man einst gut sterben möge. Wird itzt dem Christen ein einziger Tag, oder eine und die andere Stunde dazu erklecken mögen?

Was heißt dann gut sterben? Will es etwa nur so viel sagen, als nach einer so obenhin verrichteten, und mehr erzwungenen, als freywilligen Beicht, und nach einem ganz in Vergessenheit seines Heils zugebrachten Leben dahin sterben? Nein, es ist der Tod

im-

immer ein getreuer Widerhall des Lebens; und wo das Leben weltlich, eitel, und bös ist; da wird auch der Tod, wenigstens nach der gemeinen Ordnung, ein böser Tod seyn: und wenn der Baum schon lange zuvor auf die linke, und böse Seite sich neigt; so wird er auch auf die linke, und böse Seite fallen, und hier liegen bleiben. Gut sterben, meine Geliebten, will also noch etwas mehr sagen; und es heißt so viel, als ohne Sünde, als ein Freund Gottes, mit vielen Verdiensten, und nach einem in Tugenden, und guten Werken zugebrachten Leben sterben.

Ich frage itzt auch noch dieses: Mit welchem Grunde hoffet man, daß man auch nur so viel sich bereiten; und etwa, noch ehe man stirbt, noch beichten werde; nachdem unser Gott, so oft uns gedrohet hat; daß er wie ein Dieb einbrechen, und solche Sünder von dieser Welt ganz schnell, und unvermuthet dahin nehmen werde? Du wirst also, mein Christ, wenn du nicht schon itzt dich bereitest, du wirst überfallen werden; denn es sind die Beyspiele nicht selten, sie sind aber um so viel schaudervoller; denn dieses sagt dir der Herr dein Gott, wenn du itzt gleich jenem eitlen Weltmann im Evangelio bey dir selbst sprichst (*m*): Iß, trink, meine Seele, und laß dir wohl seyn, das Sterben sparen wir auf die

(*m*) Luc. XII. 20.

letzt: Du Thor, noch diese Nacht wird man deine Seele, und dein Leben von dir zurück fodern.

Wie unbillig, und unvernünftig handeln wir demnach noch einmal, wenn wir itzt an eine so wichtige Sache so wenig gedenken! Denn welcher grossen Güter berauben wir uns dadurch, und welchen eben so grossen Gefahren setzen wir uns zugleich aus! Nein, ihr handelt nicht billig, meine Geliebten; wenn ihr die Gedanken des Todes so sehr fliehet, und von euch verbannet; denn es ist hierinn ein vielfältiger, und ganz unschätzbarer Nutzen enthalten. Auch die weisen Heyden erkannten dieses, und ich lese von einem aus ihnen, Demokritus, daß er darum sehr oft die Gräber der Todten besuchen wollte; weil er durch diesen Anblick, wie er sagte, viel kräftiger, als durch alles Lesen, zur Verachtung der Welt angetrieben würde. Was wird itzt diese Betrachtung bey uns Christen wirken? Wir lernen hierdurch, meine Geliebten, auf einmal alle Pflichten eines christlichen, und ganz heiligen Lebens; denn ich erkenne bey dem Anblicke des Todes, daß ich nichts bin, daß ich darum auch meine Mitmenschen nie verachten dörfe; weil ich so, wie sie, Staub und Asche bin: ich lerne mich auch vor Gott demüthigen, und ich zernichte mich ganz vor ihm; weil er der Ewige ist, der allzeit besteht; und vor dem wir alle, so wie ein Kleid, veralten,

alten, und wie ein Schatten vorüber gehen (*n*): ich lerne endlich die Welt ganz, und in ihrem eigentlichen Bilde kennen.

O Welt, und ihr Güter und Freuden der Welt! Was seyd ihr, wenn ich bey dem düstern Scheine des Grabes euch betrachte? Was seyd ihr für alle die Grossen, welche nun gestorben sind; und was werdet ihr auch bald für mich seyn, wenn ich unter den Todten mich befinden werde? Kann ich itzt Dinge, die so eitel sind, und so bald vorüber gehen, noch lieben? Kann ich mein Herz noch daran hängen, und kann ich wegen diesen der Gefahr einer ganzen unglücklichen Ewigkeit mich aussetzen? Denn dieses ist es endlich, was wir zu fürchten haben, wenn wir nicht itzt durch eine beständige Betrachtung des Todes zu einem frommen Leben uns ermuntern: ein unglücklicher Tod, und was nach diesem folget, eine ganze unglückliche Ewigkeit. O Ewigkeit! Welch ein Wort bist du! Christen! Saget mir noch zum Beschlusse: Kann unsre Sorge jemal zu groß seyn für eine Sache, wovon eine ganze Ewigket abhangt?

(*n*) Psalm. 101.

Achtzehnte Predigt.

Auf

den sechzehnten Sonntag nach Pfingsten, als den Festtag der heiligen Schutzengel.

Text, Matth. 18.

Angeli eorum semper vident faciem patris mei, qui in cœlis est.

Ihre Engel sehen allzeit das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist.

Eingang.

Welche Gnade, und welche große Güte ist diese, die unser Gott für uns Menschen hatte; daß er auch seinen Engeln befohlen hat, daß sie uns auf allen unsern Wegen begleiten, und beschützen sollen; denn bedenke nur, mein Geliebter, sagt hier der heilige Bernhard, wer derjenige sey, der so

so viele Sorge für dich gehabt; welche auch diejenigen seyn, denen er so einen Auftrag gegeben; und wem zu Gutem er endlich dieses alles gethan hat. Der Herr, sagt der Prophet (*a*), Gott selbst ist es, der dieses seinen Engeln von dir befohlen hat; seinen Engeln, diesen so vortrefflichen, und seligen Geistern; die durch die Vortrefflichkeit ihrer Natur so weit über uns erhaben sind, die allzeit um den Thron Gottes stehen, und die gleichsam seine ersten Minister, und innersten Freunde sind. Und dieses hat er ihnen von dir befohlen. Und wer bist du dann, o Mensch, daß sich die höchste Majestät Gottes so deiner erinnern wollte? Erinnern, sage ich? Daß er dich auch mit so vieler Sorgfalt seinen ersten, und vertrautesten Freunden hat anbefehlen wollen.

Was gedunket euch, meine Zuhörer? Haben wir nicht recht große Ursache, daß wir die Güte unsers Gottes darum lieben, und den feurigsten Dank ihm dafür erstatten; und haben wir nicht auch Ursache, daß wir den guten Engeln für ihre so große Liebe alle nur mögliche Ehrerbiethung, und Dankbarkeit erzeigen? Dieses ist es auch, was die heiligen Engel von uns erwarten. Sie erwarten, und verlangen, sage ich, daß wir, weil sie allzeit zur Seite uns sind; daß wir uns auch von ihnen allzeit leiten lassen, und so in jeden Umständen uns betragen, daß wir durch

(*a*) Psalm. 90.

nichts ihre heilige Gegenwart beleidigen. Und dieses ist es, wozu ich euch heute ermahnen will. Ich sage darum: Obschon die heiligen Engel uns allzeit zur Seite sind, so können wir uns doch nur dadurch ihres Schutzes würdig machen, wenn wir ihrer Anleitung folgen; denn sie schützen zwar ihre getreuen, und gehorsamen Pflegkinder, dieses ist das Erste; aber sie verlassen endlich die, welche ihnen widerspänstig sind, und durch ihre Aufführung sie beleidigen; dieß ist das Zweyte, was ich euch zeigen will. Ich bitte euch hiezu um eure Aufmerksamkeit, und Geduld.

Erster Theil.

Daß die guten Engel uns allzeit zur Seite sind, und ohne Unterlaß uns begleiten; dieses ist eine Sache, die selbst den Heyden, wie der heilige Clemens von Alexandria anmerket, nicht ganz unbekannt war; und wir Christen können um so weniger daran zweifeln, nachdem es der Erlöser selbst so deutlich uns gelehrt hat, da er heute von diesen Kleinen sagte: Aergert, und verachtet diese Kleinen nicht; denn ich sage euch, ihre Engel sehen allzeit das Angesicht meines Vaters. Oder warum nennt er sie ihre Engel, als weil sie von seinem Vater als so viele Geleitsmänner ihnen zugegeben, und als eben so viele Beschützer

schützer ihrer Unschuld aufgestellt sind? So schliessen wenigstens die Väter der Kirche, und die Gottesgelehrten; und so hat es auch die Kirche zu allen Zeiten gelehrt und verstanden. Wir können nicht zweifeln, sagt der heilige Basilius, daß nicht ein jeder von uns seinen Engel habe. Es ist also auch Niemand unter uns, welcher nicht eben das sagen kann; was die heilige Cäcilia einst ihrem Gemahl sagte, eben in der Nacht, da sie mit ihm sich vermählen sollte: Mein Valerian, ich bin in dem Schutz eines Engels, der meine Reinigkeit schützet; hüte dich also, daß du kein Leid mir zufügest, damit du nicht den Zorn dieses mächtigen Beschützers wider dich reizest.

Wenn aber gleich jeder Mensch seinen besondern Engel hat, so ist doch gewiß, daß die guten Engel nicht einen jeden mit gleicher Sorgfalt und Liebe beschützen. Für wen tragen sie dann also besondere Sorge? Werden wir uns wohl betrügen, meine Zuhörer; wenn wir die Worte des Erlösers heute auch so verstehen, daß wir dafür halten, ihre Sorge und Liebe erstrecke sich vorzüglich auf die Kleinen; das ist, auf die Unschuldigen, und auf die; welche sich von ihren Engeln so, wie noch unschuldige Kinder von ihren Müttern, leiten lassen: denn da die Engel selbst ganz reine, und heilige Geister sind; so lieben sie auch die reinen, und unschuldigen

gen

gen Seelen: und da sie zugleich ihren Gott feurig lieben, und vom Eifer für seine Ehre brinnen; so sorgen sie besonders für alle die, welche nach ihrem Beyspiele dem Herrn mit ämsiger Treue dienen; und von seinen Beleidigungen, so viel möglich, sich enthalten. Durchgehen wir die göttliche Schrift, und wir werden überall die schönsten Merkmaale der Liebe, und des mächtigen Schutzes ersehen; womit die heiligen Engel für das Heil, und die Sicherheit der Menschen gewachet, und sich gleichsam bemühet haben; wir werden aber auch sehen, daß sie vorzüglich zum Besten, und für die Sicherheit der Frommen, der Unschuldigen, und Tugendhaften so gewacht, und sich bemühet haben.

Was sagt uns das alte Gesatz, und was lesen und finden wir schon in diesem? Wir lesen von dem frommen, und unschuldigen Tobias, daß ihn sein Engel auch sichtbar auf seiner Reise begleitet, und auf eine ganz wunderbare Art wider alle Anfälle, und Gefahren beschützet habe. Wir lesen von einer frommen, und der Keuschheit beflissenen Judith: daß sie durch den Beystand ihres Engels, der sie schützte, auch in Mitte eines ganz unglaubigen, und gottlosen Kriegsheers nicht nur ihr Leben; sondern auch ihre Reinigkeit bewahrt, und erhalten habe. Wir lesen wieder von einem frommen, und keuschen Daniel: daß er auch unter grimmigen, und heißhungrigen

Löwen

Löwen ganz ruhig, und unverletzt geblieben; weil sein Engel bey ihm in der Grube war, und die Wuth der wilden Thiere durch seine Gegenwart ganz zahm machte. Wir lesen auch von seinen eben so frommen Gesellen, von den dreyen Knaben zu Babylon: daß auch die hitzigste Flamme, und ein ganz entzündter Feuerofen sie nicht im Geringsten verletzen konnte; weil wieder der Engel bey ihnen war, und die Hitze des Feuers in kühlen Thau verwandelte. Wir lesen endlich von einem frommen König Ezechias: daß ihn sein Schutzgeist von einem äußerst gefährlichen Feinde, der seine Residenzstadt schon ganz eingeschlossen hatte, errettet; da er in einer Nacht das ganze feindliche Kriegsheer erlegt, und durch seinen mächtigen Arm erschlagen hat.

Diese Liebe und Sorgfalt haben die guten Engel nicht weniger scheinbar in dem neuen Gesatz, und gegen die Christen gezeigt; und wir finden nicht allein in dem Evangelio, sondern auch in den Kirchengeschichten die deutlichsten Beweise davon; denn wie oft lesen wir in diesen, daß sie ihren Pflegkindern auch sichtbar erschienen; wie oft schreckten sie ihre Feinde, und trieben sie von ihnen ab; und wie oft leisteten sie den Ihrigen wider alle andere Uebel und Gefahren die nachdrücklichste, und wunderbarste Hilfe! Wenn ihr mich fraget, worinn diese Hilfe bestund, so sage ich euch kurz: Sie bestund vorzüglich

dar-

darinn, daß sie ihre Pflegkinder schützten, und stärkten; damit ihr Leben erstens heilig, und damit auch ihr Tod selig seyn möchte. Ja, meine lieben Zuhörer! Diese ist die Hilfe, und der Beystand, welchen die guten Engel ihren Pflegkindern zu allen Zeiten leisteten; und den sie auch uns leisten werden, wenn wir ihrer Anleitung folgen. Sie sind erstens unsere Führer, die uns allzeit leiten, damit unser Leben heilig seyn möge; und sie sind nach diesem auch unsere Beschützer und Geleitsmänner, die uns auch bey dem Tode nicht verlassen, damit auch dieser für uns tröstlich und selig seyn möge.

Es gieng einst der heilige Onuphrius in seiner Einödde auf und ab, als er gehling an seiner Seite einen glänzenden, und sehr wohl gestalten Jüngling erblickte, der ihm sagte: Ich bin dein Führer und Geleitsmann, und ich war es von dem Augenblicke deines Lebens an (*b*). Ist es nicht dieses, was die guten Engel uns allen sagen können? Sie sind unsere Führer, weil sie durch ihre Eingebungen und Räthe die Fallstricke, derer diese böse Welt voll ist, uns entdecken; durch ihre Macht die Gefahren, und bösen Gelegenheiten von uns abwenden; durch ihren Eifer von allem Bösen uns abmahnen, und durch gute Ermahnungen zu aller Tugend uns antreiben, und aufmuntern. So, sagt wiederum der heilige Basilius, gleich-

(*b*) In vitis Patrum.

gleichwie auch eine starke, und nicht zu erschütternde Mauer alle Anfälle des Feindes abhält; so ist auch der Engel des Herrn rings um uns her, und schützet uns.

Sie thun dieses, die heiligen Engel, zwar insgemein auf eine unsichtbare Art; sie haben es aber gleichwohl auch schon oft auf eine ganz scheinbare Weise gethan, und es war nicht allein der heilige Onuphrius, welcher seinen Engel so sichtbar gesehen hat: es waren noch unzählig viele andere, es war eine selige Franciska, die ihren Engel schier beständig an ihrer Seite sah; es war die heilige Cäcilia, und die heilige Agnes, die eben so glücklich waren: es war besonders eine gewiße adeliche, und heilige Jungfrau Theophila; die, als sie aus Befehl des Tyrannen Maximinianus in das offentliche Frauenhaus geführt wurde; damit sie hier mit Gewalt ihre Ehre, und Reinigkeit verliehren möchte, den Beystand ihres Engels ganz sichtbar erfahren hat: denn als ein gottloser Mensch zu ihr hinein dringen wollte, so fiel er sogleich steintodt vor ihr nieder; und da andere nachkamen, um zu sehen, was geschehen war: so sahen sie die heilige Jungfrau ganz ruhig, und mit dem Evangelienbuch in der Hand da sitzen; neben ihr aber einen überaus holdseligen, und mit himmlischem Glanze umgebenen Jüngling; ab dem sie alle so gewaltig erschracken, daß sie ganz erstaunt aufschrieen: O wie groß ist der Gott der Christen! Ja,

Ja, aber auch wie gut sind die heiligen Engel, die so liebreich für ihre Pflegkinder wachen; um sie wider die Sünde besonders zu schützen, damit so ihr Leben allzeit heilig, und ihr Tod endlich selig seyn möge; denn dahin geht besonders ihre größte Sorge, daß sie unsere Seelen, die ihnen anvertrauet sind, zu eben der Glückseligkeit endlich führen, welche sie selbst schon genüssen. Sie können darum ihre Pflegkinder, nachdem sie diese so eifrig in ihrem Leben beschützet haben, in ihrem Tode noch viel weniger verlassen; in diesen Umständen, wovon unsre ganze Ewigkeit abhangt; in diesen so wichtigen Umständen, wo die Gefahr, und die Wuth des bösen Feindes viel größer, und wo auch die Hilfe der guten Engel uns noch viel nothwendiger ist. Es sagte darum auch der Erlöser nicht ohne Ursache, da er von dem Lazarus redet (c): Lazarus starb, und wurde von den Engeln in den Schoos Abrahä übertragen. Er wollte uns nämlich hiedurch dieses anzeigen, daß es die Engel seyn, welche den Frommen zur Stunde des Todes besonders beystehen, welche wider alle Anfälle der bösen Engel sie schützen, und welche ihre Seelen endlich, da sie von dem Leibe scheiden, in ihre Hände aufnehmen, und in den Himmel übertragen.

Wie viele Beyspiele könnte ich auch von diesem hier anführen! Ich will nur eines berühren, wovon ich

(c) Luc. 16.

ich in den Jahrschriften unsrer mexikanischen Provinz lese. Es erkrankte hier ein junger, und frommer Neubekehrter; dem, da er seinem Tode schon nahe war, und sich gar sehr fürchtete, sein Engel erschien, und von Ferne eine überaus schöne Gegend zeigte, wo er eine sehr große Menge der Seelen erblickte; die alle von einer ganz außerordentlichen Schönheit waren, und in dem angenehmsten Vergnügen mit einander lebten: er sagte ihm zugleich, daß dieses das Paradies sey; wohin alle die nach ihrem Tode kämen, die zu dem christlichen Glauben sich bekehrt, und nach den heiligen Gesätzen dieses Glaubens bis an ihr Ende gelebt haben; und durch dieses stärkte er auch den jungen Menschen so, daß sich dieser nicht mehr fürchtete, sondern vielmehr nach dem Tode ganz eifrig sehnte. O welche Gutthaten, meine Zuhörer, welche die guten Engel uns erweisen, wenn wir auch von ihnen uns itzt leiten lassen!

Zweyter Theil.

Könnet ihr aber itzt eine gleiche Hilfe, und eben diesen Schutz von den guten Engeln euch versprechen; ihr, meine Christen, die ihr ihrer Anleitung so wenig folget? Ihr, die ihr diese heiligen Schutzgeister durch eure Aufführung vielmehr betrübet; und ob sie gleich zur Seite euch allzeit sind, so viele

viele Dinge vor ihren Augen ohne Unterlaß begehet, welche sie nothwendig beleidigen müssen; weil sie auch ihren Herrn und Gott beleidigen, dessen Angesicht sie allzeit sehen? Wahr ist es, daß euch die heiligen Engel auch alsdann nicht ganz verlassen, wenn ihr auch ihren Ermahnungen kein Gehör gebet; denn so hat es Gott seinem Volke in dem Buche Exodi versprochen. Mein Engel, sagte er hier (*d*), wird dich nicht verlassen, auch wenn du sündigen wirst. Beobachtet aber, was Gott an eben diesem Orte noch hinzu setzet. Höre ihn, meinen Engel, sagt er; und folge seiner Stimme, und glaube nicht, daß du ihn ohne deine Gefahr verachten könnest. Warum nicht, meine Zuhörer? Höret es! Weil, wenn die guten Engel euch schon nicht ganz verlassen, da ihr sündiget; ihr sie doch zwinget, daß sie viel weiter sich von euch entfernen, und nicht mehr so liebreich euch beschützen; und weil sie auch nur darum noch bey euch bleiben, damit sie alle eure Sünden genau aufzeichnen, und euch hierüber vor Gott einst anklagen können.

Es ist so, meine Zuhörer! Obgleich jeder Mensch seinen Engel hat, der ihn begleitet, und schützet; so hat doch dieser Schutz, und die Liebe der guten Engel ihre Gränzen, so daß ihr Beystand nach eines jeden Menschen Verdienst größer oder kleiner seyn kann;

und

(*d*) Exodi. 23.

und wir können es wohl auch dahin bringen, daß sie sich von uns entfernen, wenn wir durch eine sündhafte Aufführung sie gleichsam dazu zwingen. So erzählt uns der jüdische Geschichtschreiber Joseph (*e*), daß um das Pfingstfest kurz vor der Zerstöhrung der Stadt Jerusalem eine Stimme sey gehört worden, welche den Priestern sagte (*f*): Lasset uns von hinnen fliehen. Dieß war die Stimme der guten Engel, die wegen den vielen Sünden der Einwohner von diesem Orte flohen, und ihn der Verwüstung seiner Feinde überließen. Und dieses ist es, was sie noch heute sehr oft thun; denn so wie die Bienen von übelriechenden Orten fliehen, so fliehen auch die heiligen Engel von den unreinen Menschen und Sündern.

So redet wiederum der heilige Basilius. Gleichwie ein garstiger Dampf oder Rauch, sagt er, die kleinen Bienen vertreibt; eben so vertreibt auch unsern Schutzengel der garstige Gestank der Sünde: nicht zwar, wie ich schon angemerkt habe, als wenn die Engel den Sünder ganz verließen; nein, meine Geliebten, sie werden gleichwohl noch bey euch bleiben: ihr werdet sie aber doch zwingen, wenn ihr ihren Eingebungen nicht folget; und wenn ihr vielmehr den Eingebungen der bösen Engel Folge leistet, daß sie nur gleichsam von Ferne bleiben; und weil sie den

(*e*) C. 7. (*f*) Migremus hinc.

Gestank eurer Sünden nicht ertragen können, euch so nur von Weitem noch folgen: ihr werdet sie zwingen, daß sie die Gefahren und Gelegenheiten der Sünde weniger von euch abwenden, und nicht mehr so eifrig und oft zu dem Guten euch ermahnen; und die Folge davon wird seyn, daß der böse Feind einen viel größern Gewalt über euch erhält; und daß er euch viel heftiger versuchen, und viel leichter, und in noch größere Sünden stürzen wird.

Freylich wird dieses ein neuer Schmerz für die heiligen Engel seyn, aber auch unser Unglück wird um so viel größer, und unser Verderben um so viel gewißer seyn; denn wozu, meine Christen, werden euch so die guten Engel noch dienen? Zu diesem nämlich, daß ihr, wenn ihr ihnen so wenig folget; einen neuen Zeugen eurer Sünden an ihnen einst haben werdet, welcher euch vor Gott anklagen, und verdammen wird: denn wie ich schon gesagt habe, wenn sie euch auch in diesen Umständen nicht ganz verlassen, so geschieht dieses auch darum; damit sie alle eure Schritte, Reden, und Handlungen genau beobachten und aufzeichnen, und sich deßwegen bey dem Richterstuhle Gottes einst beklagen. Woher weiß ich dieses? Ich weiß es aus dem Evangelio, wo der Heiland von jenem unbarmherzigen Knechte redet, welcher seinem Mitknecht die hundert Groschen nicht nachlassen wollte. Da dieses seine Mitknechte sahen,

sahen, sagt der Erlöser (g); so betrübten sie sich, und hinterbrachten es sogleich ihrem Herrn. Wer waren diese Mitknechte? Es waren diejenigen, meine Zuhörer, wovon Einer auch dem heiligen Johannes in seiner Offenbarung sagte; da dieser vor ihm nieder fallen, und ihn anbethen wollte (h): Hüte dich, dieses zu thun; denn ich bin ein Mitknecht von dir, und deinen Brüdern. Es sind die heiligen Engel, die, weil sie eine ähnliche Natur mit unsern Seelen haben; und weil wir auch zu eben der Glückseligkeit mit ihnen erschaffen sind, sie als unsere Brüder, und Mitknechte betrachten; aber als Mitknechte, die, wenn sie sehen, daß ihr gegen euern Nächsten unbarmherzig, oder feindselig euch erzeiget; oder wenn ihr sonst durch böse Werke, oder Reden euch versündiget, sich hierüber betrüben, und alles ihrem Herrn und König hinterbringen. Ja, meine Christen, alles, was ihr bey diesen euren Zusammenkünften, oder bey dieser und jener Gelegenheit Böses redet und thut, und wobey ihr keinen Zeugen zu haben glaubet; dieses alles, zweifelt nicht, beobachten sehr genau eure Schutzengel; und alles werden sie zugleich, wenn ihr mit ihnen vor den göttlichen Richterstuhl kommen werdet, dem Richter vorstellen. Und was wird weiter geschehen? Eben diese Engel, sagt Gott (i), werden hervor tretten; diese Engel,

(g) Matth. 18. (h) Apoc. 16.

(i) Exibunt Angeli, et separabunt malos de medio iustorum, &c. *Matth.* 13.

die so ämsig für uns gewachet, und unsre Seligkeit so eifrig gesucht haben; derer gute Räthe ihr aber so wenig geachtet, und derer Gegenwart ihr so wenig in Ehren gehalten habt, daß ihr auch vor ihren Augen so viele böse Dinge zu begehen euch nicht gefürchtet habt; diese werden hervor tretten, und weil ihr ihnen alle Entschuldigung benommen habt, so werden sie selbst vor Gott euch anklagen; sie werden von dem Haufen der Frommen, und Auserwählten euch trennen, und mit den Verworfnen in den Abgrund stürzen, wo Heulen und Zähnklappern seyn wird.

Was werden wir itzt thun, meine lieben Zuhörer? Da wir eines Theils so viel Gutes von unsern heiligen Engeln uns versprechen können, wenn wir von ihnen uns leiten lassen; und andern Theils so viel Böses zu fürchten haben, wenn wir durch ein unchristliches Leben sie betrüben, so saget mir: Scheint euch nicht der Schluß des heiligen Chrysostomus allerdings vernünftig zu seyn? Da wir einen Engel zur Seite haben, sagt er (*k*), so lasset uns auch allzeit nüchtern seyn, und von allem dem, was bös oder sündhaft ist, uns sorgfältig hüten; so wie Leute, welche wissen, daß sie einen so himmlischen Aufseher ohne Unterlaß an ihrer Seite haben. Oder, meine

(*k*) Si ergo Angelum habemus, sobrii simus, tanquam si Pædagogi quidam nobis adessent.

meine Christen, da unsere Schutzengel so viele Liebe und Sorgfalt für uns haben; verdienen sie etwa nicht, daß wir ihnen ihre Liebe in Etwas vergelten; daß wir sie nicht betrüben, und daß wir ihnen vielmehr Freude machen? Werden wir dann lieber den bösen Engeln, und ihren Eingebungen Gehör geben; und diese vielmehr, als die guten Engel erfreuen? O ihr reinen, und heiligen Geister! Soll dieses also der Trost seyn, und die Vergeltung, die ihr von uns erhaltet; daß ihr sehen müsset, daß eure Widersacher und Feinde, die verworfenen Engel, viel glücklicher bey uns sind, und viel geneigter zu ihren bösen Absichten uns finden, als ihr bey uns durch eure so viele Bemühungen seyn möget?

Wenn das ist, meine Zuhörer; und wenn uns auch künftighin die Gegenwart, die Liebe, und die grossen Gutthaten unserer heiligen Engel zu einem tugendsamen Leben nicht bewegen können: was erwarten wir, und was werden die heiligen Engel von uns ihrem Gott einst hinterbringen, und sagen mögen; wenn er sie fragt, wie er einst den Satan von seinem Diener Job fragte (*l*): Hast du meinen Diener Job gesehen? Habt ihr diese Stadt gesehen, und habt ihr auch alle diese Schenk- und Winkelhäuser beobachtet? Saget, und erzählt es mir: Wie lebt man darinn? Wie eifern die Obrigkeiten für meine Ehre, und wie sorg-

(*l*) Job. I. 8.

sorgfältig wachen sie für die gute Zucht? Wie sorgen die Aeltern für die Erziehung, und Unschuld ihrer Kinder? Wie eingezogen ist das Geschlecht, das man das andächtige nennt? Mit welcher Behutsamkeit suchen sie ihre Reinigkeit zu erhalten, und wie leben überhaupt eure Pflegkinder alle? Saget und erzählet es mir. Doch was könnet ihr, ihr heiligen Engel, noch itzt von uns sagen; und was werdet ihr auch einst an dem Tage des Gerichts, und im Angesichte der ganzen Welt zu unserm Ruhme, oder zu unsrer Beschämung euerm Gott sagen können? Lasset uns darum, meine Geliebten, damit sie was Gutes von uns sagen mögen; lasset uns das nicht vergessen, was ich von dem heiligen Chrysostomus euch sagte: Da wir einen Engel allzeit an unsrer Seite haben, so lasset uns allzeit nüchtern seyn; und von allem, was Sünde ist, uns sorgfältig hüten: wie Leute, die einen so vornehmen Hofmeister allzeit an ihrer Seite haben; damit wir so auch einst mit unsern heiligen Engeln unsern allgemeinen Vater im Himmel ewig loben, und sein ganz entzückendes Angesicht ewig sehen mögen.

Neunzehnte Predigt.

Auf das Fest der Geburt Mariä.

Text, Matth. 1.

De qua natus est Jesus.

Von welcher Jesus gebohren ist worden.

Eingang.

Die keuscheste, und ganz jungfräuliche Braut des Josephs; und was noch unvergleichlich mehr ist, die Mutter Jesu wird heute gebohren: und was ihre Geburt von der Geburt anderer Menschen so vorzüglich unterscheidet, das ist nicht ihr Adel, und der Ruhm ihrer grossen Voraltern; sondern die Heiligkeit und Gnade, mit der sie gleichwie bey ihrer Empfängniß, so auch bey ihrer Geburt in diese Welt kömmt; und gleich einer schön aufgehenden Morgenröthe den Augen des Himmels, und der Menschen sich darstellet. Nein, meine Zuhörer,

ob sie schon ein so edler Zweig von so vielen Patriarchen, und Königen ist; so wird sie dennoch weder in dem Glanze, wie die Könige, noch mit ihrem Pracht gebohren: ihre Geburt ist ganz dunkel und arm, so wie auch ihr ganzes Leben allzeit dunkel und arm seyn wird. Dem ungeachtet ist diese ihre Geburt tausendmal glückseliger und herrlicher, als die Geburt der größten Könige, und aller ihrer Voráltern noch war; denn so fröhlich man auch sich anstellen mag, wenn ein Sohn, oder Kind eines großen Königs gebohren wird, und so glänzend ihr Eintritt in diese Welt ist: so erscheinen sie doch mitten unter allem diesem Pracht, weil sie in der Sünde gebohren werden; in den Augen des Himmels als Kinder des Zorns, und als ein Gegenstand seines Abscheues und Hasses: da Maria vielmehr, weil sie mit Gnade und Heiligkeit geziert ist; als ein Gegenstand seiner Liebe, und des Wohlgefallens ihres Gottes schon heute, und bey ihrer Geburt erscheint.

Freuen wir uns demnach, und nehmen wir allen Antheil an dieser so freudigen Geburt; freuen wir uns, und sagen wir alle: Lebe, und wachse, o heiligstes Kind! Wachse für Gott, den du zur Welt gebähren wirst; und wachse auch für uns, denen zu Gutem du ihn gebähren wirst! Dieses ist es auch, was die Kirche verlangt, und was sie heute so fröhlich singt. Deine Geburt, sagt sie, o seligste Gebähre-

bährerinn unsers Gottes, hat der ganzen Welt Freude gebracht; denn es ist Maria, die heute gebohren wird, und was für ein Namen ist dieses? Ein Namen, meine Zuhörer, der uns allein schon genug zu erkennen giebt, was sie ist, und was sie auch für uns einst seyn wird. Ein Namen, der uns deutlich sagt, was du für dich, und in dir, o seligste Jungfrau bist, dieß ist das Erste: ein Namen, der uns auch deutlich sagt, welche grosse Güter wir von dir hoffen können; dieses ist das Zweyte, was ich heute sagen will. Ich bitte euch hiezu um eure Aufmerksamkeit, und Geduld.

Erster Theil.

Es hat der Namen Mariä zerschiedene Bedeutungen, sie kommen aber alle in dem überein: daß sie uns nicht weniger die Größe Mariä zu erkennen geben, als sie unsre Hoffnung ermuntern. Sie geben uns ihre Größe zu erkennen der grossen Vorzüge wegen, die dieser geheimnißvolle Namen in sich enthält; und sie ermuntern unsre Hoffnung durch die grossen Vortheile, welche er uns verspricht. Was sagt dann also der Namen Mariä, fragt der heilige Hieronymus? Er heißt so viel, als eine Lehrmeisterinn, und Frau des Meers (*a*); oder wie andere

(*a*) Domina et Magistra maris.

reden, so viel, als ein hell leuchtender Stern des Meers. Maria, sagt der heilige Isidorus (*b*), sagt uns so viel; als ein Stern des Meeres, ein Stern, welcher uns auf diesem Weltmeer leuchtet und führt; und dieses sehr billig, weil sie das Licht der Welt gebohren hat (*c*). Er sagt auch so viel in der syrischen Sprache, als eine Frau; und dieses eben so billig, weil sie den Herrn der ganzen Welt uns gegeben hat (*d*).

Ich will nichts weiter sagen, weil uns schon dieses erklecken kann; denn da Maria so viel uns sagt, als eine Frau; so giebt uns dieses ihre Größe, und was sie in sich ist, zu erkennen; und da sie zugleich ein hell leuchtender Stern dieses stürmischen Weltmeers ist, so lernen wir hieraus, was sie für uns ist, und was wir von ihr uns hoffen können. Maria, sagen uns die Väter, sagt so viel, als eine Frau; und so nennen wir sie auch in allen Sprachen, unsre Frau, unsre liebe Frau. Aber welche Frau, und welches Wort ist dieses, wenn wir Maria nennen? Ich frage vergebens, denn ich müßte euch auch sagen können, welch ein Herr, und wie groß ihr Sohn sey; wenn ich sagen sollte, welch eine Frau Maria die Mutter dieses Sohns sey. Erkennet

(*b*) Stella maris illuminatrix.

(*c*) Genuit enim lumen mundi.

(*d*) Domina pulchre, quia Dominum genuit.

kennet es also erstens, meine Zuhörer, aus der Größe ihres Sohns, dessen Mutter sie ist; und erkennet es auch zweytens aus der Völle der Gnade, womit sie eben darum, weil sie seine Mutter war; von ihm geziert, und ganz erfüllt ist worden.

So wie die Königinnen, und königlichen Mütter Theil nehmen an der Ehre ihres Gemahls, und ihrer Söhne, derer Mütter sie sind; eben so, und noch mehr nimmt auch Maria Theil an der Ehre ihres göttlichen Sohns; und gleichwie dieser der allergrößte Herr und König ist, so muß auch nothwendig Maria die größte Frau und Königinn seyn. Damit wir uns also einigen Begriff von der Größe Mariä machen, so trennen wir ja die Mutter nicht von dem Sohn. Maria ist diejenige, von welcher Jesus gebohren ist. Sie ist also so eine Mutter, daß man sich unmöglich noch eine größere vorstellen kann; denn welche Macht, und Gewalt kam ihr eben hiedurch zu! Da sie die Mutter Gottes ist, sagt uns nicht dieser Namen; daß sie eben darum eine ganz unumschränkte Gewalt im Himmel, und auf Erden erhalten habe; und daß sie als eine Mutter des Allerhöchsten auch eine Königinn nicht allein der Menschen, sondern auch der Engel sey?

Und was sage ich von Engeln, und Menschen? Deine Macht, o heiligste Jungfrau, ist noch viel

größer; und du siehst als eine Mutter Gottes nicht allein den Himmel, und die Erde zu deinen Füssen liegen: du siehst auch den Herrn des Himmels, und der Erde deinen Befehlen gehorsamen, weil er dein Sohn seyn wollte; denn es steht geschrieben, und wir können darum nicht mehr zweifeln, weil es der Glaube selbst uns lehrt (*e*): Er war ihnen unterthänig. Wer? Derjenige, dem alle Dinge unterthänig seyn müssen; und welcher der ganzen Welt, allen Engeln, und Menschen, und selbst den leblosen Dingen gebiethet. Und wem? Mariä, und ihrem jungfräulichen Gemahl. Kann man sich itzt noch eine größere Macht vorstellen, als die Macht dieser Mutter ist, die ihre Gewalt bis dahin erstrecket; daß sie diese über Gott selbst, so lange dieser noch auf Erden lebte; und noch itzt, da er im Himmel herrschet, in so weit ausüben darf, daß dieser ihr gehorchet: weil Gott, wie ein Kirchenvater redet, die Bitten seiner Mutter beynahe eben so wie Befehle ansieht; so daß sie das durch ihre Fürbitte und Vermittlung kann, was Gott durch seine höchste Allmacht vermag.

Werfet itzt auch noch einen Blick auf die Völle der Gnade, welche sie darum, weil sie Maria ist, von Gott erhalten hat. Ihr wisset es, meine Zuhörer: man ist nur in so weit wahrhaft groß, in so weit

(*e*) Luc. II. 51.

weit man sich auch der wahren Größe, welche Gott selbst ist, nähert; wir können uns aber Gott nicht nähern, als vermittelst der Heiligkeit, und Gnade: denn gleichwie wir ohne diese, sollten wir auch alles andere haben; vor Gott doch nichts, und noch viel weniger, als nichts sind: so nehmen wir im Gegentheile durch die Gnade, und vermittelst dieser an der Gottheit selbst; und wie der heilige Petrus redet (*f*), an seiner göttlichen Natur einen Antheil. Urtheilet demnach, wie groß diejenige gewesen seyn müsse; die darum, weil sie zur Mutter Gottes erwählt war, auch die ganze Völle der Gnade empfangen hat; denn dieses sagt uns von ihr der Engel, dieses behaupten auch durchaus die heiligen Väter von ihr; und dieses, sagen sie, will uns auch selbst ihr Namen wieder andeuten.

Gott, sagt darum der heilige Bonaventura, hat die Versammlung aller Wässer das Meer genennt; und diejenige, in welcher sich alle Gnaden versammelt haben, hat er Maria genennt: denn gleichwie alle Flüsse nach dem Ausspruche des Ecclesiastes (g) in das Meer sich ergießen, und in diesem sich alle sammeln; eben so, sagt dieser heilige Lehrer, haben sich auch alle Gnaden, welche die Engel, die Propheten, die Patriarchen, die Apostel, die Martyrer, die

(*f*) Divinæ consortes naturæ. II. Pet. I. 4.
(g) Eccles. I. 7.

die Jungfrauen, und überhaupt alle Heiligen empfangen hatten, in Maria versammelt. Und ist auch dieses schon alles, was wir von ihrer Größe sagen können? Nein, meine Zuhörer, denn was noch mehr ist; so häufig, und groß die Gnade war, welche Maria von Gott empfangen hatte; eben so groß war auch ihre Treue, mit welcher sie dieser Gnade begegnet ist; und wodurch sie das ihr anvertraute Pfund durch beständige, und nie unterbrochene Uebungen der vollkommensten Tugenden in sich geltend gemacht, und vermehret hat.

O welcher große Namen ist also der Namen Mariä, und welche große Ehrerbiethung soll er uns allen einflößen, so oft wir ihn nennen hören; denn wir können es wohl itzt mit allem Grunde sagen, daß nach dem Namen Jesu kein größerer Namen unter dem Himmel uns gegeben sey, als der Namen Mariä; eben darum, weil er uns die größte Frau, so wie die größte Mutter anzeigt; wir mögen entweder auf die Größe ihres Sohns, dessen Mutter sie ist, oder auf ihre Macht, und Heiligkeit sehen. Sie kann also auch, meine Christen, wenn wir sie zwar unsre Frau nennen, aber nicht als eine solche ehren, sie kann eben die Frage an uns heute stellen, welche Gott einst durch den Propheten Malachias an sein Volk gestellet hat (*h*): Bin ich euer Vater, wo

(*h*) Malach. I. 6.

wo ist dann also meine Liebe; und bin ich der Herr, wo ist die Furcht, die ihr mir schuldig seyd? Bin ich die Mutter, sagt auch Maria heute, wo ist meine Liebe; und bin ich eure Frau, wo ist die Furcht: die kindliche Furcht, welche nicht die Strafe; sondern die Sünde, und das Unglück Gott zu mißfallen fürchtet? Bin ich eure Mutter, warum betrübet ihr mich dann; ihr, die ihr meine Kinder euch nennet: und bin ich die Frau, warum gehorchet ihr mir nicht; und warum thut ihr vielmehr gerade das Gegentheil von dem, was ich gethan, und durch mein Beyspiel euch gelehrt habe? Denn dieses ist es, worauf ihr, ihr Christen alle, allzeit Acht haben sollet: diese Liebe, diese Ehrfurcht, und besonders diese Nachfolge ihrer Tugenden; weil es auch dieses ist, was Maria vorzüglich von uns erwartet.

Zweyter Theil.

Ich habe euch bis itzt gezeigt, was Maria in sich ist; ich habe aber noch nicht ganz gesagt, was sie auch für uns ist. Gleichwohl ist es eben dieses, warum die Kirche heute will, daß wir über ihre Geburt Freude haben sollen; wegen den grossen Vortheilen nämlich, welche sie uns allen bringt. Erkennen wir dieses wieder aus ihrem Namen, weil er uns gleichwie ihre Größe, so auch unsre Hoffnung recht deut-

deutlich zu erkennen giebt. Maria, sagt der heilige Hieronymus, heißt auch so viel, als ein hell leuchtender Stern des Meers; das ist, meine Zuhörer: Maria ist für uns erstens das, was das Licht in den Finsternissen ist, welche es zerstreuet; und sie ist auch zweytens, was der Meerstern den Reisenden und Schiffenden ist; denen er zum Führer dient, und den Weg zeigt.

O welch ein schönes Licht gieng uns heute auf, da Maria gebohren wurde! Nein, die schöne Morgenröthe kann Völkern, die lange in der Finsterniß sassen, keine so große Freude bringen, wenn sie vor ihnen aufgeht; als Maria der Welt heute gebracht hat, da sie erschien: weil auch die Finsternisse, worein uns die Sünde, und der Fall des Adams versetzet hatte, viel trauriger waren; und weil auch der Tag, den diese schöne Morgenröthe uns brachte, viel schöner und erwünschlicher für uns alle gewesen ist: denn konnte nicht, noch ehe Maria erschien, beynahe die ganze Welt eben das klagen, was die Verworfenen einst an dem Gerichtstage klagen werden (*i*): Wir irrten weit von dem Wege der Wahrheit, und das Licht der Gerechtigkeit schien uns nicht; wir wußten die Wege des Herrn nicht, den Weg des Heils, auf dem wir gehen, und zur Seligkeit gelangen möchten: wir erkannten auch weder die Größe der Sünden,

(*i*) Sap. 5.

den, die wir vermeiden; weder den Werth der Tugend, die wir üben; weder die Wichtigkeit unsers Heils, das wir besorgen; weder die Fallstricke endlich, denen wir ausweichen sollten. Selbst dich, mein Gott, und deine furchtbare Größe, deine strengen Gerichte, und deine anbethungswürdige Heiligkeit erkannten wir wenig; und darum, weil du ein der Welt fast unbekannter Gott warst, dienten dir auch die Menschen wenig; und so giengen sie aus Abgang der nöthigen Erkenntniß häufig zu Grunde.

Diese waren die traurigen Finsternisse, worein uns die Sünde gestürzet; aber diese waren es auch, welche Maria durch ihre Ankunft zerstreuet hat. So wie ein großes Licht, das am Himmel erscheint, einen schönen Tag über die ganze Erde verbreitet; so erschien auch Maria heute. Sie wurde unser Licht, weil durch sie das wahre Licht Jesus Christus zu uns gekommen; und allen denen, die in den Finsternissen saßen, aufgegangen ist: sie wurde es auch durch den mildthätigen Einfluß ihrer Stralen, wodurch sie gleich einem schönen Sterne über diesem Weltmeere glänzet, und die ganze Erde erleuchtet; denn sie hat (wie der heilige Cyrillus redet) selbst die Apostel, diese schönen Lichter der Welt unterrichtet: durch sie haben die Prediger des Evangeliums den Menschen geprediget; durch sie haben die Propheten geweissaget; durch sie ist auch die ganze Welt aus den

Finsternissen des Unglaubens zu dem Lichte des wahren Glaubens geführt worden. Sie ist es auch, meine Zuhörer, welche alle Sünder, die in der Finsterniß des Tods wandeln, und zu ihr sich wenden, erleuchtet; daß sie ihre Gefahr erkennen, und sich bekehren: sie ist es besonders, welche die Frommen unterrichtet; daß sie alle Fallstricke der Welt entdecken, und daß sie so auch auf dem Wege ihres Heils nie irre gehen.

Sie ist auch in dem ein leuchtender Stern dieses Meeres, weil sie uns ganz sicher durch alle Stürme leitet, und zu unsrer Seligkeit endlich führt. Wie tröstlich ist dieses! Denn ist wohl ein Meer, das noch ungestümer, und das auch noch heftigern Sturmwinden, Ungewittern, und Schiffbrüchen ausgesetzet ist; als diese Welt, und dieses gegenwärtige Leben? Ich gestehe es, daß ich darum sehr oft fast kleinmüthig werde; wenn ich die vielen Gefahren mir vorstelle, denen ich mich, und meine Nebenmenschen ausgesetzt sehe; und ich sage seufzend bey mir selbst: Ach, Herr! Werden wir wohl durch so viele gefährliche Klippen und Stürme bis zu dir, und zur Seligkeit gelangen können? Aber ich fasse wieder Muth, und ihr sollet ebenfalls alle Muth fassen, wenn ihr mit mir auf Maria sehet; denn sie ist der günstige Meerstern, der uns allen leuchtet. Nur leuchtet, sage ich? Sie biethet uns auch selbst die

Hand,

Hand, und führt uns mitten durch alle Ungewitter und Stürme sicher durch, daß wir an dem Porte der ewigen Seligkeit sicher anlenden.

O wer du immer bist, mein Geliebter, laß dir mir dieses allzeit gesagt seyn! Da Maria ein so günstiges Licht ist, sagt der heilige Bernhard, so wende auch deine Augen von diesem guten Sterne nie ab; wenn du anders auf dem Meere, worauf du dich befindest, nicht scheitern, und zu Grunde gehen willst. Wenn also die brausenden Winde der Versuchungen wider euch sich erheben; wenn die schäumenden Wellen des Hochmuths, des Ehrgeizes, des Neides, und andrer Laster gleich wilden Wasserwogen euch hin und her werfen; so sehet nur auf diesen Meerstern, und rufet Mariam an: wenn gefahrvolle Klippen der Trübsalen, oder Unglücke sich zeigen; oder wenn der Zorn, die Rache, der Geiz, oder die gefährliche Wohllust das schwache Schiff deines Gemüths bestürmet, und erschüttert; so sieh nochmal auf Mariam; wenn du endlich wegen Menge deiner Sünden kleinmüthig wirst, und durch die Furcht des Todes, und des Gerichts erschrecket, in Traurigkeit und Verzweiflung geräthst; so sieh nur wieder auf Mariam, und ruf sie an. In allen Gefahren, Zweifeln, und Trübsalen denke an sie; und sie soll nie von deinem Mund, und noch weniger aus deinem Herzen weichen: denn wenn ihr, meine Christen, dieser

besten Mutter folget, werdet ihr nie irre gehen; wenn sie euch leitet, werdet ihr nie fehlen; wenn ihr euch an sie haltet, werdet ihr nie fallen; und so lange ihr unter ihrem Schutze seyd, wird euch nichts schaden mögen; denn sie ist Maria.

O welch ein Namen, welch ein mächtiger, und zugleich trostreicher Namen! Ein Namen, wie ihr sehet, der uns nicht allein anzeigt, was sie in sich, sondern auch was sie für uns ist. Wünschen wir demnach heute noch einmal ihr Glück zu diesem herrlichen Namen wegen den grossen Vorzügen, die dieser Namen in sich enthält; und wünschen wir auch uns Glück wegen den grossen Vortheilen, die er uns bringt. O Maria! O heiligstes, und ganz himmlisches Kind, das uns heute gebohren ist worden! Du wirst also die Mutter unsers Gottes seyn, und du wirst auch uns alles nach Gott seyn: unser Trost in unsern Drangsalen, unser Rath in unsern Zweifeln, unsre Stärke in unsern Schwachheiten. Bey dem einzigen Namen Mariä soll darum meine ganze Hoffnung sich wieder ermuntern, und meine ganze Liebe entzünden. O daß ich diesen Namen auch in alle Herzen tief eingraben, und daß ich ihn auch auf alle Zungen legen, und alle Menschen dahin bereden könnte, daß sie diesen Namen mit mir allzeit preisen! Maria! O Namen, unter welchem kein Sünder mehr verzweifeln soll! Maria! O Namen, der so

oft

oft von den Gottlosen ist bestritten worden, und der eben so oft über sie alle gesieget hat! Maria! O allzeit süßer, und heilsamer Namen für meine Seele; weil er in meiner Furcht mich stärket, in meiner Lauigkeit ermuntert, und in allen meinen Unternehmungen unterstützet! Jeden Tag will ich ihn darum aussprechen, und jedesmal, da ich ihn ausspreche, will ich ihn zu dem heiligsten Namen Jesu hinzu setzen. Der Sohn soll mir die Mutter in die Gedächtniß zurück rufen, und die Mutter soll mich des Sohns erinnern. Jesus und Maria! Sehet, meine Allerliebsten, dieses soll unser Mund auch noch im Tode wohl tausendmal wiederholen. Jesus und Maria! Dieß soll auch unser Herz, wenn es der Mund nicht mehr kann, eben so oft wiederholen. Man wird sie uns bis auf den letzten Athemzug vorsprechen, diese heiligen Nämen, den Namen Jesu und Mariä; und bis auf den letzten Athemzug werden sie für uns Nämen des Heils, und des Segens; des ewigen Segens, und des ewigen Heils seyn.

Zwanzigste Predigt.

Auf den

siebenzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Text. Matth. 22.

Diliges Dominum Deum tuum ex toto corde tuo, et ex tota mente tua.

Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, und aus deinem ganzen Gemüthe.

Eingang.

Welch ein Geboth, meine Zuhörer: Du sollst, o Mensch, den Herrn deinen Gott lieben! Dieses ist es nicht, was die Herren dieser Welt von ihren Untergebenen fodern, und sie können es auch nicht fodern. Sie fodern ihre Dienste, sie fodern ihren Gehorsam, sie fodern auch ihre Güter: sie

sie haben aber keinen Gewalt über ihre Herzen, und sie können die Liebe ihnen nicht gebiethen. Nur derjenige allein, welcher das Herz des Menschen erschaffen hat, und welcher es auch allein verdienet; dieser konnte auch allein dem Menschen sagen, und befehlen: Du sollst deinen Herrn und Gott lieben. Und er befiehlt sie uns auch, diese Liebe; und er giebt ganz kurz diese Antwort dem heutigen Schriftgelehrten, der ihn fragt: er nennt es auch das erste, und größte Geboth; weil es allen übrigen vorgehen muß, und sie alle auch einschließt. Noch einmal, meine Christen, welch ein Geboth; und wie ganz anders zeigt sich hierinn euer Gott gegen euch, als die Herren dieser Welt: denn er begehrt nicht von euch, so wie diese, was Euer ist; er begehrt euch selbst, euer Herz, und eure Liebe; und mit diesem allein begnügt er sich.

Kömmt man aber wohl diesem Gebothe auch nach, und lieben die Menschen, lieben die Christen wenigstens ihren Gott? Nein, man hängt sein Herz viel lieber an einen elenden Menschen; man hängt es an die Welt, und an die vergänglichen Güter dieser Welt, die vor uns fliehen; und man liebt die Liebe nicht. Wenn aber diese ihrer ersten, und größten Pflicht so vergessenen Menschen so unbillig handeln; so will ich es doch nicht gedulden, daß ihr, meine geliebten Zuhörer, jemal eben so kalt und unempfindlich gegen euern so liebenswürdigen Gott seyn sollet:

ich will darum auch, so oft ich kann, zu dieser Liebe euch ermahnen; und ich sage euch zu dem Ende heute eben das, was der Heiland den Schriftgelehrten gesagt hat: denn da ihr viel aufrichtiger, als dieser heuchlerische Mann, von mir zu wissen verlanget; was ihr zu thun habt, damit ihr selig werdet, was kann ich noch bessers euch sagen? Du sollst, mein Christ, den Herrn deinen Gott lieben; sehet erstens, und erkennet in diesen Worten den mächtigsten Beweggrund, der euch zu dieser Liebe antreiben muß: und du sollst ihn aus ganzem Herzen, und aus allen deinen Kräften lieben; sehet zwentens auch, und erkennet aus diesen die Weise, wie ihr Gott lieben müsset. Ich bitte euch um Aufmerksamkeit, und Geduld.

Erster Theil.

Es ist der Herr, unser Gott, den wir lieben sollen, denn so redet der Heiland heute: Du sollst den Herrn deinen Gott lieben. Da er der Herr ist, so kann er uns dieses befehlen, und wir müssen ihm gehorsamen; und da er unser Gott ist, so ist er wegen seinen unendlichen Vollkommenheiten auch würdig, daß wir ihm in so einer Sache gehorsamen.

Ich der Herr, sagt er uns auch hier, befehle euch dieses. Genug, meine Zuhörer; denn was können

nen wir noch weiter fodern, damit wir unser Haupt neigen, und mit tiefer Ehrfurcht dem Befehle so eines Herrn uns unterwerfen? Ist nicht das Geschöpf schuldig, seinem Schöpfer zu gehorchen? Oder darf der Knecht seinem Herrn, wenn er etwas befiehlt, sich widersetzen? Besonders wenn wir auch nur ein wenig ernsthaft bedenken, welch ein Herr es sey, der so zu uns redet?

Wer bist du, mein Gott? Du bist derjenige, sagst du mir, welcher allein ist, und aus sich selbst allzeit besteht; der höchste, und alleinige Herr; und alle übrigen Dinge sind vor dir, als wären sie nicht. O welch ein Herr! Mit Zittern, und tiefer Ehrfurcht nähere ich mich darum auch dir, wenn ich deine furchtbare Größe mir vorstelle; denn ich sehe auch deine Engel nicht anders, als mit der tiefsten Ehrfurcht, und mit verdecktem Angesicht vor deinem Throne stehen. Aber wenn ich höre, daß du nicht willst, daß ich dich fürchte, mit knechtischer Furcht fürchte, sondern daß ich vielmehr dich liebe; so erhebe ich mich wieder aus meiner Niedrigkeit, und schon dieses Wort, und dieser so süße Befehl entzündet mich ganz mit Liebe. Ich denke bey mir selbst: Wer bin ich wohl, o Herr, daß du von mir geliebt werden willst; und was liegt dir daran, wenn ein kleiner Erdwurm, der ich bin, dich o Ewiger und Unsterblicher liebt? Wirst du dann darum glücklicher seyn?

Du

Du warst es von Ewigkeit ohne mich, und du kannst es auch in Ewigkeit ohne mich seyn; weil du der Herr bist, der sich selbst erklecket. Doch du willst, daß ich dich liebe, und du befiehlst mir sogar unter der Strafe der ewigen Verdammung diese Liebe.

Christen! Meine Zuhörer! Wird das nicht auch euch den Seraphinen gleich aufbrinnen machen, und bewegen, daß ihr von einem so schönen Feuer ganz entzündet werdet; wenn ihr euern Gott euch sagen hört: Du sollst, o Mensch, mich lieben, wie deinen Herrn? Wenigstens haben wir die strengste Pflicht zu diesem; weil er der Herr ist, dem wir gehorchen müssen, und dem wir als seine Geschöpfe und Diener uns nicht widersetzen dörfen; der Herr, unser Gott.

Da ich dieses Wort nenne, so gebe ich euch noch einen andern Beweggrund, der uns zur feurigsten Liebe entzünden soll; denn es enthält dieses Wort, Gott, alles in sich, was unsre Liebe reizen kann; wenn wir auch gleich kein Geboth dazu von dem Herrn empfangen hätten. Ich sage sogar: Es sollte uns dieses ganz schrecklich, und auch ganz unmöglich vorkommen; wenn uns Gott sagen sollte: Ihr Menschenkinder! Ich will nicht, und ich verbiethe es euch, daß ihr mich liebet; denn wie sollen wir das können, und wie sollen wir einen Gott nicht lieben; der ganz, und

und nach allen seinen Vollkommenheiten betrachtet, unendlich liebenswürdig ist? Einen Gott, der eine Schönheit ist; die allzeit neu, allzeit ganz entzückend ist; eine Weisheit, die ganz wunderbar, ganz Licht, und unendlich ist; eine Macht, die alles vermag, und der nichts widerstehen kann; und eine Güte, mit der keine andere verglichen werden kann?

Was lieben wir dann, meine Zuhörer, und was müssen wir sogar lieben? Was nämlich gut ist; denn so ist unser Herz, und es ist dieses eine natürliche Eigenschaft unsrer Seele; daß sie gegen alles das mit einer gewissen Wohlgewogenheit sich lenket und neigt, was ihr gut zu seyn gedunket. Nur Schade, daß wir sehr oft das wahrhaft Gute von dem Falschen nicht genug unterscheiden, und dieses für jenes oft wählen. Wir lieben also oder eine Schönheit, oder die Tugend, oder die Wohllust, oder die Ehre, oder endlich den Reichthum, und Gewinn. Wo finden wir aber alle diese Güter noch besser, noch reiner, und vollkommner; als eben in unserm Gott, von dem sie alle herkommen; und in dem sie auch alle ohne Maaß, und ohne einen Mangel sind?

Ist noch etwas schöner, oder auch nur so schön; als dieses ewige Wesen, das wir Gott nennen? Dieser ewige, und unendlich vollkommne Geist, welchen

die

die Engel, und die Auserwählten mit einer allzeit neuen Begierde anzuschauen verlangen? Diese so entzückende Schönheit, vor der nicht allein alle irdischen Schönheiten; sondern auch die vortrefflichsten Geschöpfe, die Engel selbst (so wie ein mattes, und kleines Licht vor dem Glanze der Sonne) verschwinden, und verdunkelt werden?

Eben dieses müssen wir auch von den übrigen Gütern, und Vollkommenheiten verstehen; weil alles das, was wir in den Geschöpfen gut, schön, reizend, oder tugendhaft nennen; weiter nichts, als ein kleiner Abdruck von seinen unendlichen Vollkommenheiten ist: und da die Weisheit, die Macht, die Gerechtigkeit, die Tugend, und die Freude in den Menschen nur sehr mangelhaft ist, und sehr enge Gränzen hat; so ist in Gott alles, seine Weisheit, seine Güte, seine Macht, seine Gerechtigkeit, seine Heiligkeit, und seine Freude durchaus vollkommen, und unendlich.

Ich sage dieses noch von dem Nutzen, weil dieser besonders gar mächtig uns zieht; daß wir alles das sehr begierig suchen und lieben, woraus wir einen besondern Vortheil und Nutzen für uns zu ziehen hoffen. Woher, und von wem können wir uns aber noch größere Vortheile versprechen; als wieder von unserm Gott, der schon so viel uns gethan hat;

und

und noch mehr, wenn wir ihn lieben, für das Künftige uns thun will? Von diesem Gott, der, da er so groß ist; sich gleichwohl ganz für uns erschöpfet hat, und sich auch ganz uns schenken will? Von diesem Gott, der uns aus dem Nichts nur darum hervor gezogen; damit er uns, so lange wir leben, mit ganzen Millionen der Gnaden überhäufen, und nach unserm Tode mit ewigen Glückseligkeiten krönen möge? Von diesem Gott endlich, der selbst ein Mensch für uns werden wollte, um uns zu erlösen; und der auch für uns gestorben ist, damit er ein ewig glückseliges Leben uns geben könnte?

So ein Herr ist es, meine Christen, der euch heute sagt: Ihr sollet mich lieben, und ihr sollet mir euer Herz schenken; nein, ihr sollet nicht mehr diese Menschen, oder diese Eitelkeiten; ihr sollet allein den lieben, der alle diese Dinge gemacht hat; und der noch tausendmal schöner, besser, und liebenswürdiger ist; als dieses alles, was euch bis itzt so schön, und liebenswürdig zu seyn geschienen hat. Werdet ihr itzt, meine Geliebten, diesem Gebothe nicht Gehör geben, das euch der Herr euer Gott giebt? Der Herr, dem ihr, da er seine Liebe euch befiehlt, gehorsamen müsset; und euer Gott, der, weil er so liebenswürdig ist, diese eure Liebe gewiß auch verdient? Mich gedunket, ja, ihr werdet ihn lieben; und so ich mich nicht betrüge, so werdet ihr euch sogar nicht begnügen,

gen, daß nur ihr diesen euren Gott liebet: ihr werdet auch alle eure Mitmenschen zu einer so schönen, und billigen Liebe ermahnen; und mit dem heiligen Augustin ohne Unterlaß sie bitten, und ihnen sagen: Lasset uns diesen lieben, der auch allein unsrer Liebe so würdig ist, lasset uns alle ihn lieben (*a*).

Zweyter Theil.

Ich will euch darum nur dieses noch erklären, wie ihr diesem Gebothe nachkommen, und euern Gott lieben sollet. Doch ist es auch nöthig, daß ich es euch sage, nachdem unser Gott selbst schon so deutlich es erkläret hat? Hören wir also nur ihn selbst reden. Was sagt er uns dann? Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, und wie er bey dem heiligen Markus redet (*b*), aus allen deinen Kräften. Und was wollen diese Worte: Aus ganzem Herzen, und aus allen Kräften, was wollen sie uns sagen? Sie sind deutlich, und sie sagen uns: daß wir also, um das Geboth der Liebe zu erfüllen; daß wir erstens unser Herz nicht theilen dörfen, eben darum, weil wir aus ganzem Herzen Gott lieben müssen; und sie sagen uns auch, daß zweytens unsre Liebe keine träge und unthätige Liebe seyn dörfe; darum, weil wir auch aus allen Kräften Gott lieben müssen.

Gott,

(*a*) Hunc amemus, hunc amemus. (*b*) Marc. XII. 30.

Gott, welcher den ganzen Menschen gemacht, und der sich auch ganz selbst für den Menschen verwendet hat; dieser fodert auch den ganzen Menschen, sein ganzes Herz, und seine ganze Liebe für sich. Betrügen wir uns also nicht, meine Christen; und glauben wir nicht mehr, nachdem uns Gott gesagt hat: Du sollst, o Mensch, deinen Gott aus deinem ganzen Herzen lieben; daß wir dieses Herz noch theilen können, und daß wir noch eine Liebe für die Geschöpfe, für unsere Eitelkeiten, oder für die Güter, Ehren, und Freuden dieser Welt haben dörfen; denn so wenig ihr auf einen Altar neben euerm Gott noch einen andern Gott stellen und ehren dörfet, eben so wenig darf nebst der Liebe Gottes noch eine andere Liebe in euern Herzen einen Platz finden. Dieser Ursache wegen sagt auch der Apostel Johannes (c): Liebet nicht, meine Kinder, diese Welt; noch die Dinge, die in dieser Welt sind; weil ihr so die Liebe Gottes, die Liebe des Vaters nicht mehr haben könnet: und er sagt es nicht allein darum, weil uns diese Liebe der Welt sehr bald ganz von unserm Gott, und seiner Liebe abziehen, und zu manchen Sünden verleiten wird; er sagt es auch, weil dieses ohnehin schon ein Raub ist, den wir begehen; und wodurch wir unserm Gott das entziehen, was wir ihm schuldig sind.

Ein

(c) I. Joan. II. 15.

Ein großer Unterricht, der mich für unendlich viele Christen zittern macht! Denn wie viele, o mein Gott, lieben dich itzt noch; und wie viele kommen diesem Gebothe itzt nach, diesem ersten, und größten Gebothe, ohne welches sie keine Hoffnung zur Seligkeit sich machen können? Es sagen es zwar viele, daß sie dich lieben; und ich will es ihnen glauben, wenn sie auch mit ganzem Herzen dich lieben: geschieht aber dieses von euch, meine Christen, und geschieht es von euch allen; und liebet ihr nicht noch manche Dinge neben euerm Gott, und liebet ihr nicht besonders noch diese Welt, und ihre betrüglichen und eitlen Güter und Freuden? O ihr liebet also eben darum auch euern Gott nicht mehr; weil ihr ihn nicht so liebet, wie ihr ihn zu lieben schuldig seyd, aus ganzem Herzen.

Wie steht es itzt mit der andern Eigenschaft der Liebe, die eben so wesentlich ist; und die uns unser Gott dadurch erklärt, wenn er uns sagt: Du sollst deinen Gott lieben auch aus allen deinen Kräften? Es wollen diese Worte ganz gewiß nicht allein dieses sagen, daß wir uns schon begnügen oder einbilden, wir lieben Gott; wenn wir, ich weiß nicht welche zärtliche Anmuthungen bey unsern Andachten empfinden, und unsere Liebesbetheurungen gegen ihn recht oft wiederholen. Es sind diese zwar gut, und ich bitte euch selbst, daß ihr sie so oft, als es euch mög-

lich

lich ist, wiederholen wollet: sie erklecken aber gleichwohl noch nicht.

Was will uns dann also Gott dadurch noch sagen, wenn er uns befiehlt, daß wir ihn aus allen Kräften lieben? Verstehet dieses, meine Zuhörer, und vergesset es nie. Er will, und befiehlt uns, daß wir ihn nicht mit einer matten, und ohnmächtigen Liebe; sondern mit einer ganz thätigen, und feurigen Liebe lieben; so daß wir auch alle unsere Kräften zu seiner Liebe verwenden, und unsere Gedanken, unsere Worte, unsere Werke, unsere Güter, unsern Leib, und unsre Seele, alles endlich, was wir sind, seiner Liebe dienen lassen.

Was also der Apostel Jakobus von dem Glauben gesagt hat (*d*), das sagt uns auch Gott von seiner Liebe. Ihr saget mir, ihr Christen, sagt euch Gott, daß ihr mich liebet; allein zeiget ihr mir auch eure Liebe aus euern Werken, so will ich euern Worten, und euern Liebesbetheuerungen glauben. Was thut ihr für mich, und für meine Ehre, und durch welche Werke beweiset ihr auch eure Liebe gegen mich? Denn es ist die Liebe ein Feuer, sie ist gleich diesem allzeit wirksam, und sie ergreift und verzehrt alles; weil alles zu ihren Absichten, und ihrem Geliebten dienen muß: sie ist auch stark gleich dem Tode, weil

 sie

(*d*) Jac. II. 14. seqq.

sie den Menschen von allem trennet, um ihn allein mit seinem Gott zu vereinigen; und ihr Eifer ist dem Eifer der Hölle gleich, weil sie niemal sagt: Es ist genug, sondern allzeit mehr für ihren Gott zu thun verlangt (*e*).

Diese ist die Weise, womit wir Gott lieben müssen; und wir können nicht sagen, daß er hiedurch zu viel von uns verlange; denn fodert dieses nicht auch die Welt von ihren Dienern? Ihr sehet, daß sie immer beschäfftiget sind, und den Kopf immer voll von Projekten, und neuen Vorschlägen haben. Kaum finden sie darum noch so viel Zeit, daß sie auch für Gott, und für ihre Seele noch etwas thun, und daß sie auch nur eine halbe Stunde einer Predigt zuhören, die unglückliche Menschen; denn welchen Nutzen werden sie von allen diesen Bemühungen mit sich in die Ewigkeit einst nehmen, da sie so das einzig nothwendige Geschäfft ihres Heils so vernachläßigen? Die Welt wird ihrer spotten, und Gott, dem sie so wenig dienen, wird noch weniger sie kennen. Gleichwohl dienen sie der Welt, schier ganz der Welt.

Werdet ihr es itzt gedulden, meine lieben Zuhörer, daß diese Leute mehr für die Welt thun, als ihr für euern Gott thut? Wie, o mein Gott? Werden also

(*e*) Cant. 8.

also diese die Eitelkeit mehr lieben, als wir dich, o Liebenswürdigster lieben? O dieses sey ferne von uns, meine Christen! Lieben wir also unsern Gott, und lieben wir ihn so, wie wir ihn lieben müssen; aus ganzem Herzen, und aus allen Kräften. Achten wir uns glücklich, daß wir eine so schöne, und göttliche Liebe lieben dörfen: und achten wir uns noch glücklicher, wenn wir uns auch ganz so wie eine Lampe vor dem Altar zu seiner Ehre, und zu seinem Dienste verzehren können; denn wir werden ihn so auch durch die ganze Ewigkeit einst in dem Himmel lieben können, und durch diese Liebe unendlich glücklich werden. Ich wünsche euch dieses durch die Liebe und Gnade unsers Herrn.

Ein und zwanzigste Predigt.

Auf den achtzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Text, Matth. 9.

Cum vidisset Jesus cogitationes eorum, dixit: Quid cogitatis mala in cordibus vestris?

Da Jesus ihre Gedanken sah, sagte er: Warum denket ihr Böses in euern Herzen?

Eingang.

Ich denke heute, wenn diese Männer und Schriftgelehrte gewußt, oder geglaubt hätten: daß Jesus auch ihr Herz, und ihre Gedanken einsehe; so würden sie sich wohl gehütet haben, so bös von ihm zu denken, und den Heiligen aller

aller Heiligen wie einen Gotteslästerer zu betrachten. Wir wissen dieses, meine Zuhörer, und wir glauben es auch, was uns der Apostel lehrt (*a*): daß nämlich alles dem Herrn unserm Gott offenbar und bekannt sey, und daß nichts von dem, was auch in dem Innersten unsers Herzens verborgen ist, vor seinen Augen verborgen, und unbekannt seyn könne. Kann ich also nicht noch mehr euch alle heute fragen, wenn ihr gleichwohl noch jemal bösen Gedanken, oder Begierden in eurem Herzen einen Platz, oder ein Gehör gebet: Warum denket ihr Böses in eurem Herzen? Sieht etwa euer Gott diese eure Gedanken nicht, oder achtet er sie vielleicht nicht? O er sieht sie, und er verabscheuet sie auch, sehet den ersten Beweggrund; und er wird auch wegen allen diesen Gedanken euch einst richten, und strafen, sehet den zweyten Beweggrund; der euch antreiben soll, daß ihr alle böse Gedanken mit allem Fleiße von euern Herzen allzeit ausschließet, und verbannet. Ich bitte euch, indem ich dieses euch zeige, um eure Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Es lehrt uns dieses auch der Prophet. Die Augen des Herrn, sagt er (*b*), sind auf seine Gerechten gerichtet; aber indem er auf diese mit Wohlgefal-

(*a*) Hebr. IV. 13. (*b*) Psalm. 33.

len sieht, so ist sein Angesicht nicht weniger aufmerksam auf die Bösen, und auf alle ihre Werke. Und sieht er nur allein auf ihre Werke? Nein, er sieht auch alle ihre Gedanken, und er verabscheuet sie mit heiligem Unwillen und Grimme. Er sieht diese Gedanken, weil er Gott ist; und er verabscheuet sie, weil er ein ganz heiliger Gott ist.

Nein, sagt der Apostel (*c*): es ist kein Geschöpf, und auch kein Gedanken, und keine Handlung des Geschöpfes vor dem Herrn unsichtbar; denn da er Gott ist, und da er als Gott allwissend, und an allen Orten allzeit gegenwärtig ist; so ist auch die Dunkelheit, und Finsterniß vor ihm Licht: er sieht auch alle unsere verborgensten Gedanken eben so deutlich, und noch viel deutlicher; als wir die Handlungen, und die Dinge sehen, die vor unsern Augen vorgehen. Er sieht sie, und er beobachtet sie alle sehr genau, und er zeichnet sie auch alle in seinen ewigen Büchern auf. Ich sage sogar: Es hat Gott beynahe noch weit mehr Acht auf unser Herz, und auf alle Bewegungen unsers Herzens, als auf unsere äusserliche Handlungen; weil jene auch gleichsam die Seele von unsern Werken sind, und von unsern Gedanken, und Absichten nicht allein ihren Ursprung; sondern auch ihren Werth, oder Unwerth haben. Der Mensch, sagt darum die göttliche Schrift (*d*), der

(*c*) Hebr. IV. 13. (*d*) I. Reg. XVI. 7.

der Mensch sieht auf das, was in die Augen fällt; Gott aber sieht und betrachtet das Herz.

Höret dieses, ihr Christen alle, die ihr so vielen unnützen, und bösen Gedanken in euern Herzen beständig Platz gebet. Gott sieht dieses euer Herz, und er sieht auch alle diese Gedanken. Soll izt nicht schon dieses, meine Geliebten, wenn wir es betrachten, ein recht nachdrücklicher Beweggrund für uns seyn, daß wir ein wenig aufmerksamer auf unser Herz, und auf unsere Gedanken sind, als wir etwa noch bis izt waren? Denn gewiß, wenn wir wüßten, daß die, welche um uns sind, und mit denen wir leben, allemal unsere Gedanken sähen; so würden wir uns wohl hüten, jemal Arges oder Böses von ihnen zu denken. So würden wir selbst die Menschen fürchten, und werden wir izt, o mein Gott, da wir an dir einen viel größern Zeugen haben; werden wir nicht auch, und noch mehr deine ganz heilige Augen fürchten, und darum alle böse Gedanken recht sorgfältig vermeiden; damit du uns niemal den Vorwurf machen, und so wie den heutigen Schriftgelehrten sagen mögest: Warum denket ihr Böses in euerm Herzen; denn deine Augen sind ganz rein, sagt uns der Prophet (*e*), und sie können das Böse nicht sehen.

Er sieht es zwar, meine Christen, auch das Böse in unsern Gedanken; aber er mag es nicht ertragen,

(*e*) Habac. I. 13.

gen, weil er ein ganz heiliger, ein dreymal heiliger Gott ist; er sieht es darum nur mit Unwillen, und Abscheu. So wie er an denen sein Wohlgefallen hat, derer Herz gegen ihn allzeit aufrichtig, und rein ist; so verabscheuet er im Gegentheile alle die, derer Herz vielmehr gegen die Erde sieht; und die unreine, oder andere böse Gedanken in ihrer Seele unterhalten. Warum dieses, meine Zuhörer? Weil ihr, da ihr bey solchen Gedanken euch aufhaltet, gleichsam mit eben so vielen Schlangen und Skorpionen spielet; wodurch ihr nothwendig verwundet, und verunreiniget werden müsset: weil ihr so auch euer Herz, worauf Gott besonders eifersüchtig ist, ihm entzieht, und an die Erde hängt; und weil es auch eigentlich die Gedanken sind, welche die Seele beflecken, und vor Gott verabscheuenswürdig machen.

Denn sagte nicht darum auch der Erlöser bey dem heiligen Matthäus (*f*): Nicht die Speise ist es, welche den Menschen verunreiniget. Und ich sage dieses auch in seinem Verstande von den äußerlichen Werken: Nicht diese sind es, sondern die bösen Gedanken; und das Herz ist es, welches diese Gedanken unterhält, was den Menschen vor Gott verunreiniget: weil von dem Herzen die Todtschläge, die Ehebrüche, die Hurerey, die Diebstähle, die falschen Zeugnisse und Eidschwüre, die Gotteslästerungen

(*f*) Matth. XV. 19.

rungen endlich, und alle Sünden kommen; und weil das Herz alle diese Ungeheuer, und Mißgeburten zuvor in sich empfängt; noch ehe sie gleichsam gebohren werden, und an das Taglicht kommen.

Wir lesen darum auch, daß der Heiland den Schriftgelehrten, und Pharisäern eben dieser Ursache wegen so oft gedrohet, und recht bittere Vorwürfe gemacht habe. Ihr Heuchler, sagte er ihnen, wehe euch! Warum? Etwa wegen ihren bösen Werken? Nein, denn es waren diese wenigstens großentheils sehr gut; sondern wegen ihren bösen Absichten und Gedanken, wovon ihr Herz voll war; und weil sie von Ehrbegierde, und Eigenliebe für sich selbst ganz eingenommen waren; gegen andere Menschen aber ganz lieblos, neidig, und recht hartherzig sich zeigten. Ihr gleichet, sagte er ihnen darum, schön getünchten Grabstätten, die von außen zwar ein schönes, und prächtiges Aussehen machen; in sich aber nichts, denn Gestank, und Fäulung einschließen; und ihr seyd darum vor den Augen des Himmels ein Greuel.

Sehet, meine Zuhörer! Dieses ist das Bild eines Menschen, welcher böse Gedanken in seinem Herzen nährt, und unterhält; unser Bild, wenn wir nicht sorgfältig wachen, daß wir alle diese Ungeheuer von unsern Herzen mit allem Fleiße ausschließen; denn so untadelhaft, und rechtschaffen wir auch von

außen

außen scheinen; wenn nicht auch unser Herz von allen bösen Gedanken allzeit rein ist, so können wir zwar schön getünchte Grabstätte seyn, die von außen dem Menschen ein angenehmes Schauspiel darstellen; in sich aber Fäulung, und Gestank einschließen; und wir sind bey aller unsrer äußerlichen Gerechtigkeit vor den Augen unsers Gottes verabscheuenswürdig, und ein Greuel; weil er auf das Herz sieht, und unsere Gedanken beobachtet: er sieht sie, und er verabscheuet sie auch, wenn sie böse Gedanken sind, weil er ein ganz heiliger Gott ist.

Zweyter Theil.

Ihr begreiffet itzt leicht, was ich schon Anfangs gesagt habe, daß uns Gott hierüber auch einst richten, und strafen werde; und eben dieses muß uns ein neuer Antrieb seyn, daß wir alle böse Gedanken, so viel möglich, vermeiden; das Gericht, sage ich, das uns bevorsteht, und bey dem wir einst auch von allen diesen Gedanken die strengste Rechenschaft geben werden. Welch ein Gericht? Ein Gericht, meine Zuhörer, bey dem unser Gott und Richter erstens alle diese Gedanken auch vor der ganzen Welt offenbar, und bekannt machen wird; ein Gericht zweytens, bey dem er auch wegen allen diesen Gedanken uns sehr strenge strafen wird.

Es ist nichts so verdeckt, sagte der Heiland seinen Jüngern (g), was nicht offenbar werden wird; und nichts ist so geheim, und verborgen, was man nicht wissen wird. Noch itzt, können wir zwar, meine Zuhörer, was wir im Herzen haben, vor den Menschen verbergen, und verdecken; aber es wird ein Tag kommen, an dem der Herr, wie der Apostel sagt (h), auch die dunkelsten Finsternisse gleich einer hell leuchtenden Sonne erleuchten, und alle auch geheimsten Absichten, und Gedanken unserer Herzen wird offenbar machen; so daß ein jeder Mensch in uns wie in einem Buche alles das ganz deutlich wird sehen und lesen können, was wir jemal in unserm Leben Böses gedacht, oder im Sinne gehabt haben. So willst du nämlich, mein Gott, deine Gerechtigkeit auch der ganzen Welt zu erkennen geben; und so willst du zugleich, indem du deine Gerechten ihrer Tugend wegen auch im Angesichte aller Menschen verherrlichest; deine Feinde, und alle Sünder beschämen. Ich will dich, sagt er bey dem Propheten (i), ich will dich dir selbst so entgegen stellen; und du sollst auf einen Blick alle deine Missethaten, welche du in deinem ganzen Leben begangen, oder auch nur gedacht hast, vor dir sehen.

Aber dieses ist ihm zur Beschämung des Sünders, und zur Ehre seiner Gerechtigkeit noch nicht genug.

(g) Luc. XII. 2. (h) I. Cor. IV. 5. (i) Psalm. 49.

genug. Ich will auch, sagt er (*k*), allen übrigen Menschen alles, wegen dem du dich schämen wirst, bekannt machen, und ich will deine ganze Blöße allen Völkern zeigen. Sehet ihn, ihr Völker, will ich sagen, diesen Menschen, der so ehrbar zu seyn schien, der so viel von Wohlstand, und Rechtschaffenheit sprach, und wegen dieser und jener Scheintugend für den ehrlichsten Mann, für einen Wohlthäter seiner Mitmenschen wollte angesehen werden! Sehet aber auch sein Herz, seine Absichten, seine Gedanken, diese so vielen und bösen Gedanken, diese so bösen, und selbst der Religion zuwider laufende Absichten! Sehet den Neid, der ihn zernagte; die Rache, die ihn verzehrte; die unreine Wohllust, die ihn beherrschte, und womit er so oft sich unterhielt.

Christen! Stellen wir uns hier einen Augenblick lange in die Umstände, in denen wir bald alle uns befinden werden; und saget mir, ob das nicht eine demüthigende Sache für uns seyn werde; wenn wir ein so ungeheuers Kriegsheer von Sünden, von so vielen bösen Gedanken, die wir jemal in unserm Leben gehabt haben, vor uns sehen werden; und wenn wir auch darum von allen übrigen Menschen uns müssen anschauen lassen? Gewiß, dieses ist ein nachdrücklicher Beweggrund für uns; daß wir nur mit lauter guten, und heiligen Gedanken uns immer beschäfftigen:

(*k*) Nahum. III. 5.

gen: mit solchen Gedanken, die uns vielmehr Ehre einst machen können; als mit solchen, wegen denen wir uns einst werden schämen müssen; denn so wir dieses nicht thun, was steht uns noch weiter bevor? Gott wird uns wegen diesem nicht allein richten, sondern auch strafen, strenge strafen.

Ich hatte dich, o Mensch, wird dieser höchste Richter sagen; ich hatte dich zu meiner Ehre erschaffen, damit du mich erkennen, und mich lieben möchtest: ich habe dir darum eine Seele gegeben, die mit einem durchdringenden Verstand, mit einer Gedächtniß, und Freyheit begabt war; damit du mein heiliges Gesatz betrachten, deine Pflichten überlegen, und dein Herz, und alle deine Handlungen auf mich, und mein Wohlgefallen richten möchtest: du hast aber viel lieber die Erde, und das Koth, als mich deinen Gott, und Schöpfer geliebt; du hast dein Herz an die Sünde, und Ungerechtigkeit gehängt, und hiedurch deine Seele unzählizemal verunreiniget. O wenn ich auch härtere Dinge von dir begehret hätte, so hättest du sie thun, und mir gehorchen sollen; weil ich der Herr, und dein Gott bin: nun wolltest du auch nicht einen bösen Gedanken mir zu Liebe ausschlagen, und verachten; du bist also ein Greuel vor meinen Augen, und du bist das, was du geliebt, und woran du dein Herz gehängt hast: denn hättest du mich deinen Gott allzeit geliebt, so würdest du

itzt

itzt gleichsam ein Gott seyn; so hast du aber lieber das Koth, die Erde, und die Sünde umfangen: darum bist du auch Erde, Koth, und Sünde vor mir; und weil in mein ewiges Reich nichts Unreines eingehen kann, so wird dein Theil bey den Verworfenen, und in der Hölle seyn; packe dich von mir, und von meinem Angesicht hinweg, und geh hin in dieses ewige Feuer. Sehet die Strafe, die gewiß schaudervolle Strafe, womit Gott auch die bösen Gedanken belegen wird!

Habe ich darum nicht Ursache, wenn wir dieses heute bedenken, daß ich euch alle im Namen Gottes eben das bitte, was er selbst durch seinen Propheten seinem Volke gesagt hat (*l*): Waschet euch, und werdet ganz rein, und schaffet alles das von meinem Angesichte hinweg, was in euern Gedanken noch bös, eitel, und sündhaft ist; denn es sieht Gott, wie ich zeigte, auch diese Gedanken, und er sieht besonders auf diese; er verabscheuet sie auch als ein ganz heiliger Gott, und er wird uns hierüber auch einst gewiß sehr strenge richten, und strafen: wir können darum auch nicht rein seyn vor seinen Augen, wenn nicht auch unsere Gedanken, und unser Herz vor ihm rein sind. Mein Sohn, sagt dieser Ursache wegen auch der weise Mann (*m*)! Bewahre mit aller Sorgfalt dein Herz, damit nämlich auch kein böser Gedanken

(*l*) Isai. I. 16. (*m*) Prov. IV. 23.

danken in dieses eindringe. Sehen wir also eine so schädliche Sache, die bösen Gedanken sage ich, nicht für eine so geringe an, als es etwa bisher geschehen ist. Seyn wir vielmehr recht aufmerksam auf unser Herz, und auf alle Bewegungen unsers Herzens; und geben wir uns alle Mühe, damit wir den ganzen Tag, und auch die ganze Nacht nur mit solchen Gedanken uns immer beschäfftigen; die gut, die nützlich, und heilig sind; damit wir hiedurch auch vielmehr eine Belohnung, als Strafe verdienen mögen.

Wenn ihr mich noch fraget, an was ihr dann also denken sollet, so sage ich euch: Denket an Gott, dieses ist der würdigste Gegenstand, womit ihr euch beschäfftigen könnet; denket also an ihn, damit ihr ihn liebet, damit ihr seine Vollkommenheiten anbethet, und bewundert, damit ihr für seine Gutthaten ihm danket, und um seine Gnaden ihn bittet: denket auch an eure Sünden, damit ihr sie öfter beweinet, und bereuet; und denket endlich auch an eure Pflichten, damit ihr sie besser kennen lernet, und genauer erfüllet. So, meine Geliebten, werden wir auch allzeit wie wahrhaft vernünftige Menschen und Christen denken; und so wird uns die Belohnung zu Theile werden, die unser Gott allen denen versprochen hat, die eines reinen Herzens sind.

Regi-

Bayerische Staatsbibliothek München

Register

der in diesem dritten Theile enthaltenen merkwürdigen Materien.

A.

Andenken beständiges an den Tod wie heilsam und ersprießlich es für die Seele sey. 267. folg. Sieh: Tod.

Anna die heilige Mutter Mariä, wie sehr sie den Glauben und die Religion geliebt und geschätzt. 139. 140.

Apostel die heiligen haben durch ihre Beyspiele sowohl, als ihre Lehren den Gläubigen die Tugend der Reinigkeit nachdrucksamst empfohlen. 260. folg.

B.

Behutsamkeit. Welch große Behutsamkeit man gebrauchen soll, um sich vor den falschen Lehrern zu hüten. 1. 2.

Beyspiele, wenn es um die Gefahr zu sündigen zu thun ist, mögen uns nie entschuldigen; weil uns das Beyspiel, das uns die Mehreren geben, erstens an sich schon verdächtig seyn muß, 143. und weil es noch verdächtiger zweytens uns scheinen soll, wenn

wenn wir dagegen betrachten, was uns Gott sagt, und lehret. 145.

C.

Christen die ersten übten die vollkommenste Liebe gegen einander aus. 185.

Christus, warum er den Tauben und Stummen mit so vielen Umständen geheilet habe. 156. 157. Hat seine Liebe nicht auf einige Wenige eingeschränkt, sondern auf alle Menschen erstrecket. 177. 178. Gab uns das vollkommenste Muster, wie wir Gott, und seinen heiligsten Gebothen gehorsamen sollen. 240. 241. Er ermahnet uns auf das nachdrücklichste, uns täglich zu dem Tode bereitet zu halten. 268. Verlanget von uns, daß wir alle böse Gedanken und Begierden aus unsern Herzen verbannen. 330. 331.

D.

Demuth. Die Demuth muß uns zu zwey gleich großen Pflichten antreiben, daß wir nämlich unsern Verstand dem Glauben allezeit unterwerfen, 113. und daß wir auch unser Herz unter dem Joche des Gehorsames, und der göttlichen Gebothe demüthigen. 115. Beede diese Pflichten müssen wir auch gegen unsern Nebenmenschen ausüben; wir müssen uns bemühen, daß er eben die Ehrerbiethigkeit für den Glauben und Religion habe; 118. und daß er auch eben den Gehorsam allen Gebothen unsers Gottes leiste. 119.

Dienen. Alles treibet uns an, Gott zu dienen. 236. Nur ihm allein sollen wir dienen: Ich der Herr, sagt er uns, befehle euch dieses, und ich der Herr habe auch selbst alles gethan, was ich euch befehle. Er giebt uns also erstens den Befehl, dem wir uns unterwerfen müssen, 238. und er gab uns auch das Beyspiel, das uns noch mehr zum genauesten Gehorsam antreiben muß. 240. Er ist auch der beste Herr, und unser größte Gutthäter, folglich, wenn wir auch nicht müßten, sollten wir ihm gleichwohl mit freudigem Herzen dienen. Denn sein Joch ist ein leichtes Joch, weil er es uns durch die vielen Gnaden, die er uns anerbiethet, leicht machet, 243. und es ist auch ein überaus erwünschliches Joch, weil es die allerschönste Belohnung uns verdient. 244.

E.

Eifer. Wie sehr es heut zu Tage an dem wirksamen Eifer die Ehre Gottes, und das Heil der Seelen zu befördern gebreche. 30. 31. Welche böse Folgen aus dieser Nachläßigkeit entstehen. 32.

Engel. Die heiligen Engel sind uns allezeit zur Seite. 282. Sie schützen ihre getreue uud gehorsame Pflegkinder. In der heiligen Schrift finden wir überall die schönsten Merkmaale der Liebe und des mächtigen Schutzes, womit die heiligen Engel für das Heil und die Sicherheit der Menschen gewachet haben. 284. Sie sind erstens unsre Führer, die uns

allzeit

allzeit leiten, damit unser Leben heilig seyn möge, 286. und sie sind nach diesem auch unsre Beschützer und Geleitsmänner, die uns auch bey dem Tode nicht verlassen, damit auch dieser für uns tröstlich und selig seyn möge. 288. Eines gleichen Schutzes haben sich jene nicht zu vertrösten, welche ihnen widerspänstig sind, und durch ihre Aufführung sie beleidigen. Wenn die guten Engel uns schon nicht ganz verlassen, da wir sündigen, so zwingen wir sie doch, daß sie viel weiter sich von uns entfernen, und nicht mehr so liebreich beschützen, 290. und weil sie auch nur darum noch bey uns bleiben, damit sie alle unsre Sünden genau aufzeichnen, und uns hierüber vor Gott einst anklagen können. 292.

F.

Feinde dörfen wir von unser Liebe nicht ausschließen. 178. 179.

Freydenker. Vor diesen sollen sich alle, wer sie immer sind, hüten, weil sie die gefährlichsten Feinde unsers Heiles sind; denn sie rauben uns durch ihre giftige Schriften, Reden 2c. unser größtes Gut, nämlich die Religion; sie rauben uns dadurch das kräftigste Hilfsmittel für unser Leben, 5. und sie rauben uns auch den gründlichsten Trost für den Tod. 7. Man muß sich auch vor ihnen hüten, wenn man ein Vorgesetzter, oder Obrigkeit ist, weil sie auch die gefährlichsten Feinde des Staates sind; denn sie ha-

ben alles zu fürchten von Unterthanen, die keine Religion mehr haben; 11. und es hat auch der arme Unterthan von einem Vorgesetzten, oder Regenten alles zu fürchten, wenn dieser keine Religion mehr hat. 14.

G.

Gebrauch. Es ist unvernünftig den Gebrauch der Welt vorschützen, um die Verwegenheit sich in die Gefahr zu sündigen zu begeben rechtzufertigen, wo Gott uns das Gegentheil sagt und lehret. 142. 143. folg. Es ist auch falsch, daß dieser Gebrauch durch kein Gebothe verbothen sey; denn wir sind durch ein strenges Gebothe verpflichtet, Gott und unsere Seelen zu lieben, folglich haben wir ein strenges Gebothe weder die Gnade unsers Gottes, weder unsre Seelen einer Gefahr auszusetzen. 149. folg.

Gedanken böse sollen wir mit allem Fleiße aus unsern Herzen allezeit ausschließen, und verbannen; denn Gott siehet sie, und er verabscheuet sie auch: er sieht sie, weil er Gott ist, 328. und er verabscheuet sie, weil er ein ganz heiliger Gott ist. 329. 330. Gott wird auch wegen allen diesen Gedanken uns einst richten und strafen. In diesem Gerichte wird unser Gott erstens alle diese Gedanken auch vor der ganzen Welt offenbar, und bekannt machen, 332. zweytens wird er uns auch wegen diesen Gedanken sehr strenge strafen. 335. Mit was für Gedanken wir uns beschäftigen sollen. 337.

Glaube. Wir müssen unsern Verstand dem heiligen Glauben mit aller Demuth unterwerfen. 113. Ursache hievon. 114. Die Ehrerbiethung für den Glauben und heilige Religion soll man auch seinem Nebenmenschen beybringen. 118. Man soll die freyen Reden wider selbe nie gedulden. ebend.

Gott läßt auf verschiedene Art seine Stimme die Menschen hören. 160. 161. Warum Gott so manche Uebel, so verderbliche Witterungen uns zuschicke. 248. 249. Welch große Gnade Gott dem Menschen erwiesen, da er ihnen die heiligen Engel als getreue Beschützer zugegeben. 280. 281.

H.

Heimsuchung Mariä. Sieh: **Maria.**

Heyden. Auch die Heyden erkannten schon, welch eine abscheuliche Sünde die Sünde der Unreinigkeit sey. 259.

Himmelfahrt Mariä. Sieh: **Maria.**

J.

Jakobus. Der heilige Apostel und sein Bruder, warum sie den Namen Boanerges empfangen. 124.

Ignatius der heilige Ordensstifter, war ganz von der Liebe dieser ersten und göttlichen Tugend entflammet. Seine Liebe war erstens eine feuerige und wirksame Liebe; denn er überstieg alle Hindernisse, 59. und unternahm alles seinem Berufe nachzukommen.

men. 61. Was er für die Ehre Gottes, und das Heil der Seelen gelitten, und unternommen habe. 66. Welcher Mittel er sich bediente, sein ausgestecktes Ziel das Heil der Seelen zu erzwecken. 68. Seine Liebe war zweytens auch eine allgemeine Liebe, die auf die ganze Welt sich erstreckte, und allen Menschen zu dienen, und sie alle zu heiligen beflissen war. Ignatius liebte so allgemein, wie Jesus Christus. Er liebte seine Feinde und Verfolger, die Armen, die Verlassenen, 71. die öffentlichen Sünder, und verschreyte Weibspersonen. 72. Es ist kein Geschlecht, kein Stand, welcher nicht dem heiligen Ignatius viel zu danken hat. 73. Was er selbst gethan, das hat er auch all den Seinen zu thun befohlen. Er befahl ihnen besonders zwey Dinge; als die Stiftung der öffentlichen Missionen, und die Errichtuug öffentlicher Schulen. Wie viel Gutes dadurch bewirket worden. 75.

L.

Leben sinnliches und weichliches so unschuldig es scheinen mag, so kann man sich doch keine Hoffnung zur Seligkeit dabey machen, weil so ein Leben offenbar durch die Religion, wozu wir uns bekennen, verdammt wird; denn die Religion verbindet uns zur Verläugnung, und Abtödtung, und unsre ganze Hoffnung, die wir als Christen haben, gründet sich auf die Abtödtung und Verläugnung, welche mit einem

so

so sinnlichen Leben nicht bestehen mag. 191. Zweytens darum, weil es auch unmöglich ist, daß man bey so einem Leben sich lange unschuldig erhalte; denn man sündiget dabey, weil man das Gute, so man thun sollte, unzähligemal unterläßt, 198. und man sündiget auch, weil man wirklich sehr oft Böses dabey thut. 200.

Liebe. Der Gegenstand unserer Liebe sind alle Menschen. Dieses hat auch unser geliebteste Erlöser zu unserm Unterrichte gethan, 177. und dieses hat er auch uns allen zu einem ausdrücklichen Gebothe gemacht. 179. Worinn wir diese Liebe zeigen müssen. Wir müssen erstens in den leiblichen Dürftigkeiten für den Nächsten Barmherzigkeit und Liebe haben, 182. noch viel mehr aber in den Dürftigkeiten der Seele, weil selbe um so viel größer und trauriger als jene des Leibes. 184.

Liebe Gottes. Wir sollen den Herrn unsern Gott lieben; da er der Herr ist, kann er dieses uns befehlen, und wir müssen ihm gehorsamen, 314. und da er unser Gott ist, so ist er wegen seinen unendlichen Vollkommenheiten auch würdig, daß wir ihm in so einer Sache gehorsamen. 316. Wie wir diesem Gebothe nachkommen, und unsern Gott lieben sollen. Wir sollen unsern Gott lieben aus ganzem Herzen, und aus allen Kräften; diese Worte sagen uns: daß wir um das Gebothe der Liebe zu erfüllen,

 erstens

erstens unsre Herzen nicht theilen dörfen eben darum, weil wir aus ganzem Herzen Gott lieben müssen. 320. Und sie sagen uns auch, daß zweytens unsre Liebe keine träge und unthätige Liebe seyn dörfe darum, weil wir aus allen Kräften Gott lieben müssen. 322.

Lohn. Wie groß der Lohn, den Gott für unsre Dienste uns bezahlen will. 244. 245.

M.

Magdalena. Die Liebe der heiligen Büsserinn Magdalena soll uns zum Muster und Unterricht dienen, wie wir Gott lieben, und Buße thun sollen. Es wird ein dreyfacher Umstand in der Liebe Magdalenens bemerket. Es war die Liebe dieser wahren Büsserinn, die voll der heiligen Schamhaftigkeit bey dem Anfange ihrer Bekehrung, 96. eine Liebe, die voll des Eifers in der Ausübung dieser Bekehrung, 100. und eine Liebe endlich, die voll der Dankbarkeit ist nach der erlangten Verzeihung. 103. Zweytens soll uns die Liebe des Erlösers gegen die Magdalena ein mächtiger Antrieb seyn zu dieser Buße und Liebe. 107. folg.

Maria die seligste Jungfrau. Daß sie ihre so geliebte Einsamkeit verlassen, und über das Gebirge zu ihrer heiligen Baas Elisabeth eilte, geschah zu unserm Unterrichte. Sie giebt ein recht schönes Beyspiel eines ganz liebvollen, und wirksamen Eifers; eines liebvollen Eifers; es war eine Liebe, die durch das

das Elend der Menschen recht nachdrücklich gerühret wurde, 22. und es war eine Liebe, die diesem Elende auch abzuhelfen recht nachdrücklich verlangte. 24. Eines wirksamen Eifers; sie war eine wohlthätige Liebe, eine Liebe, die alles thut und unternimmt, um dem Nebenmenschen zu helfen, 27. sie war eine Liebe zweytens, die auch durch keine Beschwernisse sich abhalten und abschrecken läßt. 29. Auch der Leib der seligsten Jungfrau ist in den Himmel erhoben worden. 219. In der Himmelfahrt der göttlichen Mutter belohnet Gott seine Mutter nur wegen den Verdiensten, wir sollen hieraus erlernen, daß auch wir die Belohnung verdienen müssen; 221. und er belohnet sie auch nach dem Maaß ihrer Verdienste, 227. Wir sollen hieraus erlernen, wie auch wir, und durch welche Mittel eine fast gleiche Belohnung verdienen können. 231.

N.

Namen Mariä. Zerschiedene Bedeutungen dieses Namens. 299. Nach der Aussage der Väter sagt der Namen Mariä so viel als eine Frau. 300. Welch eine mächtige Frau Maria sey, erkennen wir erstens aus der Größe ihres Sohnes, dessen Mutter sie ist; 301. und wir erkennen es auch aus der Völle der Gnade, womit sie eben darum, weil sie seine Mutter war, von ihm gezieret, und ganz erfüllet ist worden. 302. Der Namen Mariä heißt nach dem heili-

heiligen Hieronymus auch so viel, als ein hell leuchtender Stern des Meeres; daraus erkennen wir, wie hoffnungsvoll dieser Name für uns. Maria ist für uns erstens das, was das Licht in den Finsternissen ist, welche es zerstreuet, 306. und sie ist auch zweytens was der Meerstern den Reisenden und Schiffenden ist, denen er zum Führer dienet, und den Weg zeigt. 308.

Nebenmensch. Drey mächtige Beweggründe, die unsern Eifer für das Heil des Nebenmenschen zu arbeiten, anfeuern sollen; erstens der Gedanken, wer er sey, den wir erhalten oder bekehren sollen; denn es ist unser Nächster, der uns nicht näher angehen könnte. 127. Zweytens, wer auch derjenige sey, für den wir unsern Nebenmenschen gewinnen sollen; es ist Gott, es ist Christus, für den wir sie gewinnen sollen: man darf nur bedenken, wie viel man auch für viel geringere Herren sich Mühe gebe, um daraus zu erkennen, welche Mühe wir uns für diesen allergrößten Herrn geben sollen. 131. Drittens endlich welche Uebel es seyn, von welchen wir ihn retten, und befreyen müssen; wir befreyen ihn von der traurigsten Gefangenschaft der Sünde und des Satans. 135. folg.

P.

Pachomius der heilige Einsiedler, wie er die große Liebe der Christen anpreise. 180.

Pau-

Paulus der heilige Apostel, welch schönen Unterricht er den Gläubigen in Ansehung der Tugend der Reinigkeit gegeben. 261. 262.

R.

Religion ist unser kostbarstes Gut, wir mögen betrachten die Güter, welche sie schon in diesem Leben uns verschaffet, oder die Güter, welche sie in der Zukunft, und für eine ganze Ewigkeit uns verspricht. 3. Wie unglücklich die Menschen ohne Religion. 5. Dem wahren und gläubigen Christen dienet seine Religion in jeden Umständen für eine mächtige Schutzwehre, und statt eines Schildes, den er allen Anfällen der Sünde entgegen hält. 6. Welch einen Trost, und süße Hoffnung die Religion dem wahren Christen gewähre. 7. 8. Die Religion allein und die Furcht des höchsten Wesens kann die Menschen in der gehörigen Ordnung erhalten. 11. 12. Nehme man diesen Zaum der Religion von den Menschen hinweg, so wird sich nichts als Verwüstung und Greuel in der Gemeinde, ja die boshaftesten Anschläge auf die Würde und das Leben der Regenten selbst sich einfinden. 13. 14. Es wird ein Einwurf beantwortet. ebend. Was für heilsame Lehren die Religion den Vorgesetzten und Königen gebe. 15.

S.

Schutzengel. Sieh: Engel.

Staat. Die zeitliche Wohlfahrt eines Staates,

oder gemeinen Wesens kann ohne Religion unmöglich bestehen. 10. Ursache hievon. ebend. folg.

Sünder, die von ihrem elenden Zustande nicht gerührt werden, sind in dem gefährlichsten Stande; denn dieses ist der äusserste Haß, den sie gegen sich selbst haben mögen, 82. und es ist auch die größte Verachtung, die sie gegen ihren Gott zeigen können. 83. Es ist auch ihr Verderben und Untergang um so viel gewisser, und dieß aus zwoen Ursachen; denn damit ein Sünder sich noch bekehre, und seinem Untergange noch entgehe, dazu muß er erstens sich selbst, und seine Sünde erkennen, 87. und er muß auch zweytens die nöthigen Mittel, um von dieser Sünde frey zu werden, anwenden, und brauchen. Keines aus beyden geschieht von derley Sündern. 89. Der Sünder so bald er ein Sünder wird, wird ein Sklav des bösen Geistes, und weil dieser über ihn herrschet, macht er ihn stumm, und taub; taub, daß er nicht mehr höret, was ihn bekehren könnte; 160. er mag Gott nicht hören weder in den Predigen, noch in seinen Einsprechungen. 166. Stumm; weil sie sich nicht von den Gelegenheiten der Sünde absöndern wollen, 168. und weil sie auch nicht bethen wollen, um die Gnade der Bekehrung von Gott zu erlangen. 170. 171.

Sünde ist ein häßlicher Aussatz der Seele; und obwohl dieser nicht in die Augen fällt, wie der leibliche, so haben wir doch alle Ursache uns dessen zu schämen, weil der Aussatz, der die Seele ganz bedecket, gleichwohl tausendmal schrecklicher, als aller Aussatz des Leibes. 207. Und wenn schon diesen Aussatz die Menschen nicht sehen, sieht ihn doch wenigstens Gott, und sehen ihn an uns alle seine Engel und Heilige. 209. Und obwohl man sich dabey auch ganz wohl befindet, hat man nichts destoweniger große Ursache sich zu fürchten, denn

obschon die Uebel, die dem Sünder drohen, erst zukünftig seyn, und sie noch nicht drücken, so sind sie doch darum nicht weniger gewiß, 213. und sind auch darum nicht weniger schrecklich. 215.

T.

Theophila die heilige Jungfrau hat den Beystand ihres heiligen Engels in Bewahrung ihrer Jungfrauschaft sichtbar erfahren. 287.

Tod. Wir handeln sehr unbillig, wenn wir nicht alle Tage an den Tod denken, erstens darum, weil wir alle Tage sterben können: dieses saget uns derjenige, der es am besten wissen kann, Gott selbst, 268. und dieses saget uns auch die Erfahrung, die wir von uns selbst haben können. 269. Zweytens darum, weil wir eben durch diese Vergessenheit der Gefahr eines unglücklichen Todes uns aussetzen; denn die Welt wird uns sehr leicht verführen, 273. und Gott wird uns eben darum auch unvermuthet überfallen, und da wir nicht bereitet sind, von dieser Welt hinwegnehmen. 275. Ob es in der That so leicht sey, wie einige vorgeben, sich auch am Ende noch zu einem guten Tod zu bereiten. 276. 277.

V. U.

Unreinigkeit. Da wir unsern Gott und Erlöser beständig bey uns haben, als durch den wir uns von allen Uebeln, und besonders von dem Geiste der Unreinigkeit befreyen können, so ist äußerst seltsam, wenn wir dennoch von ihm uns noch in Besitz nehmen lassen. 254. Und da wir unsern Gott wirklich schon so oft berühret haben, so ist es noch seltsamer, daß wir gleichwohl von dem Geiste der Unreinigkeit noch beherrschet werden. 255. Da wir auch Christen und Kinder der Apostel sind, so werden wir aus diesem genugsam erkennen, wie sorgfaltig wir uns von aller Unreinigkeit hüten müssen;

denn ihre Bespiele sowohl, als ihre Lehren empfehlen uns auf das dringendste die Reinigkeit. 260. folg.

Unterschied. Welch ein großer Unterschied bey dem Sterben zwischen den Gottlosen und Religionsspöttern, und zwischen den frommen, und wahren Christen. 8.

Vorgesetzte müssen ihre erste und größte Sorge dahin richten, damit sie die Religionsspötter, Freydenker ꝛc. von ihrer Gemeinde verbannen. 10. Welch heilsame Lehren für sich selbst sowohl, als für ihre Untergebene ihnen die Religion darbiethe. 11. 12. Wie glückselig der Staat, der von so einem Regenten beherrschet wird, und nach diesen heiligen Grundsätzen der Religion sich bildet. 15. 16.

W.

Weise Gott zu lieben. 320. Sieh: Liebe Gottes.

Wilibald der heilige Bischof kann ein wahrhaft guter Hirt genennet werden, und folgte hierinn dem Beyspiele unsers obersten und ersten Hirten Jesu Christi; denn er opferte sich erstens als ein guter Hirt für seine Schafe, da diese noch irre giengen; er entsagte wie sein Heiland allen Bequemlichkeiten, Ehren und Gütern der Welt, 39. und gab sich auch alle Mühe, um den verlohrnen Schafen Jesu Christi nachzueilen. 41. Er verwendete sich zweytens mit gleichem Eifer für sie, nachdem er sie schon zur Heerde zurücke gebracht, und in den wahren Schafstall Jesu Christi versammelt hatte: er gieng vor ihnen her durch das Beyspiel seines heiligen Lebens, 45. er führte sie auf gute Weyden durch die heiligen Unterrichte, die er ihnen gab, 47. und er schützte sie vor dem Verderbniß, und den Wölfen, durch die Starkmüthigkeit seines Eifers. 49. Welch eine große Dankbarkeit der Eichstättische Kirchsprengel diesem ihrem heiligen Lehrer und Bischofe schuldig. 51. 52.

Wirkungen traurige der Sünde. 159. folg.

W. Obermei
Buchbinderei
Rottenburg / L

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kern, Adam

Adam Kerns, der Gottesgelehrtheit Doktors und ordentlichen Predigers des hohen Domstiftes in Eichstädt, Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Jahres
Bd.: 4,3.

Augsburg (1786)

Hom. 743-4,3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10478555-1
VD18 90200160